

Johannes Hürter und Gian Enrico Rusconi (Hrsg.)  
Der Kriegseintritt Italiens  
im Mai 1915

**Schriftenreihe  
der Vierteljahrsshefte  
für Zeitgeschichte  
Sondernummer**

Im Auftrag des  
Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin  
herausgegeben von  
Karl Dietrich Bracher Hans-Peter Schwarz  
Horst Möller

# **Der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915**

Herausgegeben von  
Johannes Hürter und Gian Enrico Rusconi

R. Oldenbourg Verlag München 2007

Eine Gemeinschaftsproduktion des Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin  
und des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2007 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München  
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München  
Internet: [oldenbourg.de](http://oldenbourg.de)

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.  
Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-  
verfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektroni-  
schen Systemen.

**Umschlaggestaltung:**  
Thomas Rein, München und Daniel von Johnson, Hamburg  
Umschlagabbildung: Extra-Blatt des „Berliner Tageblatts“ vom 23.5.1915;  
Deutsches Historisches Museum, Berlin

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: Typodata GmbH, München  
Druck: Grafik+Druck, München  
Bindung: Thomas Buchbinderei, Augsburg

ISBN: 978-3-486-58278-9

# Inhalt

Einleitung .....	7
<b>1. Historische Einordnung</b>	
<i>Gian Enrico Rusconi</i>	
Das Hasardspiel des Jahres 1915. Warum sich Italien für den Eintritt in den Ersten Weltkrieg entschied .....	13
<i>Holger Afflerbach</i>	
Vom Bündnispartner zum Kriegsgegner. Ursachen und Folgen des italienischen Kriegseintritts im Mai 1915 .....	53
<b>2. Militär</b>	
<i>Nicola Labanca</i>	
Welches Interventionstrauma für welche Militärs? Der Kriegseintritt von 1915 und das italienische Heer .....	73
<i>Holger Afflerbach</i>	
„Vani e terribili olocausti di vite umane“. Luigi Bongiovannis Warnungen vor dem Kriegseintritt Italiens im Jahre 1915 .....	85
<b>3. Trentino – Südtirol</b>	
<i>Vincenzo Calì</i>	
„Niemandsland“. Cesare Battisti, das Trentino und die Grenzdiskussion 1914/15 .....	101
<i>Oswald Überegger</i>	
Der Intervento als regionales Bedrohungsszenario. Der italienische Kriegseintritt von 1915 und seine Folgen in der Erfahrung, Wahrnehmung und Deutung der Tiroler Kriegsgesellschaft .....	117
Mitarbeiter dieses Bandes .....	138
Personenregister .....	139
Karte .....	143



## Einleitung

Der Erste Weltkrieg, „la Grande Guerra“, beansprucht sowohl in der deutschen und österreichischen als auch in der italienischen Geschichte eine Scharnierfunktion zwischen gestern und heute. Mit ihm endete das „lange 19. Jahrhundert“ und begann eine neue Epoche, deren Wirkungen bis in die Gegenwart reichen. Daher sehen die deutschen und österreichischen wie die italienischen Historiker den Ersten Weltkrieg als Auftakt der „Zeitgeschichte“, der „Storia Contemporanea“ an. In dieser „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (George F. Kennan) hatten auch die totalitären Bewegungen Faschismus und Nationalsozialismus, deren Erbe die drei Staaten und ihre Gesellschaften bis heute belastet, eine ihrer stärksten Wurzeln. Das Jahr des Kriegseintritts und damit der Schwerpunkt des wissenschaftlichen und öffentlichen Interesses ist freilich unterschiedlich. In Deutschland und Österreich war die Julikrise von 1914 bis in die Gegenwart hinein Gegenstand intensiver Forschungen und heftiger Debatten, während der italienische „Intervento“ vom Mai 1915 bisher – besonders in Deutschland – höchstens als zweitrangiger Aspekt behandelt wurde. Dagegen ist im historischen Bewusstsein Italiens die Front in den Dolomiten, im Cadore und im slowenischen Karst natürlich alles andere als ein Nebenkriegsschauplatz, nämlich der eigentliche Krieg, „unser Krieg“, sodass der Kriegserklärung an den ehemaligen Verbündeten Österreich-Ungarn am 23. Mai 1915 als Epochengrenze größeres Gewicht beigemessen wird als dem Juli und August 1914.

Die unterschiedliche Perzeption nördlich und südlich der Alpen spiegelt sich auch in der politisch-moralischen Bewertung des italienischen Intervento wider. Das deutsche und österreichische Geschichtsbild ist immer noch vom negativen Topos des „italienischen Verrats“ von 1914/15 geprägt. Die Ursachen für das Ende des Dreibunds werden in dieser Sicht auf eine gemeine Intrige der „habgierigen“ und „treulosen“ Italiener reduziert. Dagegen wirkt in Italien nach wie vor eine starke Tradition, den Kriegseintritt von 1915 als positives Ereignis zu sehen, als Beginn eines „gerechten Krieges“ gegen die reaktionären und militaristischen Mittelmächte zur „Befreiung“ der „unerlösten“, der irredenten Gebiete. So sehr diese eindimensionalen Erklärungsmuster im kollektiven Gedächtnis und öffentlichen Diskurs aller drei Länder als Geschichtsmythen fortleben, so sehr hat sich inzwischen, wenn auch nahezu lautlos und gegenseitig kaum rezipiert, die geschichtswissenschaftliche Analyse des Intervento hier wie dort verschlacht und einander angenähert. Es ist unstrittig, dass der Entscheidung zum Kriegseintritt ein hochkomplizierter politischer und gesellschaftlicher Prozess vorausging, der vom August 1914 bis zum Mai 1915 keineswegs zwangsläufig auf den Krieg zusteuerte. Das unglückliche Schlagwort vom „sacro egoismo“, das der italienische Ministerpräsident Antonio Salandra prägte, suggerierte eine nationale Verständigung auf machiavellistische Prinzipien, die es tatsächlich nicht gab. Stattdessen präsentierte sich Italien als zerrissenes Land, in dem der Streit zwischen Interventionisten und Neutralisten quer durch alle politischen Lager, sozialen Milieus und staatlichen Institutionen ging.

Die schrecklich hohen Kosten, die Italien im Laufe des Krieges an Material und vor allem an Menschen – mindestens eine halbe Million tote Soldaten und nochmals so viele zivile Opfer, meist durch die „spanische Grippe“ – zahlen musste, rissen die Wunden dieses Gegensatzes immer wieder auf. Rückschläge wie die Katastrophe von Caporetto im Oktober

1917 verstärkten den traumatischen Eindruck von Uneinigkeit und Überforderung. Dieses nationale Trauma konnte auch durch den Sieg nicht beseitigt werden. Freilich, am 3. November 1918 triumphierte Italien mit dem Einmarsch in Trient und Triest sowie dem Waffenstillstand mit Österreich-Ungarn endgültig über den alten Erzfeind des Risorgimento. Der Intervento bezweckte nicht nur, er erreichte auch tatsächlich die Vollendung der nationalen Einigung. Doch der 23. Mai 1915 führte nicht nur zum 3. November 1918, sondern mittelbar auch zum 28. Oktober 1922, dem Marsch Benito Mussolinis und seiner Anhänger auf Rom. Der Krieg hatte die politische, soziale und ökonomische Krise des liberalen Italien erheblich verschärft. Das gesellschaftliche Klima war viel stärker als zuvor von Unzufriedenheit und Gewaltbereitschaft geprägt. Davon profitierten die Faschisten.

Diese Folgekosten und Spätfolgen machen es einer nüchternen historischen Betrachtung unmöglich, im italienischen Kriegseintritt den „Strahlenden Mai“ zu sehen, den Gabriele D’Annunzio in ihm erblicken wollte. Muss man aber deshalb gleich von einem „Schwarzen Mai“ reden? Aus deutscher und österreichischer Sicht war er das gewiss. Der Intervento band zunehmend starke Kräfte der Mittelmächte, die an anderen Fronten fehlten, und führte zu hohen Verlusten der österreichisch-ungarischen und – nach der Kriegserklärung Italiens an das Deutsche Reich vom 28. August 1916 – auch deutschen Truppen. Italien leistete einen erheblichen Beitrag zur Zerstümmerung des Habsburgerreiches und entriss seiner Konkurrenz nicht nur das Trentino, Triest, Julisch-Venetien, Istrien und Teile Dalmatiens, sondern auch das überwiegend deutschsprachige Südtirol. Allein diese territoriale Einbuße macht es für Österreich schwer, im 23. Mai 1915 etwas anderes als einen schwarzen Tag zu sehen. Das gilt, wie gesagt, aus naheliegenden Gründen nicht für Italien. So wundert es nicht, dass trotz aller Annäherungen und Differenzierungen die Bewertung des Intervento durch italienische Historiker nach wie vor ambivalenter ausfällt als das Urteil deutschsprachiger Historiker.

Diese Unterschiede verdeutlicht der vorliegende Band ebenso wie die Übereinstimmungen, die eine zunehmend differenzierte und sachliche wissenschaftliche Beschäftigung mit dem italienischen Beitrag zum Ersten Weltkrieg in den letzten Jahren erreichen konnte. Er präsentierte die Ergebnisse einer Tagung, die das Italienisch-Deutsche Historische Institut in Trient in Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte München – Berlin am 31. Mai 2005 aus Anlass des 90. Jahrestags des Intervento in Trient veranstaltete. Auf dieser eintägigen Konferenz referierten und diskutierten Historiker aller drei durch dieses Ereignis betroffenen Länder in konzentrierter Form über drei Themenschwerpunkte: *erstens* auf der Makroebene über den historischen Stellenwert des italienischen Kriegseintritts, *zweitens* über die Rolle des königlichen Heeres und seiner Führung vor und in diesem Krieg, *drittens* auf der Mikroebene über die Wahrnehmungen und Wirkungen des Konflikts im Trentino und in Südtirol. Diese drei Themenkomplexe behandeln auch die sechs nachfolgenden Beiträge.

Im ersten Teil stoßen die Interpretationen von *Gian Enrico Rusconi* und *Holger Afflerbach*, die beide den Versuch einer grundsätzlichen Einordnung und Bewertung des Intervento unternehmen, teilweise direkt und dezidiert aufeinander. Rusconi bezeichnet den italienischen Weg in den Krieg als „politisches Hasardspiel“ („azzardo politico“) und konstatiert gravierende Fehleinschätzungen in Rom, lehnt aber noch schärfere Urteile als ahistorisch ab und verweist auf die – für die Zeitgenossen absolut legitimen – machtpolitischen Interessen, die Italien genauso konsequent wie die anderen Staaten Europas verfolgt habe. Dagegen greift Afflerbach ein Wort des italienischen Senators Pansa von 1915 auf und charakterisiert den Intervento als „Akt des Wahnsinns“ („atto di follia“), zu dem Salandra und sein

Außenminister Sidney Sonnino durch kalten Machiavellismus getrieben worden seien. Rusconi und Afflerbach sind sich allerdings darüber einig, dass die Regierung Salandra nicht die Mehrheit des in viele Lager gespaltenen Landes repräsentiert habe, dass die humanen und materiellen Kosten des Kriegseintritts schrecklich hoch und die Folgen, bis zur Machtübernahme Mussolinis und darüber hinaus, gravierend gewesen seien. Rusconi spricht vom „Syndrom von 1915“, um zu verdeutlichen, welche anhaltende Bedeutung der schwerwiegende Entschluss, trotz aller Unsicherheiten und Schuldgefühle die äußeren, inneren und geostrategischen Probleme des Königreichs durch eine Art Flucht nach vorne in den Krieg zu lösen, für das politische Bewusstsein in Italien hatte.

Den zweiten Teil eröffnet *Nicola Labanca*, der in seinem Beitrag den Zustand des italienischen Heeres bei Kriegseintritt analysiert und zugleich einen Literaturbericht über die Militärgeschichtsschreibung in Italien bietet. Dabei wird deutlich, dass die königlichen Streitkräfte weder aufgrund ihrer militärischen Führung noch ihrer gesellschaftlichen Verankerung, weder in ihrer Ausbildung noch in ihrer Ausstattung für einen langen und verlustreichen Krieg gerüstet waren. Die gravierenden konzeptionellen, strukturellen und materiellen Defizite des militärischen Apparats sowie die mangelnde Abstimmung zwischen militärischer und politischer Leitung verursachten Niederlagen und Verluste, die als traumatisch empfunden wurden – und trotz des schließlich doch noch siegreichen Endes über 1918 hinaus nachwirkten. Dass es freilich auch in der italienischen Militärelite im Frühjahr 1915 Gegenstimmen zur verbreiteten Überschätzung der eigenen militärischen Möglichkeiten gab, zeigt *Holger Afflerbach* in seinem zweiten Beitrag, der erstmals die Berichte des italienischen Militärattachés in Berlin auswertet. Oberstleutnant Luigi Bongiovanni warnte seine Vorgesetzten eindringlich vor der militärischen Leistungsfähigkeit der Mittelmächte, besonders des Deutschen Reiches, und zeichnete ein realistisches Bild von den Schrecken des Stellungskrieges, für die er das Wort „Holocausts“ („oloocausti“) gebrauchte.

Der dritte Teil wendet sich der Region zu, in der sich nicht nur seit Jahrhunderten die italienische und die deutsche Sprache, sondern vor und nach dem Mai 1915 die Hoffnungen und Ängste Italiens und Österreichs trafen: dem alten Grenzgebiet des Trentino und Südtirols. *Vincenzo Cali* widmet sich der geradezu symbolhaften Figur Cesare Battisti, dem Trentiner Gelehrten und Parlamentarier, Sozialisten und Irredentisten, für die Italiener eine Freiheitsikone, für die Österreicher ein Hochverräter. Die von Cali vorgelegten Dokumente untermauern, wie wenig berechtigt die postume einseitig nationalistische (und faschistische) Vereinnahmung dieser komplexen Persönlichkeit war. Battistis differenzierte Ansichten, etwa zur Brennergrenze, unterschieden sich deutlich von den radikalen Spielarten des Irredentismus. *Oswald Überegger* lenkt die Aufmerksamkeit von der Politik und ihren exponierten Handlungsträgern auf die Wahrnehmungen und Deutungen „von unten“, indem er die Perzeption des drohenden und schließlich eintretenden Intervento in der regionalen Kriegsgesellschaft Tirols (einschließlich des Trentino) untersucht. Sein Beitrag zeigt für die Monate bis zur italienischen Kriegserklärung eine diffuse Kommunikation kollektiver Ängste und amtlicher Beschwichtigungen sowie nach dem Mai 1915 einen schlechrenden Vertrauens- und Legitimationsverlust des Habsburgerreiches durch die Desillusionierung und Radikalisierung der Gesellschaft.

In den sechs Beiträgen des vorliegenden Bandes werden nicht alle, aber viele wesentliche Aspekte des italienischen Intervento von 1915 behandelt. Dabei wird dieses zentrale Ereignis der Beziehungen zwischen Italien, Deutschland und Österreich sowohl politikgeschichtlich als auch gesellschafts- und erfahrungsgeschichtlich untersucht. Ziel ist freilich nicht nur die Zusammenführung verschiedener methodischer Ansätze, sondern ebenso der Dia-

log zwischen italienischen und deutschsprachigen Historikern, der teils direkt, teils indirekt in jedem der drei thematischen Abschnitte geführt wird. Die zahlreichen Übereinstimmungen belegen den Trend in der internationalen Geschichtswissenschaft, traditionelle, von nationalen Perspektiven geprägte „Standpunkte“ einer sachlichen Überprüfung zu unterziehen. Dass daneben manche Fragen offen oder strittig bleiben, zeigt den anhaltenden Diskussions- und Forschungsbedarf über den Eintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg.

Die Herausgeber danken Angelika Reizle und Friederike Oursin für die sorgfältige Vorbereitung der Drucklegung sowie Dr. Patrick Bernhard für die Übersetzung der italienischen Texte ins Deutsche.

München und Trient, im März 2007

Johannes Hürter

Gian Enrico Rusconi

## 1. Historische Einordnung



Gian Enrico Rusconi

## Das Hasardspiel des Jahres 1915

### Warum sich Italien für den Eintritt in den Ersten Weltkrieg entschied

#### 1. Die Dilemmata Italiens und das „Syndrom von 1915“

##### Ein unwahrscheinliches Szenario?

„Tja, wenn wir im August 1914 an der Seite Deutschlands in den Krieg marschiert wären, dann wäre das sehr vorteilhaft für uns gewesen. Das ist sicher. Wir hätten Nizza eingenommen, ebenso Korsika und Tunesien. Wir hätten die Adriafrage zu einer Mittelmeerfrage gemacht. Es heißt, wir wären nicht marschiert! Wir wären marschiert – und wie! Ich hätte mich selbst darum gekümmert. Nach den ersten Siegen wären wir alle glücklich gewesen und hätten darüber alle früheren Bedenken vergessen. Es heißt, wir wären verhungert. Mag sein, dass wir einen Monat ohne ordentliche Verpflegung hätten durchstehen müssen, aber danach wäre der Feldzug siegreich beendet gewesen. Wären unsere eigenen Städte bombardiert und eingenommen worden? Am Rhein hätten wir uns alles wieder zurückgehen lassen.“<sup>1</sup>

Mit diesen Worten brachte Luigi Cadorna, der ehemalige Generalstabschef des italienischen Heeres, im Rückblick sein großes Bedauern darüber zum Ausdruck, dass sein Land 1914 nicht an der Seite Deutschlands gekämpft hatte. Der General, der nach dem Desaster von Caporetto seinen Posten hatte räumen müssen, war jetzt Chef der italienischen Militärmmission am Sitz der Interalliierten Militärkommission in Versailles. Wir schreiben den 18. Januar 1918, für Italien begann das dritte Kriegsjahr gegen Österreich und Deutschland.

War Cadorna wirklich davon überzeugt, dass es für Italien beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 von Vorteil gewesen wäre, sich auf die Seite Österreich-Ungarns und Deutschlands zu schlagen? Glaubte er wirklich, dass das Land zusammen mit seinen Alliierten vom Dreibund gegen Frankreich hätte marschieren können (oder sogar müssen)? Hätte das den Ausgang des Krieges tatsächlich umgekehrt? Diese Entscheidung hätte u. a. bedeutet, dass sich der Fokus der italienischen Irredentisten auf die Westgrenzen (Savoyen, Nizza, Korsika) verlagert hätte. Damit hätte sich der bislang auf Trient, Triest und den anschließenden Adriaraum fixierte Irredentismus entscheidend verändert.

Es fällt schwer, bei den oben zitierten Äußerungen Cadornas aus dem Jahr 1918, die uns durch einen glaubwürdigen Zeugen überliefert sind<sup>2</sup>, zwischen persönlichen Frustrationen

<sup>1</sup> Die Worte Cadornas sind überliefert in: Angelo Gatti, *Un italiano a Versailles (dicembre 1917–febbraio 1918)*, Mailand 1958, S. 358. Der Autor, Historiker des Oberkommandos, Bewunderer und zugleich Kritiker Cadornas, fährt fort: „Wer weiß, aus welchem obskuren Gedanken heraus der Generalstabschef hier abbricht. Vielleicht merkt er, wie ernst und wichtig seine Worte sind ... „Wenn der Dreibund ein wirkliches Abkommen gewesen wäre, hätten wir das Schicksal unserer Alliierten teilen müssen. Aber das war nicht der Fall. Es war ein verwerfliches Spiel, auf das wir uns da einließen. Derartige Fehler machen sich fürchterlich bezahlt. Wir haben mit dem Ruf der Verräter bezahlt, den man uns angehängt hat, obwohl wir das nicht sind. Nein, niemand kann das sagen. Das ist jetzt die Wahrheit, wir sind im Recht“. Und schau Dich um. Alle schweigen.“ Es ist nicht unwichtig, sich daran zu erinnern, dass Gatti in den zwanziger und dreißiger Jahren Leiter der wichtigen „Collezione italiana di diari, memorie, studi e documenti per servire alla storia della guerra del mondo“ war.

<sup>2</sup> Die Überlegungen Cadornas sind keineswegs neu oder originell, sondern waren in Militärcreisen bereits zuvor angestellt worden. Gatti selbst hatte Monate zuvor (am 26. Mai 1917) in sein Kriegstage-

und nüchternen militärischen Überlegungen zu unterscheiden. Tatsache ist jedoch, dass Cadorna sich Ende Juli 1914, also noch bevor er mit den Vorbereitungen für den Krieg gegen Österreich befasst war, dazu bereit erklärt hatte, einen gegen Frankreich gerichteten Angriffsplan in die Tat umzusetzen. Wichtigster Bestandteil dieses Plans war die Entsendung einer italienischen Armee an den Rhein, die den linken Flügel der deutschen Streitkräfte verstärken sollte.

Die bis ins Detail ausgearbeitete Übereinkunft zwischen den Militärs über die Entsendung italienischer Truppen nach Deutschland und die gleichzeitige Eröffnung von Feindseligkeiten gegen Frankreich war mit voller Zustimmung des Königs und der Regierung Giovanni Giolittis getroffen und später in geheimen Verhandlungen regelmäßig erneuert worden. „Die Entsendung italienischer Streitkräfte an den Rhein sei [...] eine Frage der Zweckmäßigkeit und der Notwendigkeit – und zwar militärisch wie politisch“, heißt es hierzu in einem streng geheimen Protokoll über eine Besprechung beim Generalstabschef Alberto Pollio am 18. Dezember 1913.<sup>3</sup>

Das Szenario einer deutsch-italienischen Kriegsallianz – auf das später noch zurückzukommen sein wird – erscheint aus heutiger Perspektive als höchst unwahrscheinlich. Entsprechend werden die Planungen hierfür von der Forschung, sieht man einmal von der Militärgeschichtsschreibung ab, gemeinhin als ein irrelevantes historisches Detail abgetan, das allenfalls in einer Fußnote Erwähnung findet. Man sollte sich jedoch ernsthaft darauf einlassen, um zu verstehen, wie gespalten, wie unsicher, wie hin- und hergerissen die militärische und politische Führung im Sommer des Jahres 1914 war. Nur so werden sowohl die endgültige Entscheidung Italiens zugunsten der Alliierten als auch die späteren Zweifel an dieser Entscheidung begreiflich.

In seinen Äußerungen unterließ es Cadorna jedoch, einen bedeutsamen Aspekt zu erwähnen: Ein Schulterschluss Italiens mit Deutschland und Österreich wäre nur plausibel gewesen, wenn Wien im Gegenzug das Trentino angeboten hätte. Allein dieses politische Angebot, von Berlin wärmstens unterstützt, von Wien aber schroff zurückgewiesen, hätte die militärische Entscheidung Italiens zugunsten des Dreibunds gerechtfertigt. Das hätte den antiösterreichischen Irredentismus entschärft und antifranzösischen Bestrebungen Vorschub geleistet. Die Geschichte nahm indes eine ganz andere, ja sogar die entgegengesetzte Richtung: Italien trat in den Krieg gegen Österreich-Ungarn ein.

Im Folgenden gilt es, sowohl diesen Positionswechsel als auch den Entscheidungsfindungsprozess zu untersuchen, der zum Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 führte – immerhin zehn Monate nach Ausbruch des Konflikts. Dabei sollen auch mögliche alternative Szenarien zu den tatsächlichen Ereignissen erwogen werden.

Alternative Geschichtsszenarien, die mit einem Konditional, dem kleinen Wörtchen „wenn“, eingeleitet werden, sind keine mehr oder minder genialen Fantastereien, sondern kontrafaktische Hypothesen, die auf realen Möglichkeiten basieren. So unwahrscheinlich sie auch manchmal sein mögen, geben sie doch Aufschluss darüber, warum die jeweiligen

---

buch notiert, dass sich der Herzog von Aosta sehr pessimistisch gegenüber der Möglichkeit geäußert habe, „Deutschland in kurzer Zeit zu schlagen“. Gatti hatte weiter bemerkt, dass den Herzog „eine dunkle Ahnung über die Konsequenzen unserer Entscheidung beschlich: Die Franzosen zeigen sich nicht für das erkenntlich, was wir für sie getan haben. Das macht nichts. Aber wenn wir nicht mit ihnen marschiert wären, hätten wir jetzt Savoyen, Nizza, Korsika und Tunesien.“ Zitiert nach: Angelo Gatti, Caporetto. Dal diario di guerra inedito, maggio-dicembre 1917, hrsg. v. Alberto Monticone, Bologna 1964, S. 32.

<sup>3</sup> Vgl. den Dokumentenanhang.

Akteure sich letztlich dann doch anders entschieden und warum der Gang der Geschichte diesen und nicht einen anderen Weg nahm<sup>4</sup>.

Untersuchen wir deshalb drei kontrafaktische Szenarien. Was wäre geschehen, 1. wenn Italien im August 1914 auf Seiten der Mittelmächte in den Krieg eingetreten wäre; 2. wenn die Verhandlungen über die Neutralität Italiens von der Regierung Giovanni Giolittis geführt worden wären<sup>5</sup>; 3. wenn die ersten militärischen Operationen Italiens etwas wagemutiger gewesen wären?

### Die kollektive Erinnerung und die Politik

Bevor diese Fragen erörtert werden können, ist es notwendig, auf folgende Probleme einzugehen: auf die geopolitischen Dilemmata Italiens am Vorabend des Krieges, auf die Dynamik, die die Julikrise von 1914 entfaltete, und auf die Bedeutung, die der Erste Weltkrieg für die kollektive Erinnerung in Italien besitzt.

Die Italiener haben ein schwieriges Verhältnis zum Krieg. Auch zu dem Krieg, den sie, im Guten wie im Schlechten, am intensivsten erfahren haben: den Ersten Weltkrieg. Er ist im kollektiven Gedächtnis als „unser Krieg“ in Erinnerung geblieben. So nannten ihn die Befürworter des Kriegseintritts. Aber er wurde erst zu einem solchen, als ihn Millionen von Menschen, bitter fluchend, in den Schützengräben selbst erlebten. Dieser Krieg sollte ein enormes Potenzial an nationaler Identifikation entfalten. Er war zugleich aber auch, sieht man einmal von einer fanatischen Minderheit ab, die einschüchternd und verführerisch zugleich agierte, in der Bevölkerung zutiefst ungeliebt. Der Krieg wurde von den Spitzen des Staates (Regierung und Monarchie) gewollt und den Menschen einfach auferlegt. Dabei übten aktive und machtvolle Minderheiten einen Druck aus, der sich am Rande der Legalität bewegte.

Im Jahr 1914 erlebte Italien eine Mobilisierung der Presse ohnegleichen: Die Berichterstattung der nationalistischen, aber auch der bürgerlichen und liberalen Zeitungen schlug extrem aggressive Töne an. Die Folge war jedoch nicht eine alle mitreißende kollektive Kriegsbegeisterung, wie das im August 1914 bei den anderen beteiligten Nationen der Fall zu sein schien, sondern ein Klima größter Anspannung, die ein Historiker einmal als latenten Bürgerkrieg bezeichnet hat.

Die von oben betriebene Mobilisierung zugunsten einer Intervention Italiens hatte dennoch Erfolg. Die Bevölkerung, die anfangs zum größten Teil verwirrt und unsicher reagiert hatte, zeigte sich am Ende bereitwillig, gefügig, diszipliniert. Sie setzte Vertrauen in die eigene herrschende Klasse. Einer der Hauptgründe für die Willfährigkeit der Bevölkerung war die weitverbreitete Vorstellung von einem kurzen Krieg, der mit einem italienischen Sieg enden würde.

---

<sup>4</sup> Der heuristische Wert kontrafaktischer Hypothesen besteht nicht einfach darin, die Tragfähigkeit realistischer Alternativen zu den tatsächlichen Ereignissen zu überprüfen. Es geht vielmehr – im Licht der möglichen, aber nicht genutzten Handlungsalternativen – um ein besseres Verständnis des tatsächlich Geschehenen. Überlegungen, die mit einem Konditional beginnen, sind keine wilden Spekulationen. Sie helfen vielmehr, die Ereignisse begreiflich zu machen. Dieser Zugang betont das Zufällige in der Geschichte und dient damit als Korrektiv gegenüber jedweden Determinismen.

<sup>5</sup> Giovanni Giolitti wurde in Italien und im Ausland als der einflussreichste Politiker angesehen. In der Julikrise von 1914 war er nicht in der Regierung. Er war jedoch davon überzeugt, Einfluss auf die Politik gewinnen zu können. Dieser Einschätzungsfehler bestimmte in fataler Weise sein Verhalten.

Stattdessen blieb der „Offensivstoß“, den die Militärs und Politiker für 1915 versprochen hatten, aus bzw. scheiterte kläglich. Von diesem amfänglichen Scheitern ist in der kollektiven Erinnerung indes nichts oder kaum etwas präsent. Dass die Entscheidung zugunsten des Krieges ein wirkliches Hasardspiel war, das auf fehlerhaften Annahmen von Militärs und Diplomaten beruhte, weiß heute kaum ein Italiener.

Nicht die Ereignisse vom Mai 1915 sind im historischen Bewusstsein haften geblieben, sondern die brutalen Kämpfe in den Schützengräben und die blutigen Abnutzungsschlachten der folgenden Monate und Jahre – der Stellungskrieg, den man durch eine Anfangsoffensive gerade zu verhindern versucht hatte. Der Krieg ist vor allem präsent in der Erinnerung an die Schlachten am Isonzo, um das Carso-Plateau, am Piave und am Monte Grappa; die ersten militärischen Aktionen im Mai/Juni 1915, die wegen des ausbleibenden Erfolgs äußerst frustrierend waren, gerieten dagegen in Vergessenheit.

Die Erinnerung an den zwischen 1915 und 1918 tobenden Krieg mit seinem immens hohen Blutzoll gehört zum Kernbestand italienischer Identität. Zugleich ist der Konflikt ein zentraler Gegenstand historiographischer Reflexion<sup>6</sup>. Er ist ein singuläres Ereignis geblieben, lange aufwühlend und traumatisch zugleich, ein „Konfliktfeld der Erinnerungen“, auf dem sich erst seit kurzem eine allmähliche Beruhigung abzeichnet.

Diese Beruhigung wird jedoch mit einer unterschweligen Entpolitisierung bezahlt. Deutlicher ausgedrückt: Eine erfolgreiche „Geschichtspolitik“ deutet heute die Ereignisse von damals in einer Art und Weise, die unserer demokratischen Zivilgesellschaft zwar gelegen kommt, aber der historischen Realität des Jahres 1915 nicht gerecht wird.

Heute feiert das demokratische Italien die Wiederbegründung seiner nationalen Identität durch den Ersten Weltkrieg. Das ist umso erstaunlicher, als sowohl die Vehemenz dieses damaligen Entwicklungsschubs als auch die ersten politischen Ausdeutungen bereits auf die heraufziehende Krise des parlamentarischen Systems liberaler Prägung und den aufkommenden Faschismus verwiesen. Die antifaschistischen und republikanischen Regierungen vereinnahmen indessen den Ersten Weltkrieg und verklären den italienischen Kriegseintritt zur notwendigen Intervention eines demokratischen Staates, obwohl diesem Schritt tatsächlich ganz andere politische Motive zugrunde lagen.

Was die nationalliberale Regierung Antonio Salandras und Sidney Sonninos im Frühjahr 1915 zum Kriegseintritt bewegte, war weniger der Wunsch, die unter österreichischer Herrschaft stehenden italienischen Gebiete zu befreien, das Werk der italienischen Einheitsbewegung zu vollenden oder die Völker im Donauraum und auf dem Balkan vom Joch der habsburgischen Herrschaft zu befreien, wie die Befürworter des Intervento behaupteten. Vielmehr stand dahinter der Wille, Italien zu einer „Großmacht“ im Donauraum und auf dem Balkan zu machen. Die italienische Intervention war ganz eindeutig Ausdruck einer zielstrebigen Machtpolitik. Nach den damaligen geopolitischen Vorstellungen war das Eingreifen Italiens völlig legitim. Hier muss man ansetzen, will man die Entscheidung vom Mai des Jahres 1915 verstehen.

---

<sup>6</sup> Hierzu neuerdings: Mario Isnenghi/Giorgio Rochat, *La grande guerra, 1914–1918*, Neuauflage, Mai 2004. Dieses Buch bietet einen vollständigen und auf den neuesten Stand gebrachten Überblick über den Ersten Weltkrieg. Es berücksichtigt sowohl die politischen als auch die militärischen Aspekte des Konflikts. Besondere Aufmerksamkeit schenken die Autoren dabei den psychologischen Dimensionen des Krieges (Kultur, Identität, subjektive Einstellungen). Das Buch verfügt zudem über eine umfangreiche kommentierte Bibliographie. Für das Folgende kann daher generell auf dieses exzellente Werk verwiesen werden.

Aus heutiger Perspektive ist man gerne versucht, jenes machtstaatliche Denken zu verurteilen, das die herrschende Klasse im Italien des Jahres 1915 prägte und das anscheinend wie selbstverständlich zum Kriegseintritt führte. Wir dürfen jedoch nicht das Handeln der damaligen Zeitgenossen mit unseren heutigen moralischen Maßstäben messen, die ja gerade das Ergebnis unserer negativen Erfahrungen mit der Vergangenheit sind, sondern müssen andere Kriterien anlegen.

Man sollte sich daran erinnern, dass der entschiedenste und einflussreichste Gegner des Intervento, Giovanni Giolitti, alles andere als ein „Pazifist“ war. Auch er dachte in Kategorien des Machtstaats und sah im Militär ein nützliches politisches Instrument – nicht zufällig plädierte er bereits 1911 für einen Krieg gegen Libyen. Im Jahr 1914/15 war Giolitti jedoch davon überzeugt, dass sich Italien, gerade um seine gute Position im internationalen Staatsystem zu erhalten, aus dem Konflikt heraushalten sollte. Nur so könne das Gleichgewicht zwischen den Mittelmächten und der Entente gewahrt bleiben, wie Giolitti mit einer gewissen Sympathie für Deutschland und Österreich urteilte.

Seit Jahren erlebt die historische Forschung zur „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts – wie der Erste Weltkrieg genannt wird – einen unmerklichen Wandel in der Akzentsetzung. Der Trend geht weg von der klassischen Politikgeschichte, die den Fokus auf anonyme und objektive Wirkungsfaktoren richtet (Mächtesystem, Militärtechnik und -strategie, institutionelle und organisatorische Zwänge, Auswirkungen der ersten Globalisierungsphänomene) hin zur Erfahrungsgeschichte, die die subjektive Ebene betont und etwa den Horror und die Sinnlosigkeit des Krieges in den Vordergrund rückt: Geschichte der Kriegs- und Menschheitsverbrechen, Geschichte der Kriegstraumata, Geschichte der Erinnerungskulturen. Bei diesem Zugang sind sich die Forscher über alle Grenzen hinweg einig: Der Erste Weltkrieg war ein kollektiver Wahnsinn ohnegleichen, der alle beteiligten Nationen erfasste.

In dieser Perspektive laufen jedoch politische Kategorien Gefahr, an Bedeutung zu verlieren. Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Entscheidungsfindungsprozessen der beteiligten Akteure werden so irrelevant. Sogar die endlosen Debatten der Vergangenheit über „Schuld“ und Verantwortung am Kriegsausbruch treten in den Hintergrund, wenn von der Kette gegenseitiger Fehler und vom Schrecken die Rede ist, den die Soldaten auf allen Seiten gleichermaßen erlebten.

So wichtig die erfahrungsgeschichtliche Ebene auch ist: Man darf darüber weder die politische noch die militärische Dimension des Krieges vergessen. Die Politik entschied letztlich über den Krieg, und die Kriegsstrategie bestimmte die Politik.

Das traf in besonderem Maße für Italien zu. Das Land trat in den Ersten Weltkrieg, in die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts, nicht sofort ein, sondern verspätet und dann auf seine ganz eigene Weise.

### **Die Dilemmata Italiens und das Hasardspiel zu ihrer Lösung**

Die internationalen Konstellationen des Jahres 1914/15 legten einige grundsätzliche Dilemmata Italiens schonungslos offen, die die italienische Politik auch in den folgenden Jahren bestimmten: a) die Schwierigkeiten, die großen geopolitischen Interessen des Landes zu definieren, b) die Unzufriedenheit über die eingegangenen Bündnisse und die daraus resultierenden Überlegungen, diese Allianzen wieder aufzukündigen, c) die Notwendigkeit, inneritalienische Gegensätze politisch-institutionell, d. h. von oben, zu bereinigen. Zu diesen drei Dilemmata kam ein weiteres hinzu: der Zweifel an der militärischen Leistungsfähigkeit Italiens.

Die Wahrnehmung dieser Dilemmata und der Wille, sie auf militärischem Wege zu lösen, rief im Jahr 1915 das hervor, was man das „Syndrom des Jahres 1915“ nennt. Es entstand eine brisante Mischung aus Unsicherheit, Schuldgefühlen und dem Glauben, nun die Flucht nach vorne antreten zu müssen. Jahre später wiederholte sich das in ganz ähnlicher Weise, wenn auch unter gänzlich anderen Konstellationen, als Benito Mussolini 1939 mit Hitlerdeutschland den „Stahlpakt“ schloss.

Das Syndrom von 1915 führte dazu, dass sich die italienische Regierung nach einem langen, quälenden und äußerst kontroversen Entscheidungsfindungsprozess auf das Hasardspiel Krieg einließ. Damit sollten auf einen Schlag alle Probleme gelöst werden, die Italien so sehr belasteten.

Ein Hasardspiel ist etwas anderes als ein kalkulierbares Risiko, bei dem die selbst gesetzten Ziele und die eigenen Möglichkeiten gegeneinander abgewogen werden und bei dem es nur wenige Unsicherheiten und Unwägbarkeiten gibt. Das Hasardspiel ist vielmehr ein Akt des Willens, den die jeweilige Situation erzwingt – so jedenfalls die damalige Rhetorik der Befürworter eines italienischen Kriegseintritts.

Ein Hasardspiel war bereits die Aufkündigung des Dreibunds und der damit verknüpften Militärbündnisse, die Italien tatsächlich in eine brisante militärische Situation brachte. Diese Tatsache ist im kollektiven Gedächtnis Italiens nicht präsent. Das liegt zum einen daran, dass die offizielle Geschichtsschreibung die Bedeutung verkennt, die das 30-jährige Engagement im Dreibund für die italienische Außenpolitik besaß. Zum anderen hat sich, bedingt durch den Ausgang des Ersten Weltkrieges und die grauenhaften Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges, das Bild von Deutschland und Österreich als dem „historischen Feind“ Italiens verfestigt, um nicht zu sagen: zementiert.

Noch heute sind im öffentlichen Bewusstsein Italiens die „hehren“ Motive für den Bündniswechsel von 1915 so vollständig verinnerlicht, dass es schon als Beleidigung (oder als übler historiographischer Revisionismus) verstanden wird, wenn man hinter dieses Geschichtsbild auch nur ein Fragezeichen setzt. Es ist hier nicht vom Vorwurf des „Verrats“ die Rede, der wissenschaftlich ohnehin haltlos ist<sup>7</sup>, sondern von der wirklichkeitsfremden Abwägung der Kosten und Risiken, politisch wie materiell, die dem Bündniswechsel und der Kriegserklärung vorausging.

Angelo Gatti, ein echter Patriot, scharfsinniger Beobachter des Konflikts und Vertrauter Cadornas (von ihm sind uns die eingangs zitierten Worte Cadornas überliefert), schrieb im Dezember 1917 in sein Tagebuch: „Der gesamte Krieg war nichts anderes als eine einzige große Lüge. Wir sind in den Krieg eingetreten, weil die Männer, die uns regieren, „die Männer mit dem Traum“<sup>8</sup>, uns einfach hineingestoßen haben. Man darf aber nicht zulassen, dass Träume zum Ausgangspunkt von Politik werden. Politik ist Wirklichkeit. Man riskiert die Zukunft einer Nation nicht wegen eines Traums, wegen des Wunsches nach mehr nationaler Größe. Es ist idiotisch, im Krieg ein Mittel der Reinigung zu sehen. Mag sein, dass der Krieg unvermeidbar war. Aber was war das für ein quälender Weg zum Kriegseintritt? Mir scheint, dass uns dabei der feste Boden unter den Füßen fehlte. Diejenigen, die in diesen Tagen die Nation regieren, hören auf niemanden mehr, es sei denn auf die D’Annunzios und die Monicellis, diese Sprücheklopfer mit ihrer ‚Die nationale Idee‘. Schlimmer ist noch, wie falsch

<sup>7</sup> Die Vorstellung, Italien habe Deutschland und Österreich verraten, ist in den beiden Ländern noch latent vorhanden.

<sup>8</sup> Anspielung auf eine Äußerung von Leonida Bissolati, einem glühenden Verfechter des italienischen Kriegsbeitritts.

die militärische Führung den Feind einschätzte. Wie konnte uns Cadorna jemals mit der Versprechung locken, in sechs Monaten würden wir in Wien sein? Was erzählten unsere Militärrattachés über die Stärke des Feindes? Alles ein Traum, auch dieser, alles Lug und Trug.<sup>9</sup>

Es sind bitterböse Worte, die Gatti da, noch ganz unter dem Eindruck des Schocks von Caporetto, zu Papier brachte. Die verheerende militärische Niederlage war eine Katastrophe für die italienische Moral und für den Autor Anlass, mit seinen bereits seit geraumer Zeit angestellten Überlegungen fortzufahren. Im Zentrum seiner Ausführungen stand der gefährliche Kurs, den die Verantwortlichen in Militär und Politik seit Mai 1915 einschlugen, um mit einem Krieg die oben erwähnten Dilemmata Italiens zu lösen.

## 2. Die italienische Armee am Rhein. Ein Zeichen gegenüber dem Dreibund

### Die deutsch-italienischen Militärabkommen zwischen 1888 und 1914

Für die historische Rekonstruktion der Ereignisse von 1915 muss man zeitlich weit in die Vorgeschichte zurückgehen und mit den in der Forschung bislang vernachlässigten Militärabkommen zwischen dem italienischen und dem deutschen Generalstabschef über die Entsendung einer italienischen Armee an den Rhein beginnen. Diese Abkommen gehen auf die Zeit der Unterzeichnung des Dreibunds zurück und wurden bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges regelmäßig erneuert.

„Wie Sie wissen, möchte ich Ihnen von Herzen gern sehr viel mehr Armeekorps zur Verfügung stellen als nur drei. Es wird dies auch geschehen, sobald ich überzeugt bin, daß ein Krieg ‚lokalisiert‘ bleibt und wir diese Korps also auch frei haben. Wird das aber geschehen? Denken Sie an die schnellere Bereitschaft mit größeren Massen als früher bei den Russen! Wird Österreich seine Aufgaben allein lösen können, wenn ihm Serbien dabei in den Rücken fällt, und werden wir nicht mehrere Armeekorps gegen Serbien Österreich zu Hilfe senden müssen?“

Mit diesen Worten verblüffte der Generalstabschef des italienischen Heeres, Alberto Pollio, Ende April 1914 seinen Gesprächspartner, Major v. Kleist, den deutschen Militärrattaché in Rom. Kleist unterrichtete seine Vorgesetzten von dieser Unterredung und fügte hinzu: „Ich fiel beinahe vom Stuhl, als ich dies hörte. Der italienische Chef des Generalstabes hält es ernstlich für möglich, italienische Korps nach Österreich diesem zu Hilfe zu senden! Wie haben sich die Zeiten geändert, oder spekuliert man auf einen ‚Dank‘ in Gestalt von Triest oder Trient?“<sup>10</sup>

Es waren nur mehr drei Monate bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges: Sowohl die Worte General Pollios als auch die Reaktion des Militärrattachés spiegelten das positive Klima wider, das zwischen den Militärs des Dreibunds herrschte.

Der Plan, den Deutschen am Rhein italienische Streitkräfte für einen Krieg gegen Frankreich zur Seite zu stellen, ging auf das Jahr 1882 zurück und hatte eine lange wechselvolle Geschichte. Dank des persönlichen Einsatzes von General Pollio und der Aufgeschlossenheit des deutschen Generalstabschefs Helmuth v. Moltke, der ein Neffe des Siegers von Königgrätz und Sedan war, erfuhr die Umsetzung des Plans jedoch in den Jahren zwischen

<sup>9</sup> Gatti, Caporetto, S. 325. Der Eintrag stammt vom 2. 12. 1917.

<sup>10</sup> Wolfgang Foerster, Die deutsch-italienische Militärkonvention, in: Schuldfrage. Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung 5 (1927), S. 395–416, hier S. 407. Der Autor benutzte für seine Arbeit die Akten des Reichsarchivs.

1912 und 1914 eine merkliche Beschleunigung. Die Gründe für das wachsende gegenseitige Interesse waren ganz unterschiedlich: Auf italienischer Seite bestand der Wunsch, nach der schwierigen, aber (wenigstens dem Anschein nach) erfolgreichen Eroberung Libyens zum verlässlichen System des internationalen Mächtegleichgewichts zurückzukehren. Die deutsche Seite versprach sich davon, den Bündnispartner im Dreibund eng an sich zu binden. Italien, obgleich militärisch schwach und politisch unruhig, galt den Deutschen im Hinblick auf den bevorstehenden europäischen Krieg als wertvoll, wenn nicht gar als unverzichtbar.

Halten wir kurz den weiteren Gang der Ereignisse fest. Der 1882 von Otto v. Bismarck und Francesco Crispi unterschriebene Dreibundvertrag war ein Abkommen, das „durch seine in seiner Wesensart konservative und defensive Grundrichtung nur das Ziel verfolgt, sie [die Unterzeichner] gegen die Gefahren zu sichern, die die Sicherheit ihrer Staaten und die Ruhe Europas bedrohen könnten“. Artikel II machte den möglichen Störenfried der „Ruhe Europas“ aus: Frankreich. In dem Artikel heißt es: „In dem Falle, wo *Italien* ohne unmittelbare Herausforderung seinerseits aus irgendeinem Grunde *von Frankreich angegriffen* werden sollte, sollen *die beiden anderen* vertragschließenden Parteien gehalten sein, der angegriffenen Partei mit allen ihren Kräften *Hilfe und Beistand zu leisten*. Diese gleiche Verpflichtung soll Italien im Falle eines nicht unmittelbar herausgeforderten Angriffs Frankreichs gegen Deutschland obliegen.“ Artikel III geht von einem größeren Konflikt aus: „Wenn eine oder zwei der hohen vertragschließenden Parteien, ohne unmittelbare Herausforderung ihrerseits, angegriffen werden sollten und sich *in einen Krieg mit zwei oder mehreren Großmächten verwickelt* sehen sollten, die den gegenwärtigen Vertrag nicht unterzeichnet haben, so soll der ‚*casus foederis*‘ *gleichzeitig für alle* hohen vertragschließenden Parteien eintreten.“<sup>11</sup> Wie man also sieht, war der Vertrag nach Geist und Buchstaben rein defensiver Natur und besaß eine antifranzösische Stoßrichtung. Damit stand er in Einklang mit der politischen Grundausrichtung der Regierung Crispi.

Am 28. Januar 1888 unterzeichnete dessen Ministerium ein militärisches Protokoll, das sich gegen Frankreich und Russland richtete und die Entsendung italienischer Truppen an den Rhein vorsah<sup>12</sup>. Dieses Dokument blieb in den folgenden Jahren jedoch de facto bedeutungslos – nicht weil es sich die Vertragspartner noch einmal anders überlegt hätten, sondern wegen inneritalienischer Probleme in den 1890er Jahren. Diese ergaben sich nicht zuletzt aus den kolonialen Abenteuern Italiens in Abessinien, die mit der verheerenden Niederlage von Adua im Jahr 1896 ein abruptes Ende fanden. Zudem verbesserten sich zu Beginn des Jahrhunderts die Beziehungen zu Frankreich. Allerdings führte das nicht dazu,

<sup>11</sup> Konferenzen und Verträge. Vertrags-Ploetz, ein Handbuch geschichtlich bedeutsamer Zusammenkünfte und Vereinbarungen, Teil II, 3. Bd.: Neuere Zeit 1492–1914, zweite erweiterte und veränderte Auflage, bearbeitet v. Helmuth K. G. Rönnefarth, Würzburg 1958, S. 361f. (Hervorhebung im Original).

<sup>12</sup> Der Text des „*Mémoire indiquant les vues échangées à Berlin entre les délégués militaires des trois Puissances centrales pendant le mois de janvier 1888*“ findet sich bei: Massimo Mazzetti, *L’Italia e le convenzioni militari segrete della triplice alleanza*, in: *Storia contemporanea* 1 (1970), S. 405–407. Das Memorandum sieht vor, dass „im Fall eines Krieges zwischen den Mittelmächten auf der einen und Frankreich und Russland auf der anderen Seite die italienische Hauptstreitmacht an der Alpenfront angreifen wird. Der Rest soll sich mit den deutschen Truppen am Rhein vereinigen. Ihr Auftrag ist es, zusammen mit den deutschen Truppen auf diesem Kriegsschauplatz gegen Frankreich zu operieren.“ Die italienischen Streitkräfte bestanden aus sechs Armeekorps und drei Divisionen Kavallerie, die zu einer oder zwei Armeen zusammengefasst werden sollten. Die Kommandanten sollten ihre Befehle vom deutschen Oberkommando erhalten. Es war geplant, die Truppen mit der österreichischen Eisenbahn an den Rhein zu verlegen. Es folgen detaillierte Angaben über die zeitlichen Modalitäten dieser Truppenverlegung, über die Zahl der dazu notwendigen Konvois und über die Proviantierungsfrage.

dass Italien den Dreibund aufkündigte. Dieser blieb vielmehr integraler Bestandteil italienischer Außenpolitik.

Die deutsch-italienischen Militärbeziehungen erlebten mit der Ernennung Alberto Pollio zum Generalstabschef im Juni 1908 einen qualitativen Sprung. Pollio, ein Mann mit großer Energie, kommunikativem Talent, militärischem Sachverstand und einer eindeutigen Vorliebe für den Dreibund, widmete sich in den Jahren 1909/10 intensiv der Modernisierung und Reorganisation des Heeres. Dabei ging er von einer Zusammenarbeit mit Deutschland aus. Diese Arbeit wurde jedoch früh durch das koloniale Engagement Italiens in Libyen unterbrochen. Die Eroberung des Landes band Mittel, Menschen und Ressourcen in einem Maß, das alle zuvor angestellten Planungen weit überstieg. Pollio sah sich deshalb gezwungen, Berlin mitzuteilen, dass man erneut (wie schon einmal Jahre zuvor) die geplante Entsendung italienischer Truppen an den Rhein verschieben müsse. Er versicherte den Deutschen jedoch, dass Italien im Bündnisfall seine Verpflichtungen erfüllen werde. Am 5. Dezember 1912 wurde, drei Tage nachdem in Berlin der berüchtigte „Kriegsrat“ getagt hatte<sup>13</sup>, der Dreibund mit eben dieser Klausel erneuert.

In Wien trat in dieser Zeit Franz Conrad v. Hötzendorf, bekannt für seine tiefe Abneigung gegenüber Italien, seinen Dienst als Generalstabschef an. Moltke beeilte sich sogleich, Conrad v. Hötzendorf zu versichern, dass es Pollio mit der militärischen Kooperation ernst sei. Am Ende konnte er ihn davon überzeugen, dem italienischen Bündnispartner mehr Verständnis entgegenzubringen. Moltke erinnerte dabei an die Schwierigkeiten, denen die Deutschen und Österreicher in einem Konflikt mit Russland und Frankreich begegnen würden. Es sei notwendig, dass Italien auf der Seite Österreichs und Deutschlands verbleibe, auch wenn das Land keinen bedeutenden militärischen Beitrag leisten könne.

Moltke zeigte sich sehr daran interessiert, mehr über die Pläne Italiens für einen Krieg in Europa zu erfahren. Pollio reagierte sofort. Er schickte einen seiner Stellvertreter, Oberst Vittorio Zupelli, nach Berlin und verfasste am 21. Dezember 1912 eigenhändig das Schreiben für seine Mission: „Um die mündlichen Kontakte zu vertiefen, die Oberst Zupelli die Ehre hat, mit Ihnen, Eurer Exzellenz, zu unterhalten, liegt es mir am Herzen, Ihnen gegenüber Folgendes auszuführen: 1. Aus Gründen, die Ihnen der besagte Oberst bereits dargelegt hat, ist es zumindest unter den derzeitigen Bedingungen nicht möglich, eine Armee an den Rhein zu entsenden, wie das an sich in dem am 28. Januar 1888 in Berlin unterschriebenen Memorandum vorgesehen war. Auch die Verlegung eines verringerten Kontingents scheidet aus. 2. Die italienische Regierung beauftragt mich jedoch, Eurer Exzellenz zu versichern, dass, sollte der *casus foederis* eintreten, Italien umgehend, spätestens jedoch zur gleichen Zeit wie Deutschland, seine Kräfte zu Land und zur See mobil machen wird. 3. Die italienischen Streitkräfte werden in den Alpen offensiv vorgehen und dabei versuchen, so viele französische Truppen wie möglich zu binden. Sollte es ihnen möglich sein, werden die italienischen Streitkräfte mit Unterstützung der Flotte an der französischen Küste ein Landungsunternehmen durchführen. Mit allen zu Land und zur See zur Verfügung stehenden Mitteln soll vom ersten Moment an und in kürzester Zeit dem Feind der größtmögliche Schaden zugefügt werden. Ich halte es schließlich für notwendig, Eure Exzellenz von der

---

<sup>13</sup> Der Kaiser rief am 8. Dezember den „Kriegsrat“ zu einer dringenden Sitzung zusammen. Es ging um die verschlechterten Beziehungen zu Großbritannien. Moltke, der auf die Möglichkeit eines Krieges angesprochen wurde, erklärte: „Je eher, desto besser.“ Auch wenn der Kriegsrat keine operativen Maßnahmen beschloss, wird die Sitzung von einigen Historikern doch als entscheidender Schritt auf dem Weg zum Krieg bezeichnet.

Notwendigkeit zu unterrichten, und gehe darin mit meinem Kollegen von der Marineleitung überein, das Übereinkommen über die gemeinsamen Flottenoperationen des Dreibunds vom 5. Dezember 1900 zu überprüfen. Wegen des beständigen Ausbaus der österreichischen Flotte, aufgrund unserer Eroberung Libyens und wegen der neuerlichen Dislozierung der französischen Flotte im Mittelmeer hat sich die aktuelle Lage grundlegend verändert. Ich wäre Eurer Exzellenz sehr verpflichtet, wenn Sie die Freundlichkeit hätten, mir Ihre Meinung in dieser Angelegenheit mitzuteilen.“<sup>14</sup>

Moltke, der gerade am Aufmarschplan gegen Frankreich arbeitete, war angenehm überrascht: „Wir wissen also nun, woran wir sind. Von der italienischen Unternehmung wird zu erwarten sein sicher die Fesselung der französischen Alpenarmee, vielleicht auch die des französischen XIV. und XV. Armeekorps. Im übrigen werden wir den Kampf mit Frankreich allein durchzufechten haben. Eine direkte Mithilfe Italiens wird voraussichtlich erst spät eintreten.“<sup>15</sup>

Moltke baute auf die Entschlossenheit und die persönliche Treue Polrios, als es darum ging, ein Marineabkommen zu schließen, das auch Österreich unterzeichnen sollte. Zwar schränkte er ein, dass die Handlungsfähigkeit der deutschen Flotte vom Agieren Englands abhänge. Doch war er davon überzeugt, ein Marineabkommen zwischen Österreich und Italien reiche aus, um zu verhindern, dass Frankreich sein in Algerien stationiertes 14. Korps und andere Truppen in Marokko nach Europa für den Kampf gegen Deutschland einschiffe. Damit leiste Italien einen für den Ausgang des Krieges in Europa entscheidenden Beitrag.

Um die Planungen voranzutreiben, schickte Moltke im Januar 1913 einen seiner engsten Mitarbeiter, General Georg Graf v. Waldersee<sup>16</sup>, in geheimer Mission nach Rom. Das schließlich mit den Italienern vereinbarte Marineabkommen war ziemlich unbestimmt und risikant. Pollio besprach die Angelegenheit mit König Vittorio Emanuele. Was die Entsendung italienischer Truppen an den Rhein anbelange, seien momentan lediglich einige Kavallerie-Divisionen verfügbar. Aber der Stabschef hoffte, den König, Regierungschef Giolitti und Außenminister San Giuliano davon zu überzeugen, das Kontingent nach Möglichkeit aufzustocken. In der Zwischenzeit bat er den deutschen Militärgesandten, er möge in Wien den Boden dafür bereiten, dass die technischen Details des Transports italienischer Truppen über die Alpen geklärt werden könnten. Waldersee war vom Gedankenaustausch mit dem italienischen Stabschef begeistert. Pollio wiederum, ein überzeugter Befürworter des Dreibunds, erklärte die „Neutralisierung Frankreichs“ zum „Schicksal seines Landes“.

Es ist wichtig festzuhalten, dass Pollio – wie auch das deutsche Militär – glaubte, im Fall eines Konflikts werde England fest auf Seiten der russisch-französischen Entente stehen. Merkwürdigerweise sprach er darüber aber nie in der Öffentlichkeit. Wie später noch ausführlicher zu schildern sein wird, war der Feind des Dreibunds offiziell der Zweibund (Russland und Frankreich). Dass Pollio in diesem Kriegsszenario England unerwähnt ließ, ent-

---

<sup>14</sup> Dieses Schreiben ist als Faksimile abgedruckt in: Hans Jürgen Pantenius, Der Angriffsgedanke gegen Italien bei Conrad von Hötzendorf. Ein Beitrag zur Koalitionskriegsführung im Ersten Weltkrieg, Köln/Wien 1984, S. 492f.

<sup>15</sup> Foerster, Deutsch-italienische Militärkonvention, S. 399f. In einer an den Kanzler gerichteten Note schlägt er jedoch einen wesentlich pessimistischeren Ton an: „Es ist ziemlich sicher zu erwarten, daß mit einem rücksichtslosen und bis zum äußersten gehenden Einsetzen der militärischen Kraft Italiens nicht gerechnet werden kann. Es wird hinnehmend und vorsichtig operieren und abwarten, wie die Ereignisse jenseits der Alpen verlaufen, um sich ohne wesentliche Verluste zurückziehen zu können, wenn die beiden anderen Verbündeten Rückschläge erleiden sollten.“ Ebenda, S. 400.

<sup>16</sup> Vgl. Georg Graf von Waldersee, Von Deutschlands militärpolitischen Beziehungen zu Italien, in: Berliner Monatshefte 7 (1929), S. 636–663.

ging dem deutschen Sondergesandten Waldersee nicht. Dieser kannte die traditionell englandfreundliche Haltung der italienischen Regierung nur allzu gut. Er fürchtete, die Haltung Englands könnte dazu benutzt werden, um im Kriegsfall das Bündnis mit Deutschland und Österreich zu schwächen.

Waldersee begab sich nach den Gesprächen in Rom nach Wien, wo er sich sowohl mit Conrad v. Hötzendorf als auch mit dem Kommandeur der Österreichisch-Ungarischen Marine, Montecuccoli, traf. Allem Anschein nach stieß die Idee einer österreichisch-italienischen Marinekooperation bei beiden Militärs auf Wohlwollen. Admiral Montecuccoli verhehlte jedoch nicht ein gewisses Misstrauen – nicht gegenüber der Regierung, sondern gegenüber der öffentlichen Meinung in Italien. Der deutsche Gast musste zum wiederholten Male feststellen, dass die Österreicher sich als Objekt alter italienischer Ressentiments sahen, die noch aus der Zeit Radetzkys stammten. Die Österreicher ihrerseits verachteten die Italiener – nicht zuletzt auch Thronfolger Franz Ferdinand, der zuvor seine Ablehnung gegenüber dem Flottenabkommen deutlich zum Ausdruck gebracht hatte.

Entsprechend schwierig gestalteten sich die italienisch-österreichischen Beziehungen, über die Waldersee seinem Hauptquartier Bericht erstattete. Man müsse die beiden Alliierten, die sich so sehr misstrauten, mit großer Vorsicht behandeln.

Dessen ungeachtet blieben die gegenseitigen Kontakte bestehen. Seit Mai 1913 erörterte man die technischen Details für den Transport der italienischen Kavallerie an den Oberrhein. Dafür war die österreichische Eisenbahn vorgesehen. Sie sollte Italien am zehnten Tag der Mobilmachung zur Verfügung stehen. Im Juni besprach man ausführlich das Militärbkommen, das am 1. November 1914 in Kraft treten sollte.

Im September 1913 nahm Pollio am deutschen Kaisermanöver in Schlesien teil, wo er sowohl Kaiser Wilhelm II. als auch den österreichischen Generalstabschef Conrad traf. Er hinterließ einen sehr guten Eindruck mit Äußerungen wie, „dass die Mächte des Dreibunds wie ein einziger Staat handeln müssten“. Überraschenderweise drängte Conrad auch auf italienische Truppen für die Ostfront. Pollio lehnte nicht direkt ab, erklärte aber, dass Italien einen solchen Beitrag derzeit nicht zu leisten imstande sei.

Tatsächlich fiel es Pollio bei seiner Rückkehr nach Rom schwer, die eigenen Planungen zu verwirklichen. Es vergingen geschlagene zwei Monate, bevor sich das konkretisierte, wo-rüber man in den vorangegangenen Treffen übereingekommen war. Schließlich wurde am 7. Dezember 1913 ein Papier ausgearbeitet, das detaillierte Anweisungen für den Aufmarsch und Offensivoperationen der italienischen Kavallerie im Alpenraum enthielt.

## **Die italienischen Generale – einstimmig für die Entsendung von Streitkräften an den Rhein**

Am 18. Dezember 1913 fand im Kriegsministerium in Rom eine sehr wichtige Besprechung der italienischen Militärführung statt, in der „streng geheime Mitteilungen über die politisch-militärische Lage“ gemacht wurden und über „einen Einsatz der italienischen Streitkräfte im Fall eines Krieges zwischen dem Dreibund und dem Zweibund“ beraten wurde. Über diese Sitzung der designierten Armeegenerale und des Generalstabschefs des Heeres ist uns ein ebenfalls „streng geheimes Protokoll“ vom selben Tag erhalten<sup>17</sup>.

<sup>17</sup> Das Dokument findet sich im Archivio Ufficio Storico, Stato Maggiore dell'Esercito (AUSSME), Rom, im Bestand H-5/12/11 und wird wegen seiner Bedeutung im Anhang dieses Beitrags vollständig wiedergegeben.

Nach diesem Papier informierte Pollio die höchste Führungsebene des italienischen Heeres, also die designierten Armeegenerale, zunächst über seine Kontakte mit den Deutschen, um dann von diesen die ausdrückliche und definitive Erlaubnis für den Aufbau der Streitkräfte zur Unterstützung des deutschen Heeres am Rhein zu erhalten. Das Interessante an der Besprechung ist weniger das Thema an sich, sondern vielmehr die Tatsache, dass die italienischen Militärs unisono einer italienischen Beteiligung an einem europäischen Krieg zustimmten, der den Beteiligten zufolge unmittelbar bevorstand.

Vor allem erstaunt, dass das Protokoll durchgehend vom Dreibund und vom Zweibund (der russisch-französischen Entente) handelt, dabei England aber nicht erwähnt. Wahrscheinlich ist, dass das aus Gründen der *political correctness* gegenüber der italienischen Regierung geschah, die Rücksicht auf die englische Position zu nehmen hatte. Damit legten die Generale, wenn auch nicht vorsätzlich, ein zweideutiges Verhalten an den Tag, das sie bereits in den Verhandlungen über das Marineabkommen demonstriert hatten. Sie sprachen von einem Krieg gegen Frankreich, als ob England überhaupt nicht existierte, während Deutschland zuvor ausdrücklich erklärt hatte, man werde das eigene Verhalten vom Agieren Englands abhängig machen.

Was die militärische Situation Italiens anbelangte, so erstattete der Generalstabschef einen kurzen Bericht über die Ergebnisse des italienisch-türkischen Krieges und des Feldzugs in Libyen. Außerdem sprach er von den bedrohlichen politischen Entwicklungen, die sich aus den Umsürzen auf dem Balkan ergeben hätten. Dadurch seien drei Armeekorps gebunden gewesen. Es habe sich die Frage gestellt, wie man unter diesen Voraussetzungen überhaupt Kräfte hätte abziehen können, um sie an den Rhein zu verlegen, für „einen Krieg, den der deutsche Generalstabschef bereits im November/Dezember 1912 als wahrscheinlich oder gar unmittelbar bevorstehend bezeichnet habe“.

Pflichtschuldig hatte Pollio die Deutschen damals wissen lassen, dass man den „versprochenen Beitrag für den französisch-deutschen Kriegsschauplatz“ aufgrund materieller Probleme nicht leisten könne. Innerhalb eines Jahres habe sich jedoch „unsere Lage“ immer mehr verbessert. Jetzt, im Dezember 1913, sei die Lage gut. Die Ausrüstung habe man gehoben, zudem seien die Reserven aufgefrischt. Schließlich habe man neue Verbände aus Einheimischen und Freiwilligen aufstellen können. „Die Ergebnisse des italienisch-türkischen Krieges und des Feldzugs in Libyen hätten unser Land in die politisch beste Lage gebracht, um zuversichtlich in die Zukunft zu blicken.“

Dann berichtete Pollio von seinen Kontakten mit den Deutschen während des Septemberanövers in Schlesien und von der Genugtuung, die Kaiser Wilhelm II. und Conrad v. Hötzendorf über die in ihren Augen fruchtbaren deutsch-italienischen Unterredungen gezeigt hatten. Im Anschluss daran entwarf Pollio ein Kriegsszenario zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn auf der einen, Frankreich und Russland auf der anderen Seite. Er skizzierte zwei Phasen. In der ersten werde Österreich „allein offensiv“ gegen Russland operieren und dabei den Umstand ausnutzen, dass die russische Mobilmachung und Truppenverlegung voraussichtlich sehr langsam vonstattengehen werde, während Deutschland „mit fast der gesamten Masse seines Heeres einen schnellen, massiven und entscheidenden Schlag gegen Frankreich führen“ werde. Und „in der Hoffnung, das französische Militärpotenzial entscheidend geschwächt zu haben“, werde Deutschland dann in der zweiten Phase „Österreich direkt unterstützen und einen Teil seiner Streitkräfte an der Seite des Alliierten im Kampf gegen Russland einreihen“. An diesem Punkt erinnerte Pollio jedoch daran, dass die Russen ihre Eisenbahn-Kapazitäten erheblich verbessert hätten.

In diesem Zusammenhang komme „dem Agieren Italiens [...] entscheidende Bedeutung für das Gelingen des deutschen Feldzugs gegen Frankreich zu. Das treffe nicht nur auf die Operationen in den Alpen und allgemein im Süden Frankreichs zu, sondern gelte besonders für die direkte Unterstützung, die Italien am Rhein leisten könne und die Deutschland nicht nur erwarte, sondern nachdrücklich verlange.“ Im Gegenzug habe sich Moltke dazu bereit erklärt, bei dringendem Bedarf deutsche Truppen an die Alpenfront zu verlegen und italienischem Oberbefehl zu unterstellen oder aber „uns sofort mit Material zu versorgen, das wir, aus welchen Gründen auch immer, noch nicht zur Verfügung hätten.“

Es folgen Bemerkungen zur italienischen Kavallerie. „Was Deutschland am meisten benötige, sei eine angemessen große Kavallerie. Nur diese könne der russischen etwas entgegensetzen, die zahlenmäßig enorm stark, aber nicht gut ausgebildet sei. Das habe dem italienischen Generalstabschef die Gelegenheit gegeben, die Möglichkeit anzudeuten, den alliierten Streitkräften gegebenenfalls zwei unserer Kavalleriedivisionen zur Verfügung zu stellen. Diese hielten die Deutschen nicht nur für gut, sondern für ‚même très-bonne‘ (so General Moltke wörtlich).“ Vor seinen italienischen Kameraden wiederholte Pollio den Satz, der seine deutschen Gesprächspartner völlig überrascht hatte: „dass die Mächte des Dreibunds wie ein einziger Staat handeln müssten“.

Nun ergriff Cadorna, der wenige Wochen darauf Nachfolger Polrios wurde, das Wort und erklärte, dass die Stärke der italienischen Kavallerie „mehr als ausreichend für einen Feldzug in den Alpen“ sei. Doch tauchten dann bei den anwesenden Generalen Bedenken auf, die italienische Reiterei an der Ostfront einzusetzen. Pollio musste schließlich zur Kenntnis nehmen, dass die italienischen Militärs eine Verlegung italienischer Truppen in den Osten ablehnten. Er willigte daher ein, dass die Kavallerie an der deutsch-französischen Grenze verbleiben sollte<sup>18</sup>.

Während die „Hauptmerkmale“ eines künftigen Krieges am Rhein „Dynamik und Schnelligkeit“ sein würden, so fuhr der Generalstabschef fort, müsse man in den Alpen mit einem „langen und schwierigen Krieg“ rechnen. Das sei notwendigerweise unvermeidlich. Nachdem man den Plan einer Landung an der französischen Küste verworfen hatte, verblieb als einzige erfolgversprechende Alternative ein Angriff am Rhein. Auch die Franzosen glaubten, dass sich dort „der Ausgang des Krieges entscheide“. Pollio bat deshalb, „zwei Kavalleriedivisionen vorausschicken und in Verhandlungen über die Entsendung weiterer Kräfte eintreten zu können. Die Pläne für den Einsatz dieser beiden Divisionen, dem Seine Exzellenz der König und der Ministerpräsident zugestimmt hätten, gelte es nun in die Tat umzusetzen. Die diesbezüglichen Verhandlungen zwischen den Dreibundstaaten liefen bereits.“

Die Marineabkommen bezeichnete Pollio schlicht als ein „Meisterwerk“ – und zwar wegen der Art und Weise, wie man das Einverständnis Österreichs erlangt habe. Die Vereinbarungen sahen vor, „dass die italienische und die österreichisch-ungarische Flotte in einem sizilianischen Hafen zusammenkämen. Dazu stießen die deutschen Schiffe, die im Mittelmeer stationiert seien, und auch alle anderen deutschen Schiffe, die in Hilfskreuzer oder Truppentransporter umgewandelt und in La Spezia umgerüstet werden könnten. Der Oberbefehlshaber der alliierten Flotte sei momentan der designierte österreichische Admiral v. Haus, nach dessen möglicherweise bald anstehender Demissionierung rücke vermutlich ein italienischer Admiral nach.“

---

<sup>18</sup> Pollio reagierte auch in den folgenden Monaten hinhaltend auf den Druck, den der österreichische General Conrad auf ihn ausügte. Er wollte Zeit gewinnen.

Wieder einmal ging Pollio in ganz auffälliger Weise über die englische Präsenz im Mittelmeer hinweg (obwohl er die deutschen Schiffe dort erwähnte). Es lässt sich nicht zweifelsfrei sagen, ob das in böser Absicht geschah oder Pollio sich hier von den deutschen Generälen verleiten ließ, die allein auf einen Bodenkrieg setzten: Der Sieg auf den Schlachtfeldern Frankreichs sollte zugleich auch das englische Problem lösen. Die Lage stellte sich jedoch für Italien faktisch ganz anders dar. Das sah auch Polrios kluger deutscher Gesprächspartner Waldersee so. Dieser hatte rechtzeitig die entscheidende Rolle erkannt, die die Haltung Englands für die Ausrichtung Italiens besaß.

Offensichtlich bestand die Sorge Polrios jedoch allein darin, seine Kollegen davon zu überzeugen, sich für den bevorstehenden Krieg zu rüsten – und zwar auf der Seite des Dreibunds. Man müsse „sich vor Augen halten, wie verwerflich unser Verhalten wäre, wenn wir, obwohl wir über zahlreiche einsatzfähige Truppen verfügten, diese lediglich Gewehr bei Fuß stehen ließen, als passive Beobachter eines grandiosen Dramas, das sich auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz abspielen werde. Wir würden damit nicht nur den Alliierten schaden, sondern auch uns selbst. Immerhin seien höchste Interessen im Spiel und hingen die zu erwartenden Kompensationen und Vorteile von unserem Einsatz in diesem Krieg ab – einem Krieg, den unsere Alliierten als Kampf bis aufs Messer bezeichneten. Auch unser Nichtstun würde, sollte das ganze unglückseligerweise scheitern, nichts an unserer Verantwortung ändern, und das Land hätte das Recht zu fragen, warum seine Interessen nicht energetischer vertreten worden seien. [...] Die Entsendung italienischer Streitkräfte an den Rhein sei deshalb eine Frage der Zweckmäßigkeit und der Notwendigkeit – und zwar militärisch wie politisch.“

Da es sich dabei „um den Dreh- und Angelpunkt eines Krieges von gigantischen Ausmaßen hande, der unsere vitalsten Interessen, vielleicht sogar die Existenz des Vaterlandes berühre“, wollte Pollio von den designierten Armeegeneralen wissen, was er dem Ministerpräsidenten bestellen solle. Das Protokoll hält fest, dass die Antwort gegenüber dem Generalstabschef des italienischen Heeres „positiv“ ausfiel – und zwar „einstimmig“.

Das Treffen der Generale zeitigte Wirkungen. Anfang Februar 1914 stimmte (wohlge merkt) die Regierung Giolitti zu, dass im Fall eines Krieges drei Armeekorps an den Rhein verlegt würden. Während sich Pollio und Moltke freundschaftliche Briefe schrieben, reiste General Zuccari zusammen mit Experten und Mitarbeitern nach Berlin. Dort wurde ein letztes Mal der Operationsplan für den Einsatz der italienischen Armee präzisiert, die an der deutschen Flanke eingesetzt werden sollte: Den Italienern wurden acht Batterien Mörser vom Kaliber 210 mm inklusive des dafür erforderlichen Zugmaterials zugesagt. Zuccari erhielt auch ein vertrauliches Memorandum über einen möglichen deutschen Angriff auf das Gebiet zwischen Epinal und Belfort an der oberen Mosel<sup>19</sup>.

Beenden wir an dieser Stelle die Analyse mit dem Hinweis auf den erheblichen Unterschied, der sich zwischen der wachsenden Kriegsbereitschaft Polrios und der Zurückhaltung seines wichtigsten deutschen Gesprächspartners, Graf Waldersee, auftat. Wie wir durch

<sup>19</sup> Siehe Dokument Nr. 4 in: Massimo Mazzetti, I piani di guerra contro l’Austria dal 1866 alla prima guerra mondiale, in: L’esercito italiano dall’unità alla grande guerra (1861–1918), hrsg. vom Stato Maggiore dell’Esercito, Ufficio Storico, Rom 1980, S. 159–182. Das Dokument zitiert das Material aus den „Unterlagen aus dem Koffer Mussolinis“, die sich im Archivio Centrale dello Stato befinden (contenitore 29, f.n.9). Vgl. Giorgio Rochat, L’esercito italiano nell’estate 1914, in: Nuova Rivista Storica XLV, II, 1961, S. 3–56; Antonio Brugioni, Piani strategici italiani alla vigilia dell’intervento nel primo conflitto mondiale, in: Studi storico-militari (1984), hrsg. vom Stato Maggiore dell’Esercito, Ufficio Storico, Rom 1985, S. 273–351.

Militärattaché v. Kleist wissen, machte sich Pollio die Position der militärischen Hardliner des Dreibunds völlig zu eigen. Das ging so weit, dass er sich einen Präventivkrieg wünschte: „Ist es nicht für den Dreibund logischer, alle falsche Humanität über Bord zu werfen und einen Krieg, der uns einmal aufgezwungen werden wird, selbst beizeten zu beginnen? Und deshalb frage ich, wie ich glaube, ganz im Sinne Ihres großen Königs Friedrich, als er 1756 den eisernen Ring seiner Gegner durchbrach: Warum beginnen wir nicht jetzt diesen unvermeidlichen Krieg?“<sup>20</sup> Wie Moltke und Conrad sprach Pollio von einem Präventivkrieg.

Ganz anders ist der Ton des Schreibens, den der scharfsinnige Waldersee am 18. Mai 1914 an Moltke schickt: „Italien ist im Aufblühen, zehrt aber noch an dem wenig verdauten Bissen Cyrenaika. Die finanzielle Kraft ist äußerst angespannt. Für die Armee kann wenig geschehen. Sie steckt in vieler Hinsicht noch in den Kinderschuhen. Der vortreffliche Chef des Generalstabs ist ein großdenkender, sicherer Mann. Wie lange wird sein Einfluss dauern? Der König ist von seiner parlamentarischen Regierung abhängig. Frankreich hat viele einflussreiche Freunde, Tittoni, Luzzati u. a. m. Dazu die eigenartigen Verhältnisse an der Adria, latente Gegensätze zu Österreich. Das neue Italien hat bisher immer seine Geschäfte durch die Siege anderer gemacht.“<sup>21</sup> Dieser letzte, sehr böse klingende Satz, ausgesprochen gerade von einem Beobachter, der Italien gut kannte und auch schätzte, zeigte eindrücklich, wie Italien am Vorabend des Ersten Weltkrieges von seinen Alliierten eingeschätzt wurde.

Am 28. Juni 1914 starb Pollio überraschend. Die deutschen Militärs waren bestürzt und schlossen sogar Mord als Todesursache nicht aus. Sie kannten seinen Nachfolger nicht, Luigi Cadorna. Am Tag seines Amtsantritts, am 27. Juli, also bereits mitten in der internationalen Krise, schickte Cadorna ein sehr freundlich gehaltenes Schreiben an Moltke. Der antwortete ihm am 29. und sprach dabei von „Treue und Waffenbrüderschaft“ – als sei auf den italienischen Partner absoluter Verlass.

Am 31. Juli schickte der neue italienische Generalstabschef dem König eine „Zusammenfassende Notiz über unser militärisches Zusammentreffen im Nordwesten und den Transport der größtmöglichen Zahl von Truppen nach Deutschland“. Diese Mitteilung setzte die Maßnahmen organisatorisch um, die in den vorangegangenen Tagen nach den zuvor beschlossenen Plänen ergriffen worden waren. Tags darauf erhielt Cadorna in einem Brief des Ersten Adjutants des Königs das offizielle Einverständnis hierfür. Und doch entschloss sich die Regierung in diesen Stunden, dass Italien in einem europäischen Konflikt neutral bliebe.

Diese beinahe zeitgleich getroffenen, völlig gegensätzlichen Entscheidungen zeigten zum einen, wie groß die Unsicherheit und die Verwirrung waren, die zu dieser Zeit auf höchster politischer Ebene in Italien herrschten. Zum anderen verwiesen sie auf die völlig mangelhafte Koordination zwischen Politik und Militär. Cadorna erhob zwar energischen Protest: Man habe ihn über die Entscheidungen der Regierung im Dunkeln gelassen. Aber dann passte er sich den neuen Verhältnissen sofort an. Er erteilte den Befehl, Festungsartillerie und Gebirgsjäger, die wenige Tage zuvor noch für den Abtransport nach Westen vorgesehen gewesen waren, Richtung österreichische Grenze in Bewegung zu setzen. Darüber hinaus bestand Cadorna auf einen schnellen Angriff auf Österreich, allerdings ohne dafür einen ausgearbeiteten Plan zu haben.

Hier stellt sich die Frage, wie sein Vorgänger Pollio sich als überzeugter Befürworter des Dreibunds verhalten hätte.

<sup>20</sup> Zitiert nach: Foerster, Deutsch-italienische Militärkonvention, S. 407.

<sup>21</sup> Zitiert nach: Ebenda, S. 409.

### 3. Die Bedeutungslosigkeit Italiens und sein unsicheres Vorgehen in der Julikrise des Jahres 1914

#### Die Julikrise aus italienischer Perspektive

Wir müssen einen Schritt zurück machen, zur Julikrise des Jahres 1914. Italien schien sich anfangs in einer Randposition zu befinden. Die internationale Forschung über die Julikrise schenkt Italien daher wenig Aufmerksamkeit. Das Land findet allenfalls im Zusammenhang mit der Neutralitätserklärung von Anfang August Erwähnung. Viele Historiker, seien es Franzosen, Briten oder Deutsche, lassen nur allzu gerne ironische Bemerkungen über das (vermeintlich) unkorrekte Verhalten Roms gegenüber den Mittelmächten fallen.

Umgekehrt konzentriert sich die italienische Geschichtsschreibung völlig auf die inneritalienischen Vorgänge, auf den sich abzeichnenden Konflikt zwischen Interventionisten und Neutralisten, so als ob das, was in Wien, Berlin, Paris, St. Petersburg oder London passierte, nur die Kulisse für das heimische Theaterstück abgegeben habe. Es ist jedoch entscheidend, den Zusammenhang zwischen inneritalienischer und internationaler Politik zu beleuchten.

Nach dem Attentat von Sarajewo stand bekanntlich der Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien im Mittelpunkt der Krise. Ein Eingreifen Russlands drohte. In dieser Situation wurden die wichtigen Entscheidungen in Berlin getroffen. Dort berieten am 5. und 6. Juli Kaiser Wilhelm II. und die deutsche Regierung, angeführt von Kanzler Theobald v. Bethmann-Hollweg. Sie kamen überein, Wien im Fall einer Strafaktion gegen Belgrad praktisch bedingungslos zu unterstützen. Es handelte sich um eine Strategie, direkten militärischen Druck auf Serbien und indirekten auf Russland auszuüben. Beide, so die Erwartung, würden schon nachgeben. Das sei in der Vergangenheit immer so passiert.

Berlin und Wien gingen in der ersten Julihälfte noch von einem auf Serbien begrenzten Krieg aus, auch wenn man nicht ganz ausschloss, dass sich der Konflikt auf Russland und Frankreich ausweiten könnte. England dagegen, so die Annahme, werde nicht eingreifen. Bis Mitte Juli hielt die deutsche Regierung eine Ausweitung des Konflikts für sehr unwahrscheinlich. In Berlin zeigte man sich davon überzeugt, dass Russland gegenüber den deutsch-österreichischen Einschüchterungsmanövern einlenken werde. Es entstand die typische Situation eines kalkulierten Risikos.

In diesem Kalkül zählte Italien überhaupt nicht, obwohl es seit drei Jahrzehnten der Alliierte Deutschlands und Österreich-Ungarns war. Das Land wurde sogar absichtlich über alles im Dunkeln gelassen. Erst nachdem mehrere Tage verstrichen waren, nach der österreichischen Kriegserklärung gegenüber Serbien am 28. Juli, als sich ein gesamteuropäischer Krieg abzuzeichnen begann, versuchte Berlin, Italien wieder für die Allianz zu gewinnen.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, sich an eines zu erinnern: Deutschland hielt die Forderung Italiens prinzipiell für legitim, von Österreich ausreichend über die österreichischen Zielsetzungen gegenüber Serbien informiert zu werden. Außerdem hatte man Verständnis dafür, dass Rom Gebietskompensationen für den Fall territorialer Veränderungen im Sinne des Dreibundvertrags erwartete.

Aber Wien ignorierte sowohl die deutsche Offerte als auch die italienischen Erwartungen. Dort war man davon überzeugt, dass Italien „militärisch schwach und feige“ sei, wie der ehemalige österreichische Botschafter in Rom, Graf Monts, erklärte. Österreich-Ungarn versicherte sich der deutschen Unterstützung und konzentrierte sich ganz auf die Modalitäten und den richtigen Zeitpunkt für die „Strafaktion“ gegen Serbien. Man war sich sicher, dass eine erfolgreiche Aktion gegen Belgrad Wirkungen zeitigen und die italienischen Ansprüche gegenstandslos machen werde.

In London verkannte man anfangs den Ernst der Auseinandersetzung zwischen Österreich und Serbien. Dort setzte man fälschlicherweise auf die vermittelnde Rolle Deutschlands, ließ sich sogar täuschen. Doch dann sah man, dass die Krise sich ausweitete. London schlug eine Verhandlungslösung vor: Der Konflikt solle durch die diplomatische Vermittlung der europäischen Mächte gelöst werden. Es war daran gedacht, eine europäische Konferenz einzuberufen, an der auch Italien teilnehmen sollte. Wien lehnte diesen Vorschlag jedoch ab.

Russland erblickte in der aggressiven Art und Weise, wie Österreich gegen Serbien vorging, nicht ganz zu Unrecht einen Einschüchterungsversuch, der sich auch gegen die eigenen Interessen richtete. Berlin unterstützte das alles noch. Abgesehen vom Ton der diplomatischen Protestnoten war es vor allem Russlands Teilmobilmachung, die dann den deutschen Kriegsapparat in Gang setzte. Die darauf folgende Generalmobilmachung schien unaufhaltsam.

Die italienische Regierung, die seit März 1914 von Antonio Salandra, dem Nachfolger Giolittis, geführt wurde, wurde von der internationalen Krise völlig überrascht. Es herrschte ein allgemeines Durcheinander. Der Einzige, der klaren Kopf behielt, war der brillante Leiter des Außenministeriums, Antonino di San Giuliano<sup>22</sup>. Er befürchtete, dass Österreich seine Militäraktion gegen Serbien dazu nutzte, um zu seinem Vorteil das Gleichgewicht auf dem Balkan zu verändern. In diesem Fall habe Italien das Recht, Ansprüche auf Gebietskompensation anzumelden.

So drohte ein Paradox mit schlimmen Folgen: Wenn Österreich Italien Entschädigungen zugestände, würde Österreich als Sieger aus einem möglichen Krieg hervorgehen – aus einem Krieg, der jedoch das bestehende Gleichgewicht zugunsten Österreichs veränderte.

Somit fielen die italienischen Prioritäten und Zielsetzungen mit denen der Briten zusammen: zuerst auf internationale Verhandlungen zu setzen. Sollten diese scheitern, müsse man, wenn auch mit viel Widerwillen, der Möglichkeit eines lokal begrenzten Krieges ins Auge sehen. Den Krieg begrenzen zu können, erwies sich jedoch als Illusion. Russland war nicht bereit, den österreichischen Drohungen nachzugeben. Ein bewaffneter Konflikt zwischen Österreich und Russland wiederum war weder ohne deutsche noch ohne französische Intervention an der Westfront denkbar.

Unter diesen Bedingungen sah es Außenminister San Giuliano als seine erste Pflicht an, Italien aus dem bevorstehenden Krieg herauszuhalten. Er erklärte, dass nach Auffassung Italiens kein *casus foederis* vorliege, d. h. keine italienische Treuepflicht gegenüber dem Dreibundvertrag bestehe, da Österreich nicht angegriffen werde, sondern vielmehr seinerseits Serbien angreife. Über Vorbereitung und Zielsetzungen dieses Angriffs sei Italien zudem nie informiert worden.

Die italienische Neutralitätserklärung Anfang August 1914 ist als eine Geste der Entbindung gegenüber Österreich zu verstehen, die dennoch frei von jedweder Feindseligkeit war. König Vittorio Emanuele schickte den beiden Kaisern der Mittelmächte freundschaftliche Telegramme, in denen er die ausbleibende militärische Unterstützung durch sein Land entschuldigte. Im gleichen Atemzug versicherte er beiden seine wohlwollende Neutralität<sup>23</sup>.

<sup>22</sup> Es ist wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, dass San Giuliano auch Außenminister in der Vorgängerregierung von Giovanni Giolitti war, dessen vollstes Vertrauen er genoss.

<sup>23</sup> Insbesondere in dem Text an den österreichischen Kaiser ist von einem „freundschaftlich-herzlichen Verhalten“ die Rede, das man „in Übereinstimmung mit dem Bündnisvertrag“ gegenüber den Alliierten an den Tag lege. Siehe die zwei Telegramme in: I Documenti Diplomatici Italiani (DDI), hrsg. vom Ministero degli Affari Esteri. Commissione per la pubblicazione dei documenti diplomatici, Serie V: 1914-1918, Bd. 1, Nr. 3, Rom 1953.

Den diplomatischen Fähigkeiten San Julianos war es zu verdanken, dass die Neutralität Italiens für glaubhaft gehalten wurde und international Akzeptanz fand – trotz der deutschen und österreichischen Verärgerung. Daran änderten auch die Diffamierungen nichts, denen sich San Giuliano von der ersten Stunde an von Seiten der Interventionisten ausgesetzt sah<sup>24</sup>. Aber es gab harte Rückschläge in der Innenpolitik. Die ersten Konflikte zwischen Interventionisten und Neutralisten begannen sich abzuzeichnen.

Interessant war das Verhalten der militärischen Führung, insbesondere Cadornas, der soeben zum Generalstabschef ernannt worden war. Dieser hatte seinen anfänglichen Missmut über die Missachtung der Bündnispflichten gegenüber Österreich-Ungarn und Deutschland schnell abgelegt und sich völlig auf die neue Situation eingestellt. Cadorna wurde sogar zum eifrigsten Verfechter eines Krieges gegen das Habsburgerreich und lag damit über Kreuz mit der widerstrebenden Regierung, die mit mehr Vorsicht agieren wollte.

Ab Mitte September wurde klar, dass die Deutschen ihr Ziel verfehlt hatten, Frankreich nach dem berühmten Schlieffenplan in wenigen Wochen zu schlagen. Das deutsche Heer grub sich in Schützengräben ein, die damals alle noch für provisorisch hielten. Unter den Mitgliedern der italienischen Regierung wuchs die Angst, dass Italien bei der bevorstehenden geopolitischen Neuordnung Europas außen vor bleiben könnte. Deshalb müssten die Allianzen neu überdacht werden, bevor es zu spät sei. Das war das erste Anzeichen des „Syndroms von 1915“.

## Die Kompensationsfrage

In diesem Zusammenhang tauchte wieder das Problem der „unerlösten Gebiete“ auf. Gemeint war damit vor allem das Trentino, das noch nicht Anschluss an das Königreich Italien gefunden hatte. Diese Frage wurde in den italienischen Forderungen nach einem Gebietsausgleich gegenüber Österreich immer wieder angeschnitten. Sie war jedoch nicht entscheidend, obgleich die Regierung ihre Lösung in der Öffentlichkeit als eine „Aufgabe“ von größter nationaler Bedeutung bezeichnete.

Im Herbst/Winter 1914, als die militärische Situation noch völlig unentschieden war, sah sich die italienische Regierung vor folgende Alternativen gestellt: Sollte sie aus Rücksichtnahme gegenüber den verbündeten Mittelmächten die eigene Neutralität wahren und sich gegen einen Kriegseintritt entscheiden, um im Gegenzug dafür Gebietskompensationen zu erlangen? Gedacht war vor allem, aber nicht ausschließlich, an das Trentino. Oder sollte sie die Neutralität des Landes nur als eine Übergangslösung verstehen, bevor das Land in den letztlich unvermeidlichen Krieg eintrat?

Bevor auf diesen Punkt vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Dilemmata Italiens näher eingegangen wird, ist eine Anmerkung zu machen. Die Überlegung der italienischen Regierung, genau in dieser schwierigen Situation über Gebietskompensationen zu verhandeln, könnte im Rückblick ein schlechtes Bild auf Italien werfen. Immerhin wollte das Land bei diesem „Schacher“ um Trient und Triest die Schwierigkeiten, in denen sich Österreich befand, gnadenlos ausnutzen – man könnte sogar von Erpressung sprechen.

---

<sup>24</sup> Die Angriffe auf San Giuliano waren bezeichnenderweise die gleichen wie auf Giolitti. Angesichts der bedeutenden Rolle, die der „Corriere della Sera“ in dieser Angelegenheit spielte, sind sowohl die harsche Polemik Andrea Torres, des Herausgebers der Zeitung, als auch dessen Korrespondenz mit dem Direktor besonders aufschlussreich. Siehe dazu: Luigi Albertini, *Epistolario 1911-1926*, Bd. 1: *Dalla guerra di Libia alla grande guerra*, hrsg. v. Ottavio Barié, Mailand 1968, bes. S. 250ff.

Das Verhalten Italiens wird jedoch erst vor dem Hintergrund der damals vorherrschenden politischen Logik verständlich. So gesehen handelte es sich nicht um einen politischen „Kuhhandel“ oder um einen prinzipienlosen Opportunismus. Gebietsabtretungen und Entschädigungen waren zu dieser Zeit ein absolut üblicher Gegenstand zwischenstaatlicher Verhandlungen. Auf diesem Weg ließen sich in einem System, das auf dem Gleichgewicht der Mächte beruhte, Interessenkonflikte ausgleichen. Entweder man verhandelte, oder man führte Krieg. Man trat in Verhandlungen ein, weil man von der Annahme ausging, das bestehende Mächtegleichgewicht sei von großem Wert.

Die italienisch-österreichischen Verhandlungen, die von Dezember 1914 bis Mai 1915 dauerten, wurden von der Regierung Salandra/Sonnino geführt. Das geschah auf eine Art und Weise, die eine Vermutung nahelegt: Die Verhandlungen wären anders ausgegangen, wenn Giolitti an der Macht gewesen wäre. Dann hätte Giolitti mehr als nur die Mehrheit des Parlaments hinter sich gehabt. Zudem wäre ihm sein Freund, der ehemalige Reichskanzler Bernhard v. Bülow, zur Seite gesprungen, um in diesem Konflikt einen Ausgleich zu finden. Italien hätte neutral bleiben können. Später wird auf diese contrafaktische Hypothese noch einmal zurückzukommen sein.

An dieser Stelle sei nur daran erinnert, dass das Italien Giolittis und San Julianos bis zur Julikrise ein mit seiner geopolitischen Lage relativ zufriedenes Land war. Der Status quo wurde vom Dreibund garantiert. Daraus ergaben sich zwar für Italien gefährliche Implikationen. Doch wurde das durch die an sich guten Beziehungen zu Frankreich, Russland und England wieder ausgeglichen. Dieses Spiel mit dem Gleichgewicht der Mächte ließ sich auf die Formel bringen: Italien hatte Deutschland und Österreich als Alliierte, betrachtete aber zugleich Russland und Frankreich als seine „Freunde“. Doch dieses Spiel ging mit dem Ausbruch des Krieges zu Ende. Wieder bestand für Italien Unsicherheit hinsichtlich seiner geopolitischen Lage. Die Faktoren, die diese Unsicherheit erzeugten, hatte man bis dahin unter Kontrolle gehabt.

Nach dem Tod San Julianos im Oktober 1914 stürzte der neue Außenminister Sidney Sonnino das Land wieder in die alten italienischen Dilemmata. Mit wachsender Entschlossenheit vertrat er die geopolitischen Interessen seines Landes auf dem Balkan und im Adriaraum. Ein Konflikt mit Österreich konnte nicht ausbleiben. Die Rhetorik vom „heiligen Egoismus“<sup>25</sup> („sacro egoismo“) überstieg die bisherigen „nationalen Erwartungen“ bei weitem. Jene hatten sich bislang auf die Rückgewinnung der „unerlösten Gebiete“ konzentriert. Das Ziel, das die Regierung sich nun setzte, hieß: Italien den Status einer Großmacht zu verschaffen. Dazu musste sich das Gleichgewicht auf dem Balkan und an der Adria ändern.

Im Vergleich zu diesen ambitionierten Vorstellungen erschien die neutralistische Position Giolittis zwar vernünftig, aber zugleich auch schwach. Auf dem Papier wusste er zwar

---

<sup>25</sup> So die besonders geglückte Formulierung Antonio Salandras in seiner Eigenschaft als Ministerpräsident während einer Rede zu Ehren des kurz zuvor verstorbenen Giolitti am 18. Oktober 1914. Salandra, der San Giuliano interimweise vertrat, ging damals davon aus, dass Sidney Sonnino Außenminister werden würde. Die gesamte Rede zeichnete sich durch eine für Salandra typische patriotische Rhetorik aus. Kurioserweise versuchte der amtierende Ministerpräsident damit die Kontinuität zur Regierung San Giuliano zu unterstreichen. „Es bedarf eines Geistes, der frei ist von jedweden vorgefassten Meinungen und Vorurteilen, der keinen anderen Gedanken kennt als die alleinige und grenzenlose Hingabe an unser Vaterland und an den heiligen Egoismus Italiens. Diese Eigenschaften hatte mein Vorgänger. Diese Qualitäten verleihe, oh Gott, auch mir und meinen Nachfolgern zum Wohle des Vaterlandes.“ Zitiert nach: Antonio Salandra, *La neutralità italiana. Ricordi e pensieri*, Mailand 1928, S. 378.

die numerische Mehrheit des Parlaments hinter sich. Doch gelang es dem Piemonteser nicht, die Kriegsgegner, d.h. die gemäßigten Liberalen, die Katholiken und die Sozialisten, zu vereinigen. Diese trennte nach wie vor ihre unterschiedlichen politisch-ideologischen Grundausrichtungen. Man war sich nur in der Ablehnung des Krieges einig. Das allein reichte allerdings nicht aus, der Faszination, die vom Interventionismus ausging, etwas entgegenzusetzen. Der Interventionismus war zwar ein Minderheitenphänomen, doch betrieben die Befürworter eines Kriegseintritts eine machtvolle Propaganda und verstanden es, die Massen zu mobilisieren.

Man muss hinzufügen, dass Giolitti das Spiel nicht nur deswegen verlor, weil er es nicht schaffte, die Neutralisten hinter sich zu vereinigen. Giolitti scheute zudem den Konflikt mit der Krone, die sich heimlich und in einer etwas ambivalenten Weise zum Krieg entschlossen hatte.

## Die Militärstrategie und die besonderen Beziehungen zu Deutschland

Von entscheidender Bedeutung wurde an dieser Stelle die Frage der Militärstrategie, die Italien gegenüber Österreich-Ungarn – Deutschland blieb zunächst außen vor – verfolgen sollte. Es war für niemanden ein Geheimnis, dass Italien von allen europäischen Mächten das schwächste Heer unterhielt<sup>26</sup>. Ziel des Dreibunds war es, Italien gegenüber Angriffen Dritter zu schützen und dabei zugleich die Spannungen zwischen Österreich und Italien auszugleichen. Militärstrategisch folgte daraus, dass die italienischen Streitkräfte an der Ostgrenze eine reine Verteidigungsstellung beziehen sollten, während sie gegenüber Frankreich (mit der Entsendung einer Armee an den Rhein) sowohl eine defensive als auch eine offensive Ausrichtung besaßen. Die Folge war, dass das italienische Heer bei Kriegsausbruch im August 1914 gegen Österreich-Ungarn nicht sofort offensiv hätte operieren können. Die notwendige Umstellung der italienischen Armee stieß zudem auf erhebliche technische wie politische Hindernisse.

Betrachtet man die militärstrategische Umorientierung Italiens zwischen September 1914 und Mai 1915 näher, so fällt sofort die mangelhafte Koordination zwischen Regierung und Generalstabschef auf. Letzterer arbeitete einen Kriegsplan aus, ohne die klaren Vorgaben und Ziele der Regierung zu berücksichtigen. Er wusste nicht einmal, mit welcher Kriegsdauer man auf politischer Seite rechnete. Die Regierung wiederum agierte ohne Kenntnis der beschränkten Möglichkeiten und Kapazitäten, über die der italienische Militärapparat tatsächlich verfügte. Vielmehr kultivierte man in Rom die Illusion eines kurzen Krieges<sup>27</sup>. Italien begann den Krieg also unter denkbar schlechten Voraussetzungen.

Tatsächlich folgten der spektakulären italienischen Kriegserklärung gegen Österreich-Ungarn nur sehr zögerliche militärische Schritte, die zudem auf zähen und wirksamen

---

<sup>26</sup> Für eine vergleichende Analyse der europäischen Streitkräfte vgl. David G. Herrmann, *The Arming of Europe and the Making of the First World War*, Princeton 1996, für Italien bes. S. 101ff.

<sup>27</sup> Gatti notierte in sein bereits zitiertes Tagebuch am 7. Juni 1917 (also vor Caporetto): „Ich glaube, dass auch bei Cadorna, der die strategischen Probleme so gut kennt, bei den Planungen die Überzeugung gewachsen war, dass der Krieg bald, nämlich nach unserem Eintritt enden müsse; dass man dann schnell auf Triest vorrücken müsse. Heute sagt er mir selbst, dass diese beiden Schwachköpfe Salandra und Sonnino den Krieg als Spaziergang nach Triest angesehen hätten. Ihnen zufolge hätten wir uns nach diesem Spaziergang, während die anderen noch kämpften, zum Zuschauen ans Fenster gesetzt und dabei mit Deutschland verhandelt. Ich bin jedoch der Meinung, dass auch Cadorna [...] ein bisschen daran glaubte, dass der Krieg wesentlich kürzer sein werde, als das dann der Fall war.“

österreichischen Widerstand stießen. Den italienischen Operationen fehlte nicht nur das Überraschungsmoment, auch erwiesen sich die militärischen Instrumente, die nach monatelangen Vorbereitungen zur Verfügung standen, als völlig ungeeignet, die gesetzten Ziele zu erreichen. „Wir hatten in Grenznähe einige hunderttausend Mann zusammengezogen, aber wir hatten kein Heer, noch nicht einmal ein kleines, mit dem wir vernünftig hätten operieren können“, stellte ein militärischer Analyst und enger Mitarbeiter Cadornas fest<sup>28</sup>. Nicht minder scharf fällt das Urteil eines heutigen österreichischen Militärhistorikers aus: „Die Eröffnung der Feindseligkeiten am 23. Mai Mitternacht mit einem noch unfertigen Heer hätte normalerweise zur Katastrophe führen müssen, wenn die Lage der Mittelmächte auch nur etwas besser gewesen wäre.“<sup>29</sup>

Wie war das möglich? Wie konnte es sein, dass der oberste General Luigi Cadorna sogar schon im August 1914 mit nicht vorhandenen Truppen „in das Herz der Habsburgermonarchie“ vorstoßen wollte? Immerhin hatte Cadorna von der Regierung ein außergewöhnliches Rüstungsprogramm bewilligt bekommen. Er konnte sich zudem ohne jedwede Einmischung von politischer Seite der Reorganisation des Heeres, der allgemeinen Kriegsvorbereitung und der Ausarbeitung des gesamten Angriffplans widmen. Warum scheiterte der erste Schlag so kläglich und zog derart unkalkulierbare Konsequenzen nach sich? Eigentlich schlimmer noch: Die Konsequenzen waren vorhersehbar. Es begann ein Abnutzungskrieg mit horrenden Verlusten.

Nicht weniger verwunderlich war, dass die Regierung die neue Situation bereitwillig akzeptierte und sich daran anpasste. Am 26. Juli 1915 gab Außenminister Sidney Sonnino, der mit Entschiedenheit für den Krieg plädiert hatte, in einem Gespräch mit dem Journalisten Malagodi offen zu, dass der Plan Cadornas gescheitert sei. Er tat das auf seine ihm eigene beherrschte Art, ohne sich irgendwelche Frustrationen darüber anmerken zu lassen, dass die Aussicht auf einen kurzen Krieg, die er selbst bis dahin immer wieder genährt hatte, nun zerstoben sei. „Die Schwierigkeiten an der Front stellen sich schwieriger dar, als von Cadorna anfangs angenommen. Schuld daran ist der Charakter des Terrains. Cadorna setzte auf einen strategischen Plan, der den Kampf schnell hinauf auf den Semmering oder hinunter in die ungarische Tiefebene tragen sollte.“<sup>30</sup> Die Begründungen, die der Minister anführte, waren dieselben wie die des Generalstabschefs: „Es ist jetzt klar, dass dieser Krieg sich von den vorangegangenen unterscheidet und sich auf einen Stellungs- und Abnutzungskrieg ohne brillante oder gar entscheidende strategische Momente beschränkt. [...] Man muss der Öffentlichkeit nun verständlich machen, dass die Dinge sich hinausziehen; sicherlich werden wir auch nächstes Jahr noch im Krieg sein – es sei denn, es passiert Unerwartetes.“<sup>31</sup>

Es waren gerade einmal zwei Monate seit dem Kriegseintritt Italiens vergangen, und schon zeigte der Krieg ein ganz anderes, ein viel schrecklicheres Gesicht, als ursprünglich erwartet und erhofft. Aber umsonst suchte man in den Worten oder im Tonfall des Außenministers, der den Krieg gewollt hatte, eine Spur von Selbstkritik.

<sup>28</sup> Roberto Bencivenga, *Saggio critico sulla nostra guerra*, Rom 1930, S. 220.

<sup>29</sup> Pantenius, *Angriffsgedanke*, S. 615. Die deutschen und österreichischen Analysten bescheinigen Cadorna zwar große taktische Fähigkeiten, halten seine strategischen Erfahrungen aber für unzureichend. Seiner operativen Führung fehlt der geniale Zug und die Fähigkeit, die günstigen Gelegenheiten insbesondere am Beginn des Krieges auszunutzen.

<sup>30</sup> Olindo Malagodi, *Conversazioni della guerra 1914–1919*, Bd. 1, hrsg. v. Brunello Vigezzi, Mailand/Neapel 1960, S. 67.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 69.

Die Hauptsorge der italienischen Regierung war es, sich Deutschland nicht zum Feind zu machen. Deshalb erklärte sie dem Deutschen Reich nicht den Krieg, obwohl das die Westalliierten wollten. Italien setzte bis zum Schluss darauf, seine guten Beziehungen zum Deutschen Reich zu bewahren. Aus opportunistischen Gründen – man wollte die gegenseitigen Handels- und Wirtschaftsbeziehungen nicht gefährden – akzeptierte die deutsche Regierung diese Situation zumindest teilweise. Rom hoffte jedoch offenbar auf mehr. Am Tiber schien man zu glauben, dass sich eine verstärkte militärische Präsenz Italiens im Balkan-Adria-Raum mit einer deutschen Hegemonie auf dem Kontinent vertragen könnte. Tatsächlich handelte es sich jedoch um eine abenteuerliche Annahme, die zwar nie offen ausgesprochen wurde, aber latent vorhanden war. Sie war Teil der geopolitischen Dilemmata Italiens, die mit Mussolini 1939/40 erneut deutlich wurden, wenn auch in einer anderen politisch-militärischen Konstellation.

An dieser Stelle sei noch einmal an die entscheidende Rolle erinnert, die die Beziehungen zu Deutschland für den hier untersuchten Gang der Ereignisse hatten. Zwei Aspekte standen im Vordergrund: das enge deutsch-italienische Verhältnis im Dreibund, der das Verhalten Roms in den ersten Wochen nach Kriegsausbruch bestimmte, sowie der massive Druck Berlins, Italien sollte sich neutral verhalten. Dafür versprach man im Gegenzug territoriale Kompensationen. Das deckte sich mit den Erwartungen eines Teils der politischen Klasse Italiens, wie sie von Giolitti verkörpert wurde.

Dies waren zwei ganz und gar nicht marginale Aspekte, die den weiteren Gang der Ereignisse erklärlich machen. Sie berühren die Wurzeln des nie gelösten Grundsatzproblems in den Beziehungen zwischen Deutschland und Italien vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Es bedarf erst der Einigung Europas, um diesen Knoten zu lösen.

#### 4. Drei **kontrafaktische Annahmen**

Bis hier war von reinen Tatsachen die Rede. Diese sind nun Ausgangspunkt für die folgenden kontrafaktischen Annahmen.

*Was wäre geschehen, wenn Italien im August 1914 auf Seiten der Mittelmächte in den Krieg eingetreten wäre?*

Im Lichte des Protokolls über die Zusammenkunft der obersten italienischen Heeresleitung vom Dezember 1913 erscheinen die eingangs zitierten Auslassungen Cadornas über die Erfolgsaussichten eines sofortigen italienischen Kriegseintritts auf Seiten Deutschlands und Österreich-Ungarns im August 1914 weniger spektakulär. Dass Italien an der Seite seiner Dreibundpartner in den Krieg eintreten sollte, war also keine verstiegene Idee einiger frenetischer Nationalisten der ersten Stunde, die im Krieg ein Reinigungsbad für die Völker der Welt erblickten und dazu bereit waren, gegen jedweden Feind loszuschlagen. Zu Deutschland zu stehen – dem Vorbild an imperialer Macht nicht nur für nationalistisch-imperialistisch gesinnte Italiener, sondern auch für nationalliberale Politiker – schien eine Garantie dafür zu sein, die geopolitischen Interessen Italiens im Rahmen des Dreibunds offensiv vertreten zu können. Das war nicht nur eine Frage der Treue gegenüber einem dreißig Jahre alten Bündnis. Es handelte sich auch, um es mit den Worten des italienischen Botschafters in Berlin, Riccardo Bollati, zu sagen, „um unser eigenes vitales Interesse, um

die Würde unserer Macht, ja um die Existenz unseres Landes selbst, das aufs engste mit dem Dreibund verknüpft ist“<sup>32</sup>.

In Wirklichkeit lassen sich die geopolitischen und wirtschaftlichen Interessen Italiens im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nicht auf einen einfachen Nenner bringen. Die militärisch-politische Allianz mit den Mittelmächten schürte bei westlich orientierten Gesellschaftsgruppen und Wirtschaftskreisen etwas, was sich im Zeichen des Interventionismus zu einem wahren „Kampf der Kulturen“ auswuchs. Dass diese gesellschaftlichen Gruppierungen trotz alledem die Unterschiede zwischen Deutschland und Österreich wahrnahmen, sei hier nur am Rande erwähnt. Erst im weiteren Verlauf der Geschichte wurde diese Unterscheidung aufgehoben.

Die Politik Giolittis hielt diese Spannungen unter Kontrolle. Der Dreibund (insbesondere die Allianz mit Deutschland) wurde von Anfang an funktionell gesehen: Er sollte das Gleichgewicht der europäischen Mächte sichern. Zudem verlieh er Italien die Illusion, den Status einer „Großmacht“ zu besitzen. All das verflog im weiteren Verlauf der diplomatisch-politischen Krise des Juli 1914. So verhielt sich Österreich gegenüber Italien sehr abweisend. Die Modalitäten des Kriegsausbruchs trugen dann ihr Übriges dazu bei.

Hier soll die These aufgestellt werden, dass in dieser Krise das Element des Zufalls eine außerordentliche Rolle spielte. Dieser Aspekt wird in der Forschung zumeist vernachlässigt. Die meisten Deutungen tendieren dazu, Faktoren wie Notwendigkeit, Kohärenz und Kontinuität überzubewerten.

Das Verhalten Italiens in den entscheidenden Wochen zwischen Ende Juli und Anfang August scheint jedoch in höchstem Maße vom Zufall bestimmt gewesen zu sein. Besonders sinnfällig war die Äußerung Außenminister San Giulianos vom 12. August 1914, als er im Nachhinein noch einmal auf einen möglichen italienischen Kriegseintritt Italiens auf Seiten der deutschen und österreichischen Verbündeten zu sprechen kam: „Nichts deutet darauf hin, dass wir eine Revolution gehabt hätten, wenn wir gemeinsam mit Deutschland und Österreich marschiert wären. Das italienische Volk hätte zwar vieles schweren Herzens getan, es wäre aber letztlich seinen patriotischen Pflichten nachgekommen.“<sup>33</sup> Tatsächlich kann man nicht ausschließen, dass eine schnelle und unmittelbare Entscheidung von oben zugunsten des Dreibunds auf Akzeptanz gestoßen wäre – vorausgesetzt freilich, es hätte die Aussicht auf einen Sieg bestanden.

Genau das ist es, was die im Nachhinein angestellten Überlegungen Cadornas und anderer Militärs eine derartige Schärfe verleiht. Sie waren davon überzeugt, dass eine schnelle italienische Intervention in den ersten Augusttagen 1914 am Rhein, an der Seite der Deutschen, die Kräfteverhältnisse deutlich zugunsten des Dreibunds verschoben hätte. Das hätte den Ausgang der Marneschlacht verändert: Die Deutschen wären als Sieger aus ihr hervorgegangen. Letztlich wäre dies auch ein Erfolg für das italienische Heer gewesen.

Man kann hinzufügen, dass unter geostrategischen Gesichtspunkten allein schon die „wohlwollende“ Neutralität gegenüber den Mittelmächten im August 1914 bedeutsam gewesen wäre. Rom hätte bereits einiges bewirkt, wenn man an der französischen Grenze italienische Truppen in Wartestellung positioniert hätte.

Historiker scheuen davor zurück, derartige contrafaktische Überlegungen anzustellen. Sie berauben sich damit jedoch eines wertvollen heuristischen Instruments. So würden sie nicht nur das Verhalten des hohen italienischen Offizierskorps und einiger Politiker verste-

<sup>32</sup> DDI, Serie IV: 1908–1914, Bd. 12, Nr. 852, Rom 1964.

<sup>33</sup> So in einer Mitteilung an den italienischen Botschafter in Paris: DDI, Serie V, Bd. 1, Nr. 206.

hen, sondern auch das entschiedene Neutralitätsdenken eines Giolitti, dem die Aufrechterhaltung guter Beziehungen zu den Mittelmächten ein zentrales Anliegen war.

Militärisch gesehen ist es zweifelhaft, ob eine rasche Verlegung einer italienischen Armee an den Rhein oder auch allein ein Truppenaufmarsch an der französischen Grenze den Ausgang des Krieges in Frankreich wirklich (wie Cadorna behauptete) beeinflusst hätten. Wenn jedoch Italien rigoros neutral geblieben wäre (wie das Giolitti wollte, im Gegensatz zur „falschen“ Neutralität eines Salandra oder eines Cadorna), wäre der Kampf gegen Russland sicherlich schneller zugunsten der Mittelmächte ausgegangen. Welche Konsequenzen das für die Westfront gehabt hätte, lässt sich leicht ausmalen.

Über all diesen Überlegungen darf man freilich nicht aus dem Blick verlieren, dass Rom während der diplomatischen Krise des Juli 1914 in sehr starkem Maße auf das feindliche Verhalten Österreichs gegenüber Italien reagierte, insbesondere wenn es um Kompensationen ging. Die Entscheidung Italiens gegen einen Kriegseintritt auf Seiten des Dreibunds im August und die schrittweise Aufgabe der Neutralität waren letztlich das Resultat auch der Intransigenz und der Vorurteile, die im Habsburgerreich gegenüber Italien bestanden. Kurzsichtigkeit könnte man im Nachhinein dazu sagen. Mit anderen Worten: Die Entwicklung hing von Wien nicht weniger ab als von Rom.

Es gilt jedoch noch eine letzte Überlegung anzustellen – und zwar auf der Grundlage einer Tatsache, die dem kollektiven Gedächtnis Italiens entschwunden ist. Der Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Mittelmächte hätte zu einer starken irredentistischen Bewegung mit antifranzösischer Spitze geführt. Es wäre nämlich die Forderung nach „Erlösung“ auch der westlichen Gebiete lauter geworden, d. h. Savoyens, des Gebiets um Nizza und vielleicht auch Korsikas. Dies mag eine „politisch nicht korrekte“ Annahme sein, besonders, wenn man sich die entsprechenden nationalfaschistischen Forderungen der dreißiger Jahre vor Augen hält. Für die kontrafaktische historische Rekonstruktion ist ein solches Vorgehen jedoch völlig legitim. So lässt sich auch erklären, wie und warum sich am Ende der dreißiger Jahre das „Syndrom von 1915“ unter umgekehrten Vorzeichen manifestierte: in Mussolini.

*Was wäre geschehen, wenn die Verhandlungen über die Neutralität Italiens von einer Regierung Giolitti geführt worden wären?*

Wie die bislang angestellten Überlegungen bereits hinlänglich deutlich gemacht haben dürften, wäre es für Italien sehr vorteilhaft gewesen, wenn sich das Land aus dem Konflikt einfach herausgehalten hätte.

Die ersten Stellungnahmen der Regierung Salandra, in der von Neutralität gesprochen wurde und die aus der Zeit zwischen Ende Juli und Anfang August stammen, fanden die volle Zustimmung Giolittis, der die Regierung einige Monate zuvor verlassen hatte. Außenminister San Giuliano war politisch gesehen ein Anhänger Giolittis. Dass Giolitti im Juli 1914 nicht mehr an der Spitze der Regierung stand, war reiner Zufall. Parlamentarische Turbulenzen hatten zu seinem Rücktritt geführt. Alle, auch er selbst, glaubten jedoch, dass er Ministerpräsident Salandra beeinflussen könne<sup>34</sup>.

Eines ist deshalb sehr wahrscheinlich: Wenn Giolitti Ministerpräsident geblieben wäre und dann über eine parlamentarische Mehrheit verfügt hätte, hätte er energisch um die Neutralität Italiens verhandelt. Italien hätte sicherlich das Trentino (in den Volks- und

---

<sup>34</sup> Einer der überzeugendsten Zeitzeugenberichte stammt von Olindo Malagodi, der sich mit Giolitti oft unterhielt. Siehe dazu Fußnote 30.

Sprachgrenzen) herausschlagen und auch andere Streitpunkte mit Wien bereinigen können. So wäre er ohne Zweifel in der Lage gewesen, ein Sonderstatut für Triest auszuhandeln, zumal er in dieser Frage auf die Unterstützung Deutschlands hätte zählen können<sup>35</sup>. All das hätte mehrheitlich die Zustimmung der Bevölkerung und des Parlaments gefunden. Zugleich hätten Gebietskompensationen den irredentistischen Bestrebungen im Parlament ihre aggressive Spitze genommen und damit das ultranationalistische Element zu extra- oder antiparlamentarischen Aktionen gezwungen, die den Irredentismus wahrscheinlich stark diskreditiert hätten.

Zwei Voraussetzungen wären allerdings notwendig gewesen. Erstens hätte sich Italien auf moderate irredentistische Forderungen beschränken müssen. So hätte insbesondere der Expansionsdrang in den Balkan-Adria-Raum ein Ende haben müssen. Notwendig wäre gewesen, das Machtgleichgewicht der Zeit vor 1914 aufrechtzuerhalten – selbst wenn das bedeutet hätte, implizit eine eventuelle Machtverschiebung zugunsten der Mittelmächte für den Fall anzuerkennen, dass sich der Fortgang des Krieges zu deren Vorteil entwickelte. Die zweite Voraussetzung wäre gewesen, dass Österreich rechtzeitig den Ernst der Situation erkannt hätte.

Es handelte sich hierbei keineswegs um unrealistische Voraussetzungen. Sie kollidierten lediglich mit dem ambitionierten Ziel der Regierung Salandra/Sonnino, Italien zur „Großmacht“ zu machen – ein Ziel, das sowohl die stille Zustimmung des Königs als auch von ebenso lautstarken wie einflussreichen gesellschaftlichen und politischen Gruppen fand. Andererseits war Österreich-Ungarn anfangs fest entschlossen, aus prinzipiellen Gründen keine Zugeständnisse zu machen. Der Krieg ging immerhin um die Einheit des Landes und um die Stärkung des Vielvölkerreichs. Eine Abtretung des Trentino passte nicht in dieses Konzept. Erst im Verlauf mehrerer Monate gab Wien nach und willigte in Verhandlungen ein. Diese gestalteten sich schwierig, zuweilen wurde sogar nur zum Schein verhandelt. Selbst Giolitti wurde für einige Zeit hinters Licht geführt.

Der Widerstreit der beiden Positionen – der Bereitschaft zu Verhandlungen um Neutralität und der unversöhnlichen Forderung nach Intervention – war kein Konflikt zwischen einer „merkantil“ ausgerichteten Politik und der idealistisch-heroischen Tradition des Risorgimento. Vielmehr ging es um zwei sich widerstreitende Auffassungen über die geopolitischen Interessen des Landes, um zwei verschiedene Vorstellungen von Italiens Rolle bei der machtpolitischen Neuordnung Europas. Ganz zu schweigen ist von den unterschiedlichen Einschätzungen der enormen Kriegsanstrengungen und Risiken, die den Neutralisten als viel zu groß, den Interventionisten als erträglich erschienen.

Der Kriegseintritt Italiens ist damit letztlich nicht auf das Scheitern der Verhandlungen zurückzuführen, sondern liegt bereits in der Anlage der Gespräche begründet. Zusammen mit den immer deutlicher zu vernehmenden Forderungen nach Gebieten im Adriaraum unterminierte das die Voraussetzungen, die den Verhandlungspartner zum Einlenken bewegen sollten. Man konnte nicht mit seinem Bündnispartner und gleichzeitig Kontrahenten darüber verhandeln, dessen Machtpotenzial erheblich zu verringern. Die von Giolitti geführten Verhandlungen wären jedoch einer anderen Logik gefolgt und hätten deshalb Aussicht auf Erfolg gehabt.

---

<sup>35</sup> Vgl. Alberto Monticone, *La Germania e la neutralità italiana 1914–1915*, Bologna 1971; deutsche Ausgabe: Deutschland und die Neutralität Italiens, 1914–15, Wiesbaden 1982. Dieses Standardwerk sollte allerdings um die Betrachtungen Theodor Wolffs ergänzt werden, wie sie uns in seinen Tagebüchern (hrsg. v. Bernd Sösemann, Boppard am Rhein 1984) und aus seinen Gesprächen mit Bülow überliefert sind.

*Was wäre geschehen, wenn die militärischen Aktionen Italiens von mehr Wagemut geprägt gewesen wären?*

Im Gang der Ereignisse spielte die Variable Militär eine entscheidende Rolle. Aus rein strategischer Perspektive gab es zwei günstige Gelegenheiten für eine militärische Operation gegen Österreich: im September 1914 und im April 1915.

Wie schon erwähnt, dachte Generalstabschef Cadorna sofort an eine Offensive. Seine Forderung, sich bereits im September/Oktober 1914 für einen Angriff vorzubereiten, lehnte die Regierung jedoch aus politischen Gründen ab. Nach außen wurde das damit erklärt, dass das Heer noch nicht vorbereitet sei. Vor allem die Ausrüstung sei unzureichend.

In Wirklichkeit hätten jedoch, wie damals auch schon einigen Militärs auffiel<sup>36</sup>, einige große teilmobilisierte italienische Einheiten für eine beherzte militärische Aktion genügt. Diese wäre zwar von begrenzter Reichweite gewesen, hätte aber Italien im Herbst 1914 in eine vorteilhafte Lage gebracht – jedenfalls in eine bessere, als das im Mai/Juni 1915 dann nach all den gescheiterten Bemühungen der Fall war. Vielleicht hätte man die Isonzo-Linie überschreiten können. Aufgrund fehlender militärischer Mittel und geeigneter logistischer Unterstützung hätten die italienischen Streitkräfte zwar dann nicht mehr weiter auf feindliches Territorium vordringen können, aber die eigenen Ausgangsbedingungen wären gut gewesen, um nach Ablauf des Winters den Krieg dann mit dem gesamten, inzwischen vollständig mobilisierten Heer fortzuführen. Diese Sicht teilen auch die österreichischen Militäranalysten. Angesichts des schlechten Zustands, in dem sich das k. u. k. Heer wenige Monate vor Beginn des Konflikts befand, wären die italienischen Erfolgsaussichten für einen entschlossenen Angriff sehr gut gewesen.

Die Entscheidung, mit dem Angriff bis zum Frühjahr 1915 zu warten, veränderte die Situation ganz erheblich. Aber auch unter diesen neuen Bedingungen ließ Italien eine zweite günstige Gelegenheit verstreichen, weil die Führung des Landes im April/Mai nicht schnell genug handelte. Die offensive Ausrichtung des von Cadorna vorbereiteten Plans sah einen Durchbruch an der Isonzo-Front und einen Vorstoß ins Herz der Habsburgermonarchie vor. Dabei zählte er auf die Hilfe der Serben und Russen. Die beste Zeit hierfür wären die Monate bis April 1915 gewesen, in denen die Österreicher in Galizien von den Russen beschäftigt und dann besiegt wurden. Aus politischen wie militärischen Gründen ließen die Italiener diese Gelegenheit zum Zuschlagen jedoch erneut ungenutzt verstreichen. Die Regierung schickte ihr Memorandum, obwohl sie sich bereits im März auf den Intervento

<sup>36</sup> Das räumten relativ spät auch andere Beobachter ein: „Die Ausrüstungsfrage erhielt entscheidende Bedeutung. Aus dem Blick gerät darüber, welche bedeutenden militärischen Erfolge Italien mit wenigen hunderttausend Soldaten hätte erringen können (für die alle erforderlichen Mittel zur Verfügung standen), wenn sie sofort in den Kampf geschickt worden wären. Diese wenigen hunderttausend Mann waren im Oktober oder November 1914 mehr wert als doppelt so viele im Mai 1915.“ So Bencivenga, Saggio critico, S. 187. „Die Geschichte des Krieges und die österreichischen und deutschen Akten beweisen, dass es für uns keinen günstigeren Moment für den Kriegseintritt gegeben hätte als im September 1914. Die Lage Österreichs und Deutschlands war so, dass auch ein kleiner militärischer Beitrag Italiens zugunsten der Entente enorme Folgen gehabt hätte.“ So Luigi Albertini: Venti anni di vita politica, Parte II, Vol. II, Bologna 1951, S. 359. Diese Äußerung ist umso bedeutsamer, als der Direktor des „Corriere della Sera“ einer der Hauptverantwortlichen für die Diffamierungskampagne gegen die „Diktatur Giolittis“ war. Dieser habe, so Albertini, das Heer in einer erbärmlichen Lage zurückgelassen. Offensichtlich war der Zustand des Heeres im Sommer 1914 aber nicht so desaströs, wenn Albertini in einem Anflug von Hellsichtigkeit immerhin konzidiert, dass es die verpasste Chance einer sofortigen militärischen Intervention gegeben habe.

vorbereitete, erst am 8. April nach Wien ab. Den (vorerst geheimen) Vertrag von London unterschrieb sie am 26. April. Darin verpflichtete sich Italien, die Feindseligkeiten innerhalb eines Monats zu eröffnen. Die italienische Kriegsmaschinerie lief jedoch viel zu langsam an. Der militärische Apparat war einfach zu träge. Hinzu kamen die unzureichende militärische Aufklärung über Stärke und Position des Feindes und die Unentschlossenheit einiger Feldkommandeure. So entstand eine fatale Fehlerkette, die es dem italienischen Heer unmöglich machte, im Feld erfolgreich zu operieren.

Italien verspielte seine militärischen Chancen. Cadorna, der zuvor noch von einem Bewegungskrieg und einem Durchbruch durch die feindlichen Linien ausgegangen war, stellte sich sofort auf einen Stellungskrieg ein. Er plante nun einen Abmützungskrieg, zu dem die mörderische Taktik des wiederholten Frontalangriffs gehört.

## 5. Die Frage des Verrats

Es erstaunt, dass die Misserfolge der militärischen Aktionen im Sommer 1915 keine tiefen Spuren im kollektiven Gedächtnis Italiens hinterlassen haben. Stattdessen entstand der Mythos vom „murmelnden Piave“, so der Titel eines berühmten Volksliedes dieser Zeit.

Die epische Verklärung des Ersten Weltkrieges gründet nicht auf den Realitäten des 23. Mai 1915, als Italien auf Seiten der Entente in den Krieg eintrat, sondern auf dem Leben und Sterben in den Schützengräben am Isonzo, auf dem Monte Grappa und am Piave in den Monaten und Jahren darauf. Sowohl der schwierige Entscheidungsprozess, der dem Intervento voranging, als auch die gescheiterte Anfangsoffensive sind aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht. Sie sind nicht Bestandteil des „Syndroms von 1915“, das die herrschende politische Klasse Italiens prägte und ganz anderen Dynamiken gehorchte.

Das ist erklärungsbedürftig. Zeittypisch ist nicht nur das System der Mächte als feste Ausgangsgröße der Politik, sondern auch eine bestimmte Mentalität, die subjektive Art und Weise, in der die Politiker die Beziehungen zwischen den Staaten sahen. So fragte sich die politische Klasse Italiens bei Kriegsausbruch, ob Italien wirklich schon eine „Großmacht“ sei oder ob sie endlich zu einer solchen werden sollte.

Die herrschende politische Klasse Italiens ließ sich von der Angst anstecken, beim großen Waffengang der Nationen außen vor zu bleiben. Um daran teilzunehmen, müssten die großen geopolitischen Interessen des Landes innerhalb der Bündnissysteme neu definiert werden. Das geschah, wenn auch auf sehr gewundenen Wegen, in den Monaten zwischen August 1914 und April 1915. Man wollte Macht demonstrieren – auf dem Balkan und an der Adria. Konsequenz dessen war jedoch ein Konflikt mit Österreich-Ungarn und schließlich der Bruch des Dreibunds.

Diese Entscheidung hatte nicht nur zur Konsequenz, dass Italien eine enorme Kriegslast schultern musste. Das Land musste zudem mit der psychologisch schwierigen Situation fertig werden, die immerhin dreißig Jahre währende Allianz einseitig aufgekündigt zu haben – besonders problematisch gestaltete sich deswegen das Verhältnis zu Deutschland. Die Entscheidung der Regierung brachte außerdem einen enormen institutionellen Druck mit sich, musste der Staat doch die ablehnende Haltung eines Großteils der Bevölkerung gegenüber dem Krieg auffangen.

Die Angst, im Konzert der Mächte keine Rolle zu spielen, die Aufkündigung der bisherigen Allianz, der dadurch drohende ehrenrühige Vorwurf des „Verrats“ und die Erwartung harter inneritalienischer Konflikte machten das „Syndrom des Jahres 1915“ aus, das die

politische Klasse Italiens quälte. Die Frage des Irredentismus spielte bei alledem eine relativ nebensächliche Rolle. So ausschlaggebend der Irredentismus für die ideelle Rechtfertigung des Intervento war, so wenig spielte er bei der eigentlichen Entscheidungsfindung eine Rolle. Die primäre Funktion des Irredentismus war es, den Entschluss der Regierung zum Krieg, dem ganz andere Kriterien zugrunde lagen, vor der Bevölkerung zu legitimieren.

### **Mussolini, das „Syndrom des Jahres 1915“ und der „Stahlpakt“**

Das Modell des Syndroms ist nicht nur wichtig, um das Verhalten der Protagonisten und ihr Reagieren auf die Ereignisse im Jahr 1914/15 zu begreifen. Das Syndrom entfaltete auch in den folgenden Jahren eine erhebliche Wirkungsmacht, ja es formte nachhaltig die Psyche der italienischen Politik. Dafür gibt es ein berühmtes Beispiel: das „Syndrom von 1915“, das der Interventionist, ehemalige Sozialist, Führer des Faschismus und Regierungschef Benito Mussolini auf so dramatische Weise 1939/40 erlebte, als die Deutschen auf Krieg drängten.

Nach dem Ersten Weltkrieg, in den zwanziger und dreißiger Jahren, wurde das Verhalten Italiens im Jahr 1915 selbst von solchen deutschen Politikern als Verrat stigmatisiert, die dem neuen faschistischen Italien an sich sehr wohlwollend gegenüberstanden. Einer von vielen ist Ernst v. Weizsäcker, Staatssekretär des Auswärtigen Amts. Weizsäcker hatte ein positives Verhältnis zur italienischen Regierung. So hoffte er 1939/40, dass der Achsenpartner auf Hitlers unüberlegte Außenpolitik bremsend einwirken könnte. Jedoch schwangen in seinen Überlegungen immer auch antiitalienische Vorbehalte mit. Im Juni 1939 schrieb Weizsäcker über die Entscheidung Hitlers, Mussolini nicht über seine Angriffsabsichten zu informieren, in sein Tagebuch: „Im Jahr 1914 haben die Italiener ihre Neutralität mit dem Versäumnis einer Konsultation nach Sarajewo entschuldigt.“<sup>37</sup>

Es war genau dieses Argument, das die Gegner einer italienischen Intervention an der Spitze der faschistischen Partei ins Feld führten, als Deutschland am 1. September 1939 Polen überfiel. Mussolini rief in dieser Situation bekanntlich die „Nichtkriegsführung“ aus. Mit dieser Wortschöpfung hoffte er, die italienische Zurückhaltung zumindest semantisch aufzuwerten – zu negativ klang der alte Begriff „Neutralität“ in den Ohren auch vieler National-Faschisten. Schließlich hatten gerade die Nationalisten (d. h. auch viele künftige Faschisten) zwischen August 1914 und Mai 1915 heftig gegen die italienische Neutralität protestiert und den Neutralismus grundsätzlich abgelehnt. Die Entscheidung für den Krieg war zu einem festen Bestandteil ihres politischen Selbstverständnisses geworden.

Der Intervento des Jahres 1915 bedeutete ein „revirement des alliances“, einen Wechsel in das Lager der Franzosen und Briten und einen „Verrat“ an den Österreichern und Deutschen. Hier gab es einen Berührungspunkt mit den ansonsten ganz anders gelagerten Ereignissen des Jahres 1939/40. Die neue Situation erschien grotesk. Das Syndrom des Verrats trug nun umgekehrte Vorzeichen: Um nicht „noch einmal Verrat zu begehen“, mussten die National-Faschisten treu zum einstigen Feind (den Deutschen) stehen, gegen den sie 1915 so vehement Stellung bezogen hatten. Sie mussten letztlich ihren ursprünglichen politischen Auffassungen abschwören. Sie mussten gegen massive Vorurteile in der Bevölkerung angehen. Das zumindest behauptete Außenminister Ciano, der in seinem Tagebuch über den „Hass der Italiener gegen die Deutschen“ schrieb. Die National-Faschisten, die 1939/40

<sup>37</sup> Die Weizsäcker-Papiere 1933–1950, hrsg. v. Leonidas E. Hill, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1974, S. 156.

an der Seite Deutschlands bleiben wollten, müssten sich erst einmal selbst davon überzeugen, dass die engen Beziehungen zwischen dem faschistischen Italien und dem nationalsozialistischen Deutschland („Achse“ und „Stahlpakt“) keine Wiederholung des Dreibunds seien, sondern etwas qualitativ ganz anderes. Nach außen müssten sie zeigen, dass die „Nichtkriegsführung“ sich substanziell unterscheide vom Neutralismus des Jahres 1914/15, und vor allem müssten sie den antifranzösischen Irredentismus wiederbeleben (Nizza, Saarvöyen, Korsika).

Ganz anders sah das der einflussreiche faschistische Führer Dino Grandi. Er zog während einer Sitzung des Ministerrats, die nach der Verkündung der „Nichtkriegsführung“ einberufen worden war, eine Parallele zum Jahr 1914/15 und zum Problem des „Verrats“ und irritierte den Duce damit völlig. Grandi schlug vor, sich schnell und unmissverständlich von der deutschen Politik zu distanzieren: „Im Jahr 1914 befand sich Italien – so sagt man – als Verbündeter des österreichischen und deutschen Kaiserreichs in einer ähnlichen Situation. Die Mittelmächte erklärten Krieg, ohne den Alliierten Italien zu konsultieren, und hielten sich damit nicht an die Klauseln des Bündnisvertrags. Die italienische Regierung proklamierte zu Recht die Neutralität. Daher röhrt der Vorwurf des Verrats – ein schwerer Vorwurf, der auf unserem Land mehr als zwanzig Jahre lang lastete. Wir dürfen nicht noch ein zweites Mal ein derartiges Risiko eingehen. Italien hat deshalb das Recht, das Bündnis aufzukündigen, um seine Handlungsfreiheit wiederzugewinnen.“<sup>38</sup>

Als der Duce das hörte, geriet er zwar in Rage, aber im Grunde teilte er diese Bedenken. Monate später, am 27. April 1940, erklärte Mussolini gegenüber Grandi, er wolle nicht in einen Krieg eintreten. Er habe vielmehr vor, die Neutralität Italiens „zu einem hohen Preis“ zu verkaufen. Dem Duce schien es damit ernst zu sein, meinte Grandi, fügte aber sogleich beißend hinzu, dass seine Worte sich nicht allzu sehr von denen Salandras im Jahr 1914/15 unterschieden.

In Wirklichkeit erlebte Mussolini ein großes persönliches Drama. Der italienische Botschafter in Berlin, Bernardo Attolico, der enge Kontakte zu ihm unterhielt, sprach von einer „panischen Angst des Duce, vor den Deutschen wieder einmal, wie schon 1914, als Verräter dazustehen“. Mussolini war die Vorstellung unerträglich, dass die Öffentlichkeit nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa denken könnte, das faschistische Italien verhalte sich genauso wie das liberale Italien, das seinen Alliierten „verraten“ und dies selbst dann noch getan hätte, wenn es in absoluter Neutralität verharrt geblieben wäre, wie es die verachteten Anhänger Giolittis, die Sozialisten und die Popolari im Jahr 1915 wollten. Das faschistische Italien war von Natur aus aktivistisch und interventionistisch. Das Regime drohte durch eine neutralistische Haltung sein „kriegerisch-militärisches Prestige“ zu verlieren, auf dem die Herrschaft Mussolinis gründete. Dieses Mal, so glaubten viele, müssten die nationalen und imperialen Interessen des faschistischen Italiens mit der Treue zum Bündnis zusammenfallen<sup>39</sup>.

Damit kamen nunmehr alle Symptome des „Syndroms von 1915“ zusammen: die Angst, bei der Neuauftteilung Europas und der Welt keine Rolle zu spielen, das Bewusstsein, dass es starke inneritalienische Friktionen geben werde, und schließlich die Verlegenheit Italiens angesichts der Aufgaben, zu denen das Land im Rahmen der Allianz verpflichtet sei

<sup>38</sup> Dino Grandi, *Il mio paese. Ricordi autobiografici*, hrsg. v. Renzo De Felice, Bologna 1985, S. 515.

<sup>39</sup> „Wie konnte der Duce, wo er doch ‚immer Recht hat‘, sich vor den Italienern als kleiner Staatsmann präsentieren, der sich hinter der mediokren Formel ‚heiliger Egoismus‘ verschanzt? Das hatte doch schon der moderate Salandra im Juli 1914 getan.“ Ebenda, S. 510.

(auch wenn in diesem Fall das Ergebnis ganz anders als 1915 ausfiel). Offensichtlich fehlt jedoch ein wichtiger psychologischer Faktor: In der Bevölkerung gab es keine irredentistische Bewegung. Mussolini dachte jedoch daran, den Irredentismus neu zu erfinden, indem er irredentistische Forderungen gegenüber Frankreich erhob.

Nachdem 1940 die Entscheidung zugunsten einer militärischen Intervention an der Seite Deutschlands gefallen war, stellte sich die Frage, welchen konkreten militärischen Beitrag Italien gegenüber Deutschland leisten könne, das überhaupt kein Interesse daran zeigte. Mussolini war davon überzeugt, dass „man dem übermächtigen Alliierten zeigen muss, dass der italienische Beitrag sich nicht auf die Tamburingarde vom Mont Cenis beschränkte, um die der Kaiser 1914 den Verbündeten Italien gebeten hatte, die zu entsenden sich aber die liberale Regierung Salandras und San Julianos geweigert hatte“<sup>40</sup>. Es überrascht daher nicht, dass der Duce auf seinem Schreibtisch im Palazzo Venezia, seinem Regierungssitz, bald einen Vermerk des Kriegsministers über die deutsch-italienischen Verträge aus der Zeit des Dreibunds zusammen mit einer entsprechenden Dokumentation vorfand. Diese Dokumente sind nicht zufällig im Staatsarchiv Rom unter der Bezeichnung „Unterlagen aus dem Koffer Mussolinis“ zu finden.

Diesmal sollte sich das Problem des Verrats jedoch anders stellen und am 8. September 1943, mit dem Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Alliierten, ihren absoluten Siedepunkt erreichen<sup>41</sup>. Wie kaum anders zu erwarten, erwähnten die Deutschen nun in ihren Anschuldigungen auch immer den „ersten Verrat“, also den des Jahres 1915.

### **Verrat der Italiener?**

Auch wenn der „Verrat“ das psychologisch schwerwiegendste Symptom des „Syndroms von 1915“ war, benutzt kein seriöser Historiker heute mehr diesen Begriff, um das Verhalten Italiens zu beschreiben. Stattdessen berücksichtigt man stärker die Logik nationaler Interessen. Die Vorgehensweise Roms entsprach insgesamt voll und ganz den damaligen diplomatischen Gepflogenheiten. Das galt sowohl für die Neutralitätserklärung im August 1914 als auch für die langen Verhandlungen zwischen Rom und Wien in der Zeit von Dezember 1914 bis April 1915, die schließlich mit der einseitigen italienischen Kriegserklärung endeten.

Natürlich kann man sowohl die Ziele als auch die Vorgehensweise Italiens kritisieren. Man kann sagen, dass die italienische Regierung Fehler gemacht, dass sie eine zweideutige Haltung eingenommen, dass sie ihre Gegenüber getäuscht, dass sie ein doppeltes Spiel gespielt habe. Doch all das im moralischen Sinne als „Verrat“ zu verurteilen, ist eine im Bereich der Politik und der Diplomatie unzulässige Schlussfolgerung.

Das gilt allein schon deswegen, weil das Verhalten Österreichs durchaus Ähnlichkeiten aufwies. Es war sicherlich nicht die Treue zum Alliierten Italien, die die Politik Wiens zwischen Juli 1914 und Mai 1915 bestimmte. Vielmehr kalkulierte man in Österreich ganz hart die Interessen des Landes. Von Italien erwartete man Treue gegenüber dem Dreibund, ohne dafür Rom im Gegenzug das zu geben, was Italien am Herzen lag. Für Wien war Italien seit Beginn der Julikrise von 1914 ein lästiger und unzuverlässiger Bündnisgenosse, den

<sup>40</sup> Ebenda, S. 594.

<sup>41</sup> Siehe Gian Enrico Rusconi, *Germania, Italia, Europa. Dallo stato di potenza alla „potenza civile“*, Turin 2003, vor allem die Kapitel 7, 8 und 9; deutsche Ausgabe: *Deutschland – Italien, Italien – Deutschland. Geschichte einer schwierigen Beziehung von Bismarck bis zu Berlusconi*, Paderborn [u.a.] 2006.

man besser nicht über die eigenen Absichten informierte, den man mit vagen Versprechungen hinhieß, dem man zugleich versteckt drohte und den man schließlich unter dem Eindruck wachsender Gefahren versuchte, durch einige Kompensationen zu kaufen. All das war zweifellos kein Zeichen von „Bündnistreue“, auf das Italien mit „Verrat“ antwortete.

Über all dem darf man freilich nicht die Bedeutung vernachlässigen, die die subjektive Wahrnehmung der Ereignisse durch die beteiligten Akteure besaß. Auf deutscher und österreichischer Seite erlebten viele das Verhalten Italiens tatsächlich als „Verrat“, als „Vertrauensbruch“, als „Untreue“ eines Landes, „das sein Wort gebrochen hat“. „Treuebruch“ lautete das Schlüsselwort, das seit der feierlichen Ansprache Kaiser Franz Josephs an sein Volk am 23. Mai 1915 und der offiziellen Erklärung des deutschen Kanzlers vor dem Reichstag benutzt wurde.

So dachten auch bedeutende italienische Politiker wie Giolitti. Der ehemalige Ministerpräsident fand am 9. Mai 1915 dafür harsche Worte: „Den Vertrag jetzt zu brechen und von der Neutralität zum Angriff überzugehen, ist ein Verrat, wie es ihn kaum je in der Geschichte gegeben hat.“<sup>42</sup> Dieser Meinung waren auch die beiden Botschafter Italiens in Wien und Berlin, Avarna und Bollati.

Man darf nicht die Tatsache unterschätzen, dass Italien den Vertrag einseitig auflöste und dann den Krieg erklärte. Doch auch hier darf man sich nicht auf ein moralisch empörtes „es fehlen einem die Worte“ zurückziehen. Juristisch gesehen handelte es sich um ein durchaus vertretbares diplomatisches Vorgehen. Die Motive der einen wie der anderen Seite sind an der politischen Logik zu messen, die dem Abschluss und dann der (wenn auch einseitigen) Aufkündigung der Allianz zugrunde lagen. Die Beurteilung muss deshalb allein politisch sein. Das gilt für Italien ebenso wie für die beiden Mittelmächte.

Die deutsche und österreichische Zeitgeschichtsforschung ist, wenngleich sie den Begriff „Verrat“ vermeidet, doch davon überzeugt, dass das Italien Salandras und Sonninos eine „unredliche“ Außenpolitik betrieben habe. Dabei handele es sich um ein „Urteil, das bis heute in der italienischen Historiographie nur von einer Minderheit, dafür aber international weitgehend geteilt wird“, schreibt ein deutscher Historiker<sup>43</sup>. Derselbe Forscher verurteilt den „kalten Machiavellismus“ der herrschenden Klasse in Italien und insbesondere den Sonninos. Im selben Atemzug kritisiert er jedoch auch die angebliche Stümperhaftigkeit und fehlende politische Feinfühligkeit der österreichischen Führung, die die Entscheidung Italiens zugunsten der Entente begünstigt habe.

Dieses Urteil trifft jedoch nicht den politischen und historischen Kern der Frage. Im Rahmen eines Systems machtpolitischer Interessen, innerhalb dessen deutsche und österreichische Politiker ohne Skrupel die gleichen Anliegen verfolgten, dürfen die subjektiven Einstellungen der italienischen Politiker gegenüber objektiven Motiven wie den nationalen Interessen nicht überbewertet werden. „Machiavellismus“ ist nicht das passende Wort, um die Entschlossenheit zu beschreiben, mit der Sonnino und andere Italien zu einer Großmacht machen wollten und dabei mit Mitteln und Möglichkeiten rechneten, über die sie gar nicht verfügten. Es ist besser, von einem politischen Hasardspiel oder von gravierenden Fehlern in der Beurteilung der politischen Lage zu sprechen.

Der Schluss, zu dem der deutsche Historiker kommt, ist, dass die „nationalen Erwartungen“, von denen Salandra und Sonnino sprachen, nicht nur für Italien zu einer „physische[n]

<sup>42</sup> Rusconi, Deutschland – Italien, S. 94.

<sup>43</sup> Holger Afflerbach, Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, Wien/Köln/Weimar 2002, S. 868.

und moralische[n] Katastrophe“ führten<sup>44</sup>. Sie seien auch der Grund, warum Italiens „ehemalige Alliierten den Krieg verloren“. Unkritisch übernimmt der deutsche Kollege damit die zeitgenössische Sicht Deutschlands und Österreichs. In beiden Ländern wurde damals jeder materielle, politische oder geostrategische Gewinn oder Vorteil, den Italien im Krieg errungen hatte, in Abrede gestellt. Das ist historisch falsch.

Aber man unterstellt damit noch mehr: Wenn Italien am Beginn des Konflikts „treu“ an der Seite des Dreibunds geblieben wäre oder die Neutralität gewahrt hätte, hätten die Mittelmächte den Krieg gewonnen. „Ohne Italiens Kriegseintritt wäre ein europäisches Remis denkbar und sogar wahrscheinlich gewesen.“<sup>45</sup> Das ist ein interessanter, wenngleich ebenfalls contrafaktischer Gedanke. Demzufolge war der „Faktor Italien“ entscheidend für den Fort- und Ausgang des Krieges – über kaum etwas anderes ist sich jedoch die internationale Forschung noch heute stärker uneinig als gerade darüber!

### **Die politische Analyse jenseits der Erinnerung**

Der vorliegende Beitrag nimmt Bezug auf die deutschsprachigen Historiker, die dem italienischen Kriegsbeitritt des Jahres 1915 von jeder patriotischen Verklärung zu befreien suchen. Zugleich sind die österreichischen Kollegen dazu aufgerufen, endgültig mit ihrem selbstmitleidigen Ton aufzuhören und ihre Ressentiments aufzugeben, mit denen sie nach wie vor einzelnen Aspekten der Neutralitätsverhandlungen von 1914/15 begegnen, so instrumentell und zynisch diese auch gewesen sein mögen. Durch instrumentelles Denken und Zynismus zeichneten sich alle Seiten in dieser Frage aus, die deutschen Vermittler inbegriffen. Das verwies letztlich nur auf die innere Logik des machtpolitischen Konflikts, den man sich in allen europäischen Hauptstädten, sei es in Rom, Berlin, Wien, Paris, London oder St. Petersburg, jeweils anders vorstellte.

Wenn auch all das im Rückblick als ein „Akt des Wahnsinns“ erscheinen mag, so erwächst unsere späte Einsicht doch gerade aus dieser Erfahrung, aus den enormen humanen Kosten des Ersten Weltkrieges, aus Fehlern, die von uns noch einmal überdacht, verstanden und analysiert werden können.

Der politische Horizont des Jahres 1915, bestimmt durch die Logik der Macht und die Mentalität der Zeit, hat sich längst unwiderruflich verschoben. Die geopolitischen Dilemmata, die die Lage Italiens am Vorabend des Kriegsbeitritts sowie das daraus resultierende Syndrom bestimmten, haben jedoch teilweise überdauert, wenngleich ihre Form und ihr Ausmaß im Verlauf des Jahrhunderts wechselten. Unmerklich bestehen sie noch heute fort, wenn auch in einem politischen, geographischen und kulturell völlig gewandelten Umfeld. Italien tut sich immer noch schwer, die großen geopolitischen Interessen des Landes zu bestimmen. Das Land zeichnet sich nach wie vor durch Unbeständigkeit aus, wenn es darum geht, das Engagement in Allianzen konstant aufrechtzuerhalten. Die innenpolitischen Zerwürfnisse über nationale Themen haben inzwischen endemische Ausmaße angenommen. Und der militärische Apparat des Landes weist unverändert Schwächen auf.

---

<sup>44</sup> Ebenda, S. 866.

<sup>45</sup> Ebenda, S. 872.

## Dokumentenanhang

Streng geheimes Protokoll der Sitzung der designierten Armeegenerale mit dem Generalstabschef des Heeres am 18. Dezember 1913 in Rom

Quelle: Archivio dell'Ufficio Storico dello Stato Maggiore dell'Esercito (AUSSME), Rom, Bestand H 5/12/11, Büro des Generalstabschefs

### Sitzungsprotokoll

Am 18. Dezember 1913, um 15:30 Uhr, sind Ihre Exzellenzen, die designierten Armeegenerale, und Seine Exzellenz, der Generalstabschef des Heeres, in einem Sitzungssaal des Kriegsministeriums zusammengekommen, um vom Generalstabschef streng geheime Mitteilungen über die politisch-militärische Lage zu erhalten und über einen Einsatz der italienischen Streitkräfte im Fall eines Krieges zwischen dem Dreibund und dem Zweibund zu beraten.

Alle oben erwähnten Amtsinhaber sind vollzählig anwesend, das heißt:

S[eine] E[xzellenz] General Carlo Caneva – designierter Armeegeneral

S[eine] K[önigliche] H[oheit] Generalleutnant E[manuele] F[iliberto] von Savoyen, Herzog von Aosta – designierter Armeegeneral

S.E. Generalleutnant Luigi Cadorna – designierter Armeegeneral

S.E. Generalleutnant Luigi Zuccari – designierter Armeegeneral

S.E. Generalleutnant Alberto Pollio – Generalstabschef des Heeres.

Der Generalstabschef ergreift das Wort. Gestützt auf Dokumente, die diesem Protokoll in Kopie beiliegen, legt er die Situation dar, wie sie sich bezüglich des Einsatzes der italienischen Streitkräfte im Bündnisfall, also bei einem Krieg zwischen dem Dreibund und dem Zweibund und einer möglichen Militäroperation gegen Frankreich, entwickelt hat.

Da es sich um eine Frage von größter Wichtigkeit handelt, wünscht der Generalstabschef des Heeres die designierten Armeegenerale darüber zu unterrichten und bittet sie um ihre geschätzte Stellungnahme, bevor er die Angelegenheit mit der Regierung bespricht.

Der italienisch-türkische Krieg und die nachfolgenden Ereignisse hätten einen bedeutenden Teil der italienischen Streitkräfte gebunden. Wegen des langen Feldzugs, wegen der Situation in Libyen und wegen möglicher bedrohlicher politischer Entwicklungen, die sich aus den Umstürzen auf dem Balkan ergeben hätten, seien Kräfte in der Stärke von ca. drei Armeekorps gebunden gewesen. Zeitweise habe es sogar sehr wahrscheinlich geschienen, ein weiteres Armeekorps nach Albanien entsenden zu müssen. Es sei deshalb unmöglich gewesen, ohne gravierende Konsequenzen weitere Kräfte zur Unterstützung des deutschen Heeres am Rhein abzuziehen, wäre der Dreibund tatsächlich in einen Krieg verwickelt worden – einen Krieg, den der deutsche Generalstabschef bereits im November/Dezember 1912 als wahrscheinlich oder gar unmittelbar bevorstehend bezeichnet habe. Hinzu komme, dass natürlich während des Feldzugs in Libyen Kriegsmaterial und Vorräte in großem Ausmaß verbraucht worden seien. Auch aus diesem Grund seien wir nicht in der Lage gewesen, die zuvor eingegangenen Verpflichtungen angemessen zu erfüllen.

Die im Bündnis eingegangenen Treueverpflichtungen seien unumgänglich. Der Generalstabschef habe es aber als seine Pflicht erachtet, auf die seinerzeit bestehenden Schwierig-

keiten aufmerksam zu machen. Es sei aufgrund materieller Probleme unmöglich gewesen, den versprochenen Beitrag für den französisch-deutschen Kriegsschauplatz zu leisten, damit die Alliierten die entsprechenden Vorkehrungen hätten treffen können. Der Bitte General Moltkes, die Angelegenheit vor dem Hintergrund der damaligen Situation noch einmal zu bereden, habe er entsprochen und nach Rücksprache mit der Regierung Oberst Zupelli mit dem Auftrag [nach Berlin] entsandt, unsere Lage zu erläutern und zu erklären, dass das früher getroffene Abkommen als überholt zu betrachten sei. Trotzdem bliebe das militärische Vorgehen Italiens darauf ausgerichtet, die größtmögliche Zahl feindlicher Kräfte an der eigenen Grenze zu binden, damit diese am Rhein nicht zur Verfügung stünden.

Und dementsprechend sei eine Vereinbarung getroffen worden.

Unsere Lage habe sich seither jedoch immer mehr verbessert. Die Truppen, die in Libyen im Einsatz gewesen seien, kehrten allmählich nach Italien zurück. Aber auch andere stünden bald zur Verfügung. Das geschehe in dem Maße, in dem die Aufstellung der Freiwilligen- und Einheimischenverbände fortschreiten werde. Die Ausstattung des Heeres habe zudem zu einem Großteil wieder ergänzt werden können und bewege sich nunmehr auf einem zufriedenstellenden Niveau. Die Vorräte in den Beständen würden ebenfalls wieder aufgefüllt. Von dieser Seite, das könne man aus erster Hand sagen, gebe es keinen Anlass mehr zur Sorge. Die Ergebnisse des italienisch-türkischen Krieges und des Feldzugs in Libyen hätten unser Land in die politisch beste Lage gebracht, um zuversichtlich in die Zukunft zu blicken. Das Land könne nunmehr neue Aufgaben übernehmen, nachdem es zusehends an Stärke gewonnen und sich seine internationale Position deutlich verbessert habe.

Aus diesem Grund sei es auch dem Generalstabschef anlässlich seines letzten Besuchs in Deutschland während der großen Kaisermanöver möglich gewesen, das große Interesse unseres Landes daran zum Ausdruck zu bringen, ein Thema wieder auf die Tagesordnung zu setzen, das unseren Alliierten besonders am Herzen liege und das für alle von wirklichem Vorteil sei.

Nach den operativen Planungen der deutschen und österreichischen Streitkräfte für einen Konflikt mit den Staaten des Zweibunds werde ein solcher Krieg wahrscheinlich in zwei Phasen verlaufen. In der ersten Phase werde Österreich von der langsamen russischen Mobilisierung und Truppenverlegung profitieren und allein offensiv gegen dieses Land operieren. Deutschland werde nur wenige Truppen in den modernisierten Festungsanlagen zurücklassen und mit fast der gesamten Masse seines Heeres einen schnellen, massiven und entscheidenden Schlag gegen Frankreich führen. In der zweiten Phase werde Deutschland – in der Hoffnung, das französische Militärpotenzial entscheidend geschwächt zu haben – Österreich direkt unterstützen und einen Teil seiner Streitkräfte an der Seite des Alliierten im Kampf gegen Russland einreihen.

Es sei jedoch daran zu erinnern, dass den neuesten Informationen General Waldersees zufolge Russland erhebliche Summen in den Ausbau der strategischen Eisenbahnverbindungen in Polen gesteckt habe. Das werde aller Voraussicht nach zu einer Modifikation der ursprünglichen Planungen führen, da sowohl die Mobilisierung als auch die Aufstellung der russischen Truppen nun deutlich schneller vonstatten gehen dürften.

Das berühre die Frage des italienischen Vorgehens jedoch nicht. Dem Agieren Italiens komme entscheidende Bedeutung für das Gelingen des deutschen Feldzugs gegen Frankreich zu. Das treffe nicht nur auf die Operationen in den Alpen und allgemein im Süden Frankreichs zu, sondern gelte besonders für die direkte Unterstützung, die Italien am Rhein leisten könne und die Deutschland nicht nur erwarte, sondern nachdrücklich verlange.

In den Unterredungen sei wiederholt und zu Recht betont worden, dass die Mächte des Dreibunds wie ein einziger Staat handeln müssten. Das sei die unerlässliche Voraussetzung für den Sieg in einem Krieg, der unerbittlich sein und über die politische, militärische und wirtschaftliche Zukunft der kriegsführenden Mächte entscheiden werde. In diesem Zusammenhang habe sich General Moltke vor kurzem wie folgt geäußert: Sollte an der Alpenfront ein entscheidender Kampf geführt werden, würde Deutschland nicht zögern, alle hierfür notwendigen Truppen nach Italien zu entsenden, und diese sogar unserem Oberbefehl unterstellen. Auch wenn dies nicht nötig sein sollte, wäre Deutschland bereit, uns sofort mit Material zu versorgen, das wir, aus welchen Gründen auch immer, noch nicht zur Verfügung hätten.

Nachdem man dieses Prinzip der bedingungslosen gegenseitigen Hilfe bekräftigt habe, sei Folgendes erörtert worden: Was Deutschland am meisten benötige, sei eine angemessene große Kavallerie. Nur diese könne der russischen etwas entgegensetzen, die zahlenmäßig enorm stark, aber nicht gut ausgebildet sei.

Das habe dem italienischen Generalstabschef die Gelegenheit gegeben, die Möglichkeit anzudeuten, den alliierten Streitkräften gegebenenfalls zwei unserer Kavalleriedivisionen zur Verfügung zu stellen. Diese hielten die Deutschen nicht nur für gut, sondern für „même très-bonne“ (so General Moltke wörtlich). Dass wir einen solchen Beitrag in Aussicht stellen könnten, sei der günstigen Situation geschuldet, dass wir über eine weitaus größere Zahl an Schwadronen verfügten, als unser Land im Fall eines Krieges gegen Frankreich benötige. Ein nicht unbeträchtlicher Teil unserer Kavallerie bliebe ansonsten ohne Aufgabe.

Natürlich habe der Generalstabschef einen derartigen Beitrag vom vorherigen Einverständnis unseres Souveräns abhängig gemacht.

General Cadorna ergreift das Wort und erklärt, dass er diese Vorstellungen voll teile. Die Stärke unserer Kavallerie sei mehr als ausreichend für einen Feldzug in den Alpen. Seiner Meinung nach stellten deshalb zwei Kavalleriedivisionen nur ein Minimum dar; problemlos ließe sich diese Zahl noch erhöhen.

Der Generalstabschef fährt mit seinen Ausführungen fort. Seine Ideen werden mit lebhafter Begeisterung angenommen. Im Anschluss diskutiert man, auf welchem Kriegsschauplatz man diese Kavalleriedivisionen einsetzen solle. Zuerst ist Schlesien im Gespräch. Aber dann hält man es für opportuner, sie an der deutsch-französischen Grenze einzusetzen. Die Modalitäten hierfür sollen geklärt werden, sobald der Souverän sein Einverständnis dazu gibt.

Die deutsche Militärführung habe auch nachgefragt, ob man nicht zu den ursprünglichen und jahrelang beibehaltenen Planungen zurückkehren könne, denen zufolge Italien eine gewisse Anzahl von Armeekorps als militärischen Beitrag beisteuern sollte. Auf diese Anfrage habe der Generalstabschef jedoch keine präzise Antwort geben können – ganz zu schweigen von einer endgültigen Zusicherung. Bevor Verhandlungen hierüber erfolgten, müsse die Frage noch eingehend geprüft werden. Außerdem sei die Entscheidung der Regierung und des Souveräns in dieser Angelegenheit abzuwarten.

In den Gesprächen mit Kaiser Wilhelm und General Moltke, die sich äußerst dankbar gegenüber den aufrichtigen und herzlichen Erklärungen unsererseits gezeigt hätten, seien andere wichtige Punkte zur Sprache gekommen. Deutschland sei etwa fest davon überzeugt, dass die Schweiz im Bündnisfall neutral bleiben und keinesfalls auf die Seite Frankreichs überwechseln werde. Österreich werde ferner, nachdem es mit Russland vollauf beschäftigt sei, seine Truppen bis auf den letzten Mann von unserer Grenze abziehen. Und General Conrad, der österreichisch-ungarische Generalstabschef, der an mehreren dieser Unterredungen teilgenommen und eine eindeutig zustimmende Haltung einge-

nommen habe, habe sich gegenüber der Idee einer vertieften und umfassenden Zusammenarbeit zwischen den Streitkräften des Dreibunds fast noch aufgeschlossener gezeigt als die deutsche Führung. Conrad habe deutlich erkennen lassen, dass er sich voll dafür einsetzen wolle, dass ein solches gemeinsames Vorgehen voll und ganz zustande käme. Österreich könne bekanntlich dazu beitragen, den Transport unserer Kavallerietruppen mit der Eisenbahn zu erleichtern und eventuell auch denjenigen von größeren Truppenverbänden, falls dies beschlossen werden sollte.

Die Frage nach der Zielsetzung unserer Militäraktion, die das militärische Vorgehen unserer Alliierten auch dadurch erleichtere, dass sie eine größtmögliche Zahl französischer Truppen an unserer Grenze bände, sei vom Generalstabschef bereits mehrfach erörtert worden. Die Hauptmerkmale des womöglich bevorstehenden Krieges am Rhein würden, das sei ja schon gesagt worden, Dynamik und Schnelligkeit sein. Und Italien, das in der derzeitigen Situation seine gesamte Streitmacht aufbieten könne, könnte diese nur in den Alpen einsetzen, und das witterungsbedingt zudem nur für einen relativ kurzen Zeitraum. Sogar die Möglichkeit eines Winterfeldzugs habe man erörtert. Ein solches Unterfangen würde sich in den Alpen außerordentlich schwierig gestalten, sei am Rhein aber immer durchführbar; entsprechende Studien zu diesem Thema seien auf den Weg gebracht worden. Aber auch wenn ausreichend Truppen für Operationen gegen Frankreich zur Verfügung stünden, könnte man nur einen Teil unserer Streitkräfte einsetzen und müsste sich auf einen sehr langen und schwierigen Krieg einstellen. Das Terrain sei sehr schwierig. Ferner ergebe sich das aus logistischen Notwendigkeiten. Schließlich erzwangen das auch die hervorragenden Festungsanlagen jenseits der Grenze, die ständig ausgebaut und verbessert würden.

Im gemeinsamen Interesse aller – das in *höchstem* Maße auch *unser* Interesse sei – sei eine Landung an der französischen Küste erwogen worden. Die Landung sollte von Truppen durchgeführt werden, die auf der italienischen Halbinsel und auf den Inseln nicht benötigt würden. Sondierungen unter der Leitung von General Zuccari, der das Kommando bei dieser Landungsoperation haben sollte, seien jedoch zu dem Ergebnis gekommen, dass eine derartige Operation mehr als gefährlich wäre und für fast unmöglich angesehen werden müsse.

General Zuccari ergreift das Wort und erläutert diesen Sachverhalt im Detail. Aufgrund der begrenzten Kapazitäten der Marine und der sich daraus ergebenden Notwendigkeit, Dampfer zu beschlagnahmen und auszurüsten, würde der Transport der Truppen unverantwortlich lange hinausgezögert. Zudem müssten die Einheiten in mehrere Landungswellen aufgeteilt werden. Das würde nicht nur sehr viel Zeit kosten, sondern auch bedeuten, dass die erste Landungswelle auf den französischen Stränden zuerst einmal ganz allein auf sich gestellt und dadurch ziemlich verwundbar wäre. Mit der Unterstützung durch die Seestreitkräfte wäre nämlich nicht zu rechnen, weil die eingesetzten Schiffe mit dem Transport der nachfolgenden Landungstruppen vollauf beschäftigt wären. Selbst wenn man von dem Szenario ausgehe, dass die französische Flotte besiegt sein werde, würden noch zahlreiche feindliche Torpedoboote und U-Boote die Gewässer gefährlich machen. Die Operation wäre zudem schwierig, weil passende Landungszonen fehlten. Das beträfe sowohl die Küstenlinie als auch das Hinterland. Dadurch wäre es unmöglich, wichtige Ziele zu erreichen – sehe man einmal von Marseille ab. Doch selbst die Einnahme dieser Stadt würde die Franzosen wahrscheinlich nicht dazu bewegen, Truppen vom Rhein abzuziehen, weil sich dort der Ausgang des Krieges entschiede.

Der Generalstabschef fährt fort und erklärt, dass er den Kriegsminister über all das bereits informiert habe. Er habe auf der Notwendigkeit beharrt, den überschüssigen Truppen

Aufgaben zu übertragen, die sowohl dem Zweck und Charakter des Krieges als auch den gemeinsamen Interessen aller Bündnispartner entsprächen. Und er habe hinzugefügt, dass wir sofort alle Erfolgschancen nutzen sollten, denn man könne an der deutsch-französischen Grenze auch im Winter operieren.

Er habe deshalb gebeten, zwei Kavalleriedivisionen vorausschicken und in Verhandlungen über die Entsendung weiterer Kräfte eintreten zu können.

Die Pläne für den Einsatz dieser beiden Divisionen, dem Seine Majestät der König und der Ministerpräsident zugestimmt hätten, gelte es nun in die Tat umzusetzen. Die diesbezüglichen Verhandlungen zwischen den Dreibundstaaten liefen bereits.

Bevor er auf die neuesten Entwicklungen bei dem wichtigen Thema der Militärkooperation unter den Mächten des Dreibunds zu sprechen kommt, umreißt der Generalstabschef kurz einen anderen äußerst bedeutenden Punkt: das erneuerte Flottenabkommen, um das er sich auch sehr bemüht habe.

Er lässt wissen, dass er diesbezüglich bereits mehrmals mit General Moltke korrespondiert habe. Der habe das Thema gegenüber dem Kaiser vorgebracht. Die Pläne für das Abkommen hätten von deutscher Seite starke Unterstützung gefunden. Deutschland sei es zu einem großen Teil zu verdanken, dass das Abkommen zustande gekommen sei.

Das Abkommen sehe vor, dass die italienische und die österreichisch-ungarische Flotte in einem sizilianischen Hafen zusammenkämen. Dazu stießen die deutschen Schiffe, die im Mittelmeer stationiert seien, und auch alle anderen deutschen Schiffe, die in Hilfskreuzer oder Truppentransporter umgewandelt und in La Spezia umgerüstet werden könnten. Der Oberbefehlshaber der alliierten Flotte sei momentan der designierte österreichische Admiral v. Haus, nach dessen möglicherweise bald anstehender Demissionierung rücke vermutlich ein italienischer Admiral nach. Es sei auch anzumerken, dass Österreich seine gesamten modernen Schiffe aufbieten und nur ältere Schiffstypen zum Schutz seiner Küstengewässer gegen kleinere Gefahren in der Adria belassen werde.

Es sei außerdem wichtig festzuhalten, dass sich Österreich bei diesem Abkommen – das man schlicht als Meisterwerk bezeichnen müsse – nicht nur von der Idee einer äußerst weitgehenden und ehrlichen Kooperation habe leiten lassen, sondern ferner zugestimmt habe, seine Flotte dem Oberbefehl unseres Admirals zu unterstellen. Das beweise eindrücklich, wie sehr bei unseren Alliierten der Gedanke an die gemeinsamen Interessen jedwede anderen Überlegungen überwiege.

Was die Entsendung einer gewissen Zahl von Armeekorps im Rahmen eines möglichen aktiven Beitrags Italiens an den deutschen Militäroperationen am Rhein anbelange, so habe der Generalstabschef auch an Seine Exzellenz, den Ersten Adjutanten Seiner Majestät des Königs, geschrieben. In dem Brief habe er das bereits Gesagte zusammengefasst und hinzugefügt, dass sich eine etwaige Landung an der französischen Küste inzwischen noch schwieriger gestalten würde, weil der Hafen von Genua unverteidigt sei. Der Hafen sei der französischen Flotte ungeschützt ausgesetzt, sodass unsere dort stationierten Dampfer bei Ausbruch der Feindseligkeiten entweder gekapert oder versenkt werden würden. Das würde unser Landungsunternehmen noch stärker gefährden.

Schlimmer noch: Während wir unter den günstigsten Umständen unzweifelhaft noch überschüssige Kräfte besäßen, werde sich Frankreich aufgrund seiner gestaffelten Befestigungsline auch bei einem Angriff von uns nicht dazu bewegen lassen, Truppen vom Rhein abzuziehen und sie gegen uns einzusetzen. Immerhin wisse man dort, dass man der Offensive begegnen könne. Und selbst wenn man gute Gründe habe anzunehmen, dass die bei den aktiven Armeekorps, die derzeit an unsere Grenze verlegt seien, für einen Einsatz am

Rhein abgezogen würden, so sei doch davon auszugehen, dass sie durch Reserveverbände ersetzt werden würden. Das zeige, dass auch unsere Gegner davon ausgingen, dass sich der Krieg am Rhein entscheiden werde und man demnach dort möglichst schnell die Masse des Heeres konzentrieren müsse.

In dieser Situation müsse man sich vor Augen halten, wie verwerflich unser Verhalten wäre, wenn wir, obwohl wir über zahlreiche einsatzfähige Truppen verfügten, diese lediglich Gewehr bei Fuß stehen ließen, als passive Beobachter eines grandiosen Dramas, das sich auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz abspielen werde. Wir würden damit nicht nur den Alliierten schaden, sondern auch uns selbst. Immerhin seien höchste Interessen im Spiel und hingen die zu erwartenden Kompensationen und Vorteile von unserem Einsatz in diesem Krieg ab – einem Krieg, den unsere Alliierten als Kampf bis aufs Messer bezeichneten. Auch unser Nichtstun würde, sollte das Ganze unglückseligerweise scheitern, nichts an unserer Verantwortung ändern, und das Land hätte das Recht zu fragen, warum seine Interessen nicht energhischer vertreten worden seien. Das und nichts anderes hätte unser Verhalten in Italien zur Folge. Nicht zufällig nehme die öffentliche Meinung mit Genugtuung zur Kenntnis, wie fest man hier entschlossen sei, bald zu greifbaren Resultaten zu gelangen.

Die Entsendung italienischer Streitkräfte an den Rhein sei deshalb eine Frage der Zweckmäßigkeit und der Notwendigkeit – und zwar militärisch wie politisch.

Der Generalstabschef bittet deshalb noch einmal, die Zusammenstellung der Armee zu erwägen, die man nach Deutschland entsenden wolle.

Um inzwischen das Abkommen über die zu entsendenden zwei Kavalleriedivisionen zu fixieren, habe der Generalstabschef Oberstleutnant Carlo Montanari vom Generalstab nach Berlin entsandt. Montanari habe über seine Mission einen Bericht erstellt, aus dem im Wesentlichen die Übereinstimmung zwischen dem deutschen und unserem Generalstab deutlich werde. In den Gesprächen habe die deutsche Seite ihren Wunsch nach drei italienischen Armeekorps zum Ausdruck gebracht. In dieser Frage habe Oberstleutnant Montanari jedoch alle Verhandlungen abgelehnt und darauf hingewiesen, dass seine Entscheidungsbefugnis nicht so weit reiche. Er habe jedoch den Eindruck gewonnen, dass der deutsche Generalstab noch nicht über die Aufstellung des eigenen linken Flügels entschieden habe, vielleicht weil man eine Entscheidung unsererseits abwarten wolle.

Oberstleutnant Montanari habe nach der Erfüllung seiner Mission mitgeteilt, dass man die Einsatzziele der beiden Kavalleriedivisionen noch klären müsse. Diese hingen von den deutschen und italienischen Operationen an den jeweiligen Fronten ab. Er habe ferner von der Absicht General Waldersees, des Verhandlungsführers des deutschen Generalstabs, berichtet, nach Rom zu kommen. Waldersee habe den Auftrag, anschließend mit einem unser Unterhändler nach Wien zu reisen, um die Modalitäten des Transports der besagten zwei Kavalleriedivisionen durch die österreichische Bahn auszuhandeln. In der Frage könne man bereits von einem weitgehenden Einverständnis der Österreicher ausgehen.

Während des kurzen Aufenthalts von General Waldersee in Rom seien diese Themen ebenfalls angeschnitten worden. Der General habe noch einmal nachgefragt, ob man die zwei Kavalleriedivisionen als Vorauskommando für weitere Truppenkontingente betrachten dürfe. Ihm sei jedoch bestätigt worden, dass man in dieser Frage keine Zusage geben könne.

Und dasselbe gelte für die von Waldersee aufgeworfene Frage, ob man damit rechnen könne, dass die Operationen unseres rechten Flügels in Richtung Savoyen mit denen des äußersten linken Flügels der deutschen Truppen in Richtung Festung Belfort aufeinander abgestimmt sein würden. Auch auf diese Frage sei von unserer Seite erklärt worden, dass

das nicht möglich sei. Aufgrund der großen räumlichen Distanzen und der natürlichen wie künstlichen Hindernisse im Terrain sei eine Zusage einfach illusorisch.

Dagegen seien die Modalitäten der Aufstellung der Kavalleriedivisionen detailliert festgelegt worden. Es sei vereinbart worden, zwei voneinander unabhängige Korps zu bilden, die vollständig dem deutschen Heer zur Verfügung stehen sollen.

In Wien liefen derzeit die Verhandlungen über den Eisenbahntransport.

Nachdem so die gesamte Entwicklung und der aktuelle Stand der Frage erläutert worden sind, wiederholt der Generalstabschef, dass es sich dabei um den Dreh- und Angelpunkt eines Krieges von gigantischen Ausmaßen handle, der unsere vitalsten Interessen, vielleicht sogar die Existenz des Vaterlandes berühren werde. Angesichts der Bedeutung des Themas und dieses letzten Abkommens, über das zwischen den Spitzen des Heeres Einverständnis herrschen müsse, erbittet der Generalstabschef eine ausdrückliche Stellungnahme der designierten Armeegenerale, um daraus die Anträge abzuleiten, die er dem Ministerpräsidenten vorlegen solle.

Die Antwort gegenüber dem Generalstabschef des italienischen Heeres fällt positiv aus – und zwar einstimmig.

General Cadorna schließt sich der Meinung Pollios nicht nur an, sondern teilt dessen Vorstellungen so sehr, dass er die Bildung einer eigenen Alpenarmee vorschlägt, die gegen die französische vorgehen solle. Man solle alle darüber hinaus verfügbaren Kräfte an den Rhein entsenden. Das könnten fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen sein, wenn möglich auch mehr. Planungen zu etwaigen Militäroperationen im Gebiet von Nizza hätten ihm gezeigt, welche Hindernisse es zu überwinden gelte und wie lange ein solcher Feldzug dauern werde. Sicherlich werde man dafür sehr viel mehr Zeit brauchen als für die Operationen am Rhein. Dadurch seien Truppen, die nicht direkt für die Kampfhandlungen benötigt würden, für längere Zeit entbehrlich.

General Caneva fügt hinzu, dass es unsere unabdingbare Aufgabe als Alliierter und unsre heilige Pflicht sei, alles zum Sieg des Dreibunds beizusteuern. Wir würden schwere Schuld auf uns laden und hätten auch die daraus folgenden Konsequenzen zu tragen, wenn wir unser Engagement einschränkten oder nun zögerten. Es sei absolut auszuschließen, dass Frankreich an unserer Grenze Krieg bis zum Äußersten führen wolle oder könne.

Zunächst einmal sei, wie er anmerkt, die Sache nicht neu. Frankreich habe immer seine Truppen mit dem Ziel aufgestellt, unsere Streitkräfte an den Alpen zu binden und die Hauptmasse des Heeres am Rhein zu konzentrieren. Aber selbst wenn das Land anders vorgehen und größere Kräfte an unserer Grenze zusammenziehen wollte, würde das zugleich dazu führen, die französische Aktionsfähigkeit gegenüber dem deutschen Heer zu schwächen. Für uns hätte das unschätzbare Vorteile. Gefahren gingen davon nicht aus, weil wir ausreichend Truppen hätten, um eine französische Invasion in unser Territorium abwehren zu können.

Darüber hinaus, so führt Caneva weiter aus, handle es sich ja nur um einen eventuellen Krieg, und die Allianz mit Deutschland sei unverbrüchlich. Wenn wir einen Teil unserer Truppen für eine gemeinsame Aktion des Bündnisses zur Verfügung stellten, würde das ohne Zweifel den Zusammenhalt des Bündnisses stärken.

General Cadorna fügt noch hinzu: Falls wir keine Truppen an den Rhein schickten, sondern diese in Italien zurückhielten, würden uns unsere Alliierten für nutzlose Verbündete halten und unsere Feinde uns verlachen.

S.K.H. der Herzog von Aosta spricht sich wärmstens für eine eventuelle gemeinsame Operation am Rhein aus.

Um das Ganze in einem realistischen Rahmen zu halten, schlägt General Zuccari vor, zunächst einmal lediglich von dem Minimum an Truppen zu sprechen, die man in jedem Fall ganz sicher entsenden könne, also von drei Armeekorps. Diese sollten sich um die Festungen kümmern. Das mache den Weg für neue Kräfte frei. Der General sagt abschließend: Je mehr man über diese Angelegenheit nachdenke, desto mehr Argumente dafür fielen einem ein – und keines dagegen.

General Cadorna bekräftigt noch, dass am Ende des Feldzugs unser Anteil in direktem Verhältnis zu unserem Mitwirken stehen werde.

Der Generalstabschef schließt mit der Bemerkung, er freue sich außerordentlich über diese Demonstration der Einigkeit. Das sei das Unterpfand des Erfolgs – falls die hier einstimmig vertretenen Ideen, wie er leidenschaftlich hoffe, angenommen würden.

Am Ende erklärt er, dass über diese historische Sitzung ein entsprechendes Protokoll erstellt werden solle.

Die Besprechung endet um 17:00 Uhr.

Rom, den 18. Dezember 1913

Generalstabschef Generalleutnant A. Pollio

Generalleutnant und designierter Armeegeneral L. Zuccari

Generalleutnant und designierter Armeegeneral L. Cadorna

Seine Königliche Hoheit, der Generalleutnant und designierte Armeegeneral E.F. von Savoyen

General des Heeres C. Caneva

Holger Afflerbach

## Vom Bündnispartner zum Kriegsgegner

### Ursachen und Folgen des italienischen Kriegseintritts im Mai 1915

Ma i meno, caro mio, tirano i più,  
Se i più trattiene inerzia o asimità.

Aber die Minderheit, mein Lieber,  
zwingt die Mehrheit,  
wenn Untätigkeit oder Eselhaftigkeit  
die Mehrheit lähmen.

Giuseppe Giusti  
Gedicht „I più tirano i meno“

#### 1. Die historischen Folgen des Intervento 1915

Der italienische Kriegseintritt am 23. Mai 1915 war eines der zentralen politischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts. Er hatte ungeheure Folgen für Italien und seine ehemaligen Verbündeten, also für Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich, sowie für ganz Europa.

Zuerst zu den Folgen des Intervento: Der italienische Kriegseinsatz dauerte, anders als von den Verantwortlichen, von Premierminister Antonio Salandra, Außenminister Sydney Sonnino oder Generalstabschef Luigi Cadorna erwartet, nicht wenige Monate, sondern dreieinhalb Jahre. Die italienischen Verluste an dieser Front betrugen ca. 1,5 Millionen Mann, darunter mehr als 600 000 Tote. Etwa die gleiche Zahl österreichisch-ungarischer und deutscher Soldaten dürfte an dieser Front gefallen sein. Etwa 450 000 Italiener trugen dauerhafte Verstümmelungen davon. Wenn die Zivilisten miteingerechnet werden, die in der Heimat an Unterernährung und spanischer Grippe starben, verloren infolge des Intervento etwa 1,8 Millionen Menschen das Leben<sup>1</sup>. Der Krieg brachte Italien im Oktober 1917, nach dem deutsch-österreichischen Durchbruch von Caporetto, an den Rand der Nieder-

<sup>1</sup> Die in der Literatur genannten Zahlenangaben sind widersprüchlich und stimmen wohl nur in der ungefähren Größenordnung. Giorgio Candeloro, *Storia dell'Italia Moderna*, Bd. 8, Mailand 1995, S. 222f., bringt folgende Angaben: 571 000 Tote, 451 645 Invalide (Zahlen von 1918, gemäß der italienischen Militärstatistik). Hinzu kamen 57 000 in Gefangenschaft gestorbene Soldaten und 60 000 Vermisste, die nicht zurückkehrten und wahrscheinlich im Kampf gefallen waren. Die Gesamtzahl der Gefallenen betrug also, so Candeloro, ca. 680 000. Dazu kamen noch 500 000 Opfer der „spanischen Grippe“. Die Gesamtzahl der direkten und indirekten italienischen Kriegsopfer beziffert Candeloro demnach auf ca. 1,2 Millionen. Die italienische Delegation in Versailles ließ sich im Frühjahr 1919 vom Generalstab eine detaillierte Aufstellung der Verluste erstellen: Verluste: 1 518 000 Mann, davon 428 010 Gefallene. Die Zahl erhöhte sich später noch durch die an ihren Verletzungen erlegenen Soldaten. Siehe dazu: Archivio Storico del Ministero degli Affari Esteri (ASMAE), Rom, Conferenza della Pace, Pacco 83: *Perdite subite dall'Esercito Italiano*, zitiert bei: Holger Afflerbach, „... nearly a case of Italy contra mundum? Italien als Siegermacht in Versailles 1919, in: Gerd Krumeich/Silke Fehlemann (Hrsg.), Versailles 1919. Ziele – Wirkung – Wahrnehmung, Essen 2001, S. 159–173, hier S. 164. Rüdiger Overmans, Kriegsverluste, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hrsg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn [u.a.] 2003, S. 663–666, bringt folgende Zahlen: 460 000 gefallene Soldaten = 11% der eingesetzten Soldaten = 6% der wehrfähigen Männer; sowie 700 000 zivile Opfer = 2% der Bevölkerung von 36 Millionen.

lage und erschütterte das liberale System Italiens derart, dass der Faschismus entstand und an die Macht kam. Auch das war eine Folge dieses Krieges.

Italiens Kriegseintritt wirkte sich entscheidend auf den weiteren Verlauf des Ersten Weltkrieges aus. Zwar wurde die Erwartung der italienischen Führung, sie könne mit ihrem Intervento das militärische Patt des europäischen Stellungskrieges entscheiden und den Krieg kurzfristig, in Monaten, jedenfalls noch vor Einbruch des Winters beenden, sehr bald enttäuscht. Dennoch war der Intervento entscheidend für den Ausgang des Ersten Weltkrieges. Er band starke österreichische Kräfte an der neuen Front, zu Anfang knapp 300 000 Soldaten, eine Zahl, die noch im Jahre 1915 auf über 800 000 anstieg<sup>2</sup>. Der Intervento verhinderte außerdem, dass die Mittelmächte ihren ungeheuren Erfolg über die russischen Streitkräfte, den Durchbruch von Gorlice Tarnow vom 2. Mai 1915, in kriegsentscheidender Weise ausnutzen konnten. Ohne Italiens Intervento hätte sich die Kriegslage infolge der schweren russischen Niederlage deutlich, vielleicht sogar entscheidend zugunsten der Zentralmächte entwickelt<sup>3</sup>.

Kein Zweifel: Der Intervento 1915, der in der deutschen und internationalen Historiographie unberechtigterweise als zweitrangiges Ereignis unter den vielen europäischen Tragödien des 20. Jahrhunderts, als bloßer Nebenkriegsschauplatz des Ersten Weltkrieges abgehandelt wird, war in Wahrheit von erstrangiger Bedeutung. Er war ebenso entscheidend wie unverzichtbar für alle weiteren europäischen Tragödien des 20. Jahrhunderts. Ohne den Intervento wäre die italienische Geschichte des 20. Jahrhunderts ganz gewiss, die Geschichte Europas höchstwahrscheinlich glücklicher verlaufen. Daher verdient dieses Ereignis unser fortdauerndes Interesse.

## **2. Der Intervento 1915 – ein Treubruch, dessen gleichen die Geschichte nicht kennt?**

Der Intervento besiegelte, auf lange Sicht, die Niederlage der Mächte, mit denen Italien sich seit 1882 in einem Bündnisverhältnis befand. Es ist verständlich, dass diese Verbündeten mit ungeheurer Erbitterung auf Italiens Kriegserklärung an Österreich-Ungarn reagierten. Das Manifest Kaiser Franz Josephs vom 23. Mai 1915 fasste die allgemeine Stimmung in Worte: „Der König von Italien hat mir den Krieg erklärt. Ein Treubruch, dessen gleichen die Geschichte nicht kennt, ist von dem Königreich Italien an seinen beiden Verbündeten begangen worden.“<sup>4</sup> In Österreich-Ungarn und auch im Deutschen Reich schien in diesem Augenblick unwiderruflich festzustehen: Das Bündnis mit Italien war ein

---

<sup>2</sup> Der Weltkrieg 1914–1918. Die militärischen Operationen zu Lande, bearbeitet im Reichsarchiv, 14 Bde., Berlin 1925–1944 (Bd. 13 und 14: Neudruck, Koblenz 1956). Vgl. Bd. 8, S. 26: Am 23.5.1915 hatte die k. u. k. Armee an der neuen Front insgesamt 14 Infanteriedivisionen, eine Halbbrigade und zwei Gebirgsbrigaden zur Verfügung. 128 Bataillone standen bei Kriegsausbruch an der Grenze, während 94 Bataillone im Anmarsch waren. Siehe auch: Deutschland im Ersten Weltkrieg, hrsg. von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Geschichte der DDR, 3 Bde., Berlin 1970, hier Bd. 2, S. 84f.

<sup>3</sup> Dazu: Holger Afflerbach, Entschied Italien den Ersten Weltkrieg?, in: Rainer F. Schmidt (Hrsg.), Deutschland und Europa. Außenpolitische Grundlinien zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg, Festgabe für Harm-Hinrich Brandt zum siebzigsten Geburtstag, Stuttgart 2004, S. 135–143.

<sup>4</sup> Siehe dazu: Extraausgabe der „Wiener Zeitung“, 24.5.1915, zitiert bei: Holger Afflerbach, Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, Wien/Köln/Weimar 2002, S. 870.

historischer Irrweg, es war fruchtlos und von Anfang an umsonst, Italien war und blieb eine treulose, verräterische Nation. In Wien wurden Spaghetti in „Treubruchnudeln“ umbenannt, die Italiener zu „treulosen Tomaten“. Karl Kraus und andere spotteten über diese bizarren Auswüchse des Hasses<sup>5</sup>, aber die tiefe österreichische Erbitterung über die italienische Aggression, über die lebensgefährliche neue Bedrohung, war im Frühjahr 1915 verständlich.

Die Ereignisse müssen natürlich aus der Rückschau differenzierter beurteilt werden. Denn der deutsch-österreichische Eindruck, das Bündnis mit Italien sei ein Irrweg gewesen, da Italien von Anfang an nicht die Absicht gehabt habe, zu seinen Verpflichtungen zu stehen, war falsch, weil er in äußerst komplexe Abläufe eine allzu simple Linearität hineinkonstruierte. Ein Beispiel: Wenige Monate vor Kriegsausbruch, im März 1914, war es in Italien zum Regierungswechsel von Giovanni Giolitti zu Antonio Salandra gekommen. Der neue Premier wusste jedoch, dass Giolitti nach wie vor die Parlamentsmehrheit kontrollierte und, wie schon mehrfach in der Vergangenheit, einfach eine Pause in der persönlichen Machtausübung einlegte<sup>6</sup>. Salandra, und mit ihm dem gesamten politischen Italien, war klar: Sobald Giolitti zur Macht zurückkehren wollte, könnte er die Regierung wieder übernehmen. Alle historischen Untersuchungen des Intervento stimmen darin überein: Ohne diese Konstellation – Giolitti in der Opposition und gleichzeitig das Parlament kontrollierend, Salandra seiner parlamentarischen Mehrheit unsicher – hätte es keinen Intervento gegeben. Denn Giolitti wollte mit Österreich-Ungarn verhandeln, nicht kämpfen; wäre er an der Regierung gewesen, wäre Italien neutral geblieben. Und Salandras Schritt zum Intervento war auch – und nicht zuletzt – vom Wunsch bestimmt, durch einen siegreichen Krieg die parlamentarischen Machtverhältnisse in Italien grundlegend umzugestalten und den Parlamentsdiktator Giolitti endgültig zu entmachten<sup>7</sup>. Anders ausgedrückt: Der Intervento war von bestimmten innenpolitischen Konstellationen abhängig, und es hätte leicht anders kommen können.

Andererseits wäre es naiv, bestimmte Tendenzen der italienischen Führung zu negieren, die sich von Anbeginn des Bündnisses bemerkbar gemacht hatten. Man konnte von dieser Entwicklung nicht vollkommen überrascht sein. Im fortwährenden Feilschen um Kompensationen und Vorteile zeigte sich eine Konstante der Außenpolitik des Königreichs Italien. Spätestens bei den Dreibundverhandlungen des Jahres 1886 war bereits deutlich geworden, dass die italienische Regierung in einem europäischen Kriegsfall unbedingt Kompensationen erhalten und sich sogar ihre Neutralität im Fall eines russisch-österreichischen Krieges bezahlen lassen wollte<sup>8</sup>. Schon für Pasquale Stanislao Mancini, Außenminister von 1881 bis 1885 und einer der Väter des Dreibunds, war die Vorstellung unerträglich, irgendwo in Europa könnte ein Krieg ausbrechen, von dem Italien nicht in irgendeiner Form profitiere<sup>9</sup>. Sein Nachfolger, Carlos Nicolis Conte di Robilant, war in dieser Hinsicht noch klarer. Er sagte am 23. Januar 1886 im Parlament: „Ich betreibe keine sentimentale Politik. Ich will die Interessen und die Würde meines Landes politisch vertreten; jenseits dessen bin ich weder

<sup>5</sup> Karl Kraus, *Die letzten Tage der Menschheit*, 1. Akt, 8. Szene.

<sup>6</sup> Richard F. Hamilton/Holger H. Herwig, *Decisions for War, 1914–1917*, Cambridge 2004, S. 185, sprechen davon, dass Giolittis Rücktritt im März 1914 von seinen Gegnern als „calculated political vacation“ angesehen wurde.

<sup>7</sup> Dies vermutete Giolitti am 18.5.1915. Siehe dazu: Olindo Malagodi, *Conversazioni della guerra 1914–1919*, hrsg. v. Brunello Vigezzi, Mailand/Neapel 1960, Bd. 1, S. 58. Malagodis Interviews mit italienischen Politikern sind eine der meistzitierten und bedeutendsten Quellen zum Intervento 1915.

<sup>8</sup> Afflerbach, Dreibund, S. 201–228.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 84

an Prinzipien noch an Gefühle gebunden.“<sup>10</sup> Diese Worte erinnern frappant an Salandras im Oktober 1914 geäußerten Worte vom „sacro egoismo“. Robilant war auch derjenige, der im März 1886 den österreichisch-ungarischen Botschafter Graf Emanuel Ludolf darauf hinwies, dass die, in Wien so beargwöhnte, italienische Irredenta harmlos sei – solange in Europa Frieden herrsche. Er sagte: „Ich kann Ihnen [...] versichern, dass so lange ich am Ruder bin und der europäische Friede gewahrt bleibt, keine Gefahr seitens der Irredenta zu besorgen ist. Sollte aber dieser Friede gestört werden, dann freilich stehe ich für Nichts und für niemanden und selbst nicht für mich!“<sup>11</sup> Graf Ludolf folgerte zu Recht, dass Robilant zum Ausdruck bringen wollte, dass er im Fall eines österreichisch-russischen Krieges den Erwerb des Trentino für seine patriotische Pflicht halte und bei einer solchen Eventualität die Irredenta als diplomatisches und innenpolitisches Vehikel gewähren lassen wolle. Dies war prophetisch und ließ ahnen, was im Frühjahr 1915 dann tatsächlich passierte: Die Regierung ließ die Irredentisten, die sich nun Interventisten nannten, von der Leine, um ihre eigene Politik durchzusetzen. Derlei Äußerungen und Anzeichen gibt es viele mehr, und sie sind auch von deutscher wie österreichischer Seite sorgsam notiert worden.

Kuriöserweise waren es genau die politischen Eliten, auf die der Dreibund sich in Italien stützte, nämlich die Monarchie und die Regierung, bei denen diese spezifische Ausformung der politischen Kultur beobachtet werden kann. Das schlagendste Beispiel dafür ist Sydney Sonnino, der als Außenminister des Jahres 1915 eine, ja sogar die zentrale Figur des Intervento war. Er hatte als junger Abgeordneter 1881 vehement das Bündnis mit den Zentralmächten gefordert und war auch später, in seinen jeweiligen Eigenschaften als Parlamentarier, Minister oder Premierminister, immer wieder als einer der präronciertesten Dreibundanhänger in Erscheinung getreten.

Wenn also eine Zwangsläufigkeit des Übergangs vom Bündnispartner zum Kriegsgegner natürlich nicht existiert und auch die gewissermaßen nationalgeschichtlich belegbare Kontinuität italienischer Treulosigkeit ein Konstrukt ist, so gibt es doch in der italienischen Führung eine bestimmte Mentalität, bestimmte Grundüberzeugungen, die kontinuierlich zu beobachten waren und die schließlich, ab dem Sommer 1914, auch die italienische Politik hin zum Kriegseintritt immer deutlicher bestimmten.

### 3. Verbündete Feinde? Der Weg zum Intervento 1915

Der Weg zum Intervento begann mit dem Kriegsausbruch und der Neutralitätserklärung Italiens im August 1914, die von den Bündnispartnern ohne Begeisterung akzeptiert wurde. In Italien gab es im Sommer 1914 Stimmen – hier wären Tommaso Tittoni oder Alberto Pansa zu erwähnen –, die verlangten, dass Italien wegen eklatanter Verletzungen der Konsultationspflicht des Dreibundvertrags durch Österreich-Ungarn und wegen der Verletzung des europäischen Friedens durch die Zentralmächte bei den Verbündeten protestieren oder sogar direkt die Allianz kündigen müsse<sup>12</sup>. Dies wäre ein honoriger und mutiger

<sup>10</sup> Ebenda, S. 178.

<sup>11</sup> Ludolf an Kálnoky, 9.3.1886, zitiert bei: Ebenda, S. 176f.

<sup>12</sup> Luigi Albertini, *The Origins of the War of 1914*, translated and edited by Isabella M. Massey, Bd. 1: European Relations from the Congress of Berlin to the Eve of the Sarajevo Murder, London/New York/Toronto 1952; Bd. 2: The Crisis of July 1914. From the Sarajevo Outrage to the Austro-Hungarian General Mobilization, London/New York/Toronto 1953; Bd. 3: The Epilogue of the Crisis of July 1914.

Schritt gewesen, der aber der Regierung, vor allem Salandra, Außenminister San Giuliano und Vittorio Emanuele III., als viel zu riskant erschien. Sie schickten stattdessen freundschaftliche Telegramme nach Wien und Berlin, in denen sie zwar auf die österreichische Verantwortlichkeit für die Katastrophe hinwiesen und eigene Forderungen nach Kompensationen erhoben, aber doch ihren Verbündeten viel Glück wünschten und sie ihrer fort dauernden Solidarität versicherten<sup>13</sup>.

Trotz der schönen Worte war eines klar: Der Sinn des Bündnisses war bereits im Sommer 1914 zerstört worden. Hier muss an die zentrale Funktion des Dreibunds erinnert werden, nämlich die europäische Friedenssicherung und, mit einem Wort des amerikanischen Historikers Paul Schroeder, die „management and control function“ europäischer Allianzen<sup>14</sup>. Damit ist gemeint, dass Bündnisse nicht nur die Aufgabe hatten, Hilfe für den Fall eines Angriffs von dritter Seite zu gewährleisten und damit auch eine Abschreckungsfunktion zu erfüllen, sondern auch dazu dienten, Einfluss auf und eine gewisse Kontrolle über die Politik der Bündnispartner selbst ausüben zu können. Die europäischen Allianzen sollten die nationalen Egoismen zügeln und Duellkriege zwischen zwei verfeindeten Parteien durch die internationale Vernetzung und die Abschreckung unmöglich machen.

Doch alle diese Funktionen des Dreibunds erloschen mit dem Kriegsausbruch im August 1914. Er hatte seine Hauptaufgabe, die Friedenssicherung, nicht erfüllen können. Und er setzte jetzt die nationalen Egoismen frei, die er bisher erfolgreich eingebunden hatte und deren prägnanteste Verbalisierung wohl Antonio Salandras bereits zitiertes Wort vom „sacro egoismo“ war.

Der Dreibund war eben ein Bündnis für den Frieden – in doppelter Hinsicht. Er sollte den europäischen Frieden sichern – und hatte, wie sich zeigte, nur im Frieden Bestand. Und hier ist an Bismarck zu erinnern, der seinerzeit gesagt hatte, dass keine Nation bereit sei, sich am Altar der Vertragstreue aufzuopfern<sup>15</sup>.

Hätte der Dreibund – wenn schon nicht den europäischen Frieden – nicht wenigstens den Frieden unter den Bündnispartnern retten können? Die Antwort ist: Eher Nein. Die komplexen trilateralen Verhandlungen der drei Mächte, die schon im Juli 1914 begannen und sich, mit steigender Intensität, bis in den Mai 1915 hinein fortsetzten, standen von Anfang an unter einem ungünstigen Stern<sup>16</sup>. Sie wurden außerdem von Anfang an von

The Declarations of War and of Neutrality, London/New York/Toronto 1957; hier Bd. 2, S. 270. Siehe auch: Afflerbach, Dreibund, S. 836 und S. 842.

<sup>13</sup> Afflerbach, Dreibund, S. 845; Malagodi, Conversazioni, Bd. 1, S. 58, mit Giolittis späterer Kritik an diesen Telegrammen. Siehe auch die Telegramme von Vittorio Emanuele III. an Wilhelm II. und Franz Joseph vom 2. 8. 1914, mit Freundschaftsversicherungen für die Dreibundpartner, in: I Documenti Diplomatici Italiani (DDI), hrsg. vom Ministero degli Affari Esteri, Commissione per la pubblicazione dei documenti diplomatici, Serie I-V, Rom 1953ff., Serie V: 1914–1918, Bd. 1, Nr. 3 und 4, Rom 1953.

<sup>14</sup> Paul W. Schroeder, Alliances, 1815–1945: Weapons of Power and Tools of Management, in: Klaus Knorr (Hrsg.), Historical Dimensions of National Security Problems, Lawrence, Kansas 1976, S. 227–262.

<sup>15</sup> Afflerbach, Dreibund, S. 813.

<sup>16</sup> Dazu: Alberto Monticone, La Germania e la neutralità italiana, 1914–1915, Bologna 1971 (deutsche Ausgabe: Deutschland und die Neutralität Italiens, 1914–1915, Wiesbaden 1982, gegenüber der italienischen Originalfassung leicht gekürzt); Egmont Zechlin, Das „schlesische Angebot“ und die italienische Kriegsgefahr 1915, in: Ders., Krieg und Kriegsrisiko. Zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg. Aufsätze, Düsseldorf 1979, S. 234–263; Holger Afflerbach, Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München 1996, S. 266–285; Hermann Möcker, Die Haltung Italiens von der Neutralitätserklärung bis zur Intervention (August 1914 bis Mai 1915), Diplomarbeit Wien 1962. Eine detaillierte Aufarbeitung der Verhandlungen zwischen Italien und Österreich-Ungarn von Juli 1914 bis Mai 1915 fehlt bis heute.

einem Faktum überschattet: Das politische Italien glaubte einhellig, dass die Mittelmächte willentlich den Krieg entfesselt hatten und dass Österreich-Ungarn nicht ohne massive deutsche Ermutigung und Unterstützung seinen Kriegskurs gewagt hätte. Es nahm damit die These des Direktors des „*Corriere della Sera*“, Luigi Albertini, vorweg, die mit großer Verspätung, zu Beginn der 1960er Jahre, von Fritz Fischer auch in Deutschland in die Diskussion gebracht wurde<sup>17</sup>. Dass diese Annahme die italienische Sympathie und Hilfsbereitschaft für die Bundesgenossen auf ein Nichts reduzierte, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Hätte Italien einen großen Krieg ausgelöst, ohne die Bündnispartner vorher zu fragen, hätten diese sehr ähnlich reagiert. Dafür bietet der von Italien begonnene Libyenkrieg 1911/12 und die indignierte, an Sabotage der italienischen Kriegsführung gegen die Türkei grenzende Haltung der Verbündeten ein unwiderlegbares Beispiel<sup>18</sup>.

In den Verhandlungen der drei Bündnispartner 1914/15 spiegelten sich die gesamten 33 Jahre der Geschichte des Bündnisses, präziser: Es spiegelten sich seine Defizite. Eine besonders wichtige Rolle spielte das Faktum, dass es zwischen den langjährigen Bündnispartnern keinerlei Herzlichkeit gab. Dies war ein chronisches Defizit des Dreibunds: Er hatte zwischen den Bündnispartnern, vor allem zwischen Italien und Österreich-Ungarn, kein freundliches Klima schaffen können und war ein reines Zweckbündnis geblieben, dessen Sinn es war, den europäischen Frieden zu erhalten und der eigenen Politik Rückhalt zu geben. Diese Bündniszwecke waren aber, ab dem Sommer 1914, für Italien erloschen. Was blieb, war die wechselseitige Erinnerung an unerfreuliche politische Vorkommnisse. Es begann mit dem ausgebliebenen „Gegenbesuch“: König Umberto war im Oktober 1881 in Wien gewesen, und seitdem wartete Italien auf den Besuch Kaiser Franz Josephs in Rom. Der katholische Monarch wollte sich nicht über den Einspruch des Papstes hinwegsetzen, der die Kirchenstaatsfrage offenhalten wollte und in einem Besuch des österreichischen Kaisers eine unerwünschte Garantie des italienischen Besitzstandes sah. Genau deshalb wollte aber die italienische Regierung den Kaiser nur in Rom und sonst nirgendwo empfangen<sup>19</sup>. Das war nur scheinbar eine Formalität, in Wahrheit eine die Atmosphäre dauerhaft trübende Tatsache und, mit den Worten Francesco Crispis, der „Urfehler“ des Dreibunds<sup>20</sup>. Denn die Konsequenz war, dass sich die beiden verbündeten Monarchen nicht treffen konnten, was fatal war in einem Zeitalter, in dem Monarchenbesuche einen extrem hohen öffentlichen, symbolischen und politischen Stellenwert hatten<sup>21</sup>. Allein das machte den Dreibund schon zum Gespött Europas. Vittorio Emanuele III., der seinem Vater 1900 auf den Thron folgte, soll auch aus diesem Grunde eine sehr starke Abneigung gegen Österreich-Ungarn gehabt haben; eine Abneigung, die sich sofort und andauernd in praktischer Politik bemerkbar machte.

<sup>17</sup> Albertini, *Origins* (die italienische Originalfassung erschien 1941); Fritz Fischer, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914–1918*, Düsseldorf 1961. Dass Fischer letztlich in seinem Kapitel über die Julikrise nur auf die Kernthesen Albertinis zurückgriff, folgernte bereits Hajo Holborn in seiner Einleitung der englischen Ausgabe von Fischer, *Weltmacht*: Fritz Fischer, *Germany's Aims in the First World War*, New York 1967, S. Xf.

<sup>18</sup> Afflerbach, *Dreibund*, S. 687–708.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 123–135.

<sup>20</sup> Tommaso Palamenghi-Crispi (Hrsg.), *Die Memoiren Francesco Crispis. Erinnerungen und Dokumente*, Berlin 1912, S. 161f.

<sup>21</sup> Dazu: Johannes Paulmann, *Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn 2000.

Die Irredenta auf italienischer Seite, so unbedeutend sie auch war, sorgte zusätzlich dafür, dass das Klima schlecht blieb. Auf österreichischer Seite war es der Klerikalismus, der in der k. u. k. Führung offene Sympathien fand und der bereits ganz zu Anfang verhindert hatte, dass dem Dreibund der ursprünglich von Italien gewünschte Inhalt gegeben wurde: eine wechselseitige Territorialgarantie<sup>22</sup>.

Dann ist das österreichische und italienische Wettrüsten mit Armee und Flotte nach der Jahrhundertwende zu erwähnen. Hier darf auch der Name Conrad v. Hötzendorf nicht fehlen, der als Generalstabschef das Bundesverhältnis durch antiitalienische Aktionen und Angriffspläne, die nicht geheim blieben, schwächte, schließlich entlassen und dann doch, trotz italienischen Protests, wiederberufen wurde<sup>23</sup>. All dies waren Schläge ins Gesicht des Bundesgenossen. Hinzu kam der Dauerstreit um die italienische Universität in Trient oder Triest, der wechselseitige Gegensatz in der Bosnischen Krise, als der Dreibund in Italien schon, beispielsweise von Luzzatti, für tot erklärt wurde, oder die Spannungen während des Libyenkriegs, als die österreichische Diplomatie die italienische Kriegsführung in der Adria behinderte. Das letzte Jahr vor dem Ersten Weltkrieg wurde schließlich vom Streit um den Einfluss in Albanien und um die Hohenlohe-Erlasse in Triest belastet; beidem kommt deshalb besondere Bedeutung zu, weil der Streit im Frühjahr 1914 tobte und damit die wechselseitigen negativen Eindrücke ganz frisch waren, als der Dreibund nach Kriegsbeginn in eine neue Phase trat.

Der Dreibund war über alle diese Krisen hinweggekommen, weil das gemeinsame Interesse an politischer, besonders sicherheitspolitischer Absicherung und europäischer Friedenssicherung größer war als die wechselseitige Antipathie. Diese blieb aber stets virulent. Das Bündnis hatte sie nicht mildern können. Die Verhandlungen, die nach Kriegsausbruch begannen, waren von keiner Herzlichkeit, von keiner Verbundenheit, von keiner Solidarität, sondern von Anfang an von kalter Konfrontation gekennzeichnet – und diese spiegelt sich bis heute auch in der Historiographie wider. Graf Nigra, ehemaliger Mitarbeiter Cavaours und langjähriger italienischer Botschafter in Wien, hatte für das österreichisch-italienische Verhältnis das Wort von den „allies, mais pas amis“ oder den „verbündeten Feinden“ geprägt. Und tatsächlich: Im Frühjahr 1915 verhandelten nicht zwei Freunde, sondern zwei Feinde miteinander, die sich gegenseitig nicht ausstehen konnten, und der Dritte im Bunde, bei beiden Parteien erheblich besser gelitten, suchte im Eigeninteresse zu vermitteln.

Nochmals: Das Bündnis war ab dem Sommer 1914 eigentlich tot, und es war abzusehen, dass ab einem bestimmten Zeitpunkt der Appell an die Vertragstreue Italien nicht mehr zurückhalten würde, die anscheinend einzigartige Gelegenheit zur Vervollständigung der nationalen Einheit zu nutzen. Man muss sich vor Augen halten, dass alle politisch Verantwortlichen in Italien, allen voran Salandra, glaubten, diese unwiederbringliche Gelegenheit zum Erwerb der austroitalienischen Gebiete, zum Erwerb des Trentinos und auch Triests nutzen zu müssen<sup>24</sup>.

---

<sup>22</sup> Afflerbach, Dreibund, S. 77-86.

<sup>23</sup> Dazu: Michael Behnen, Rüstung – Bündnis – Sicherheit. Dreibund und informeller Imperialismus 1900–1908, Tübingen 1985; Günther Kronenbitter, „Krieg im Frieden“. Die Führung der k. u. k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914, München 2003.

<sup>24</sup> Afflerbach, Dreibund, S. 856.

#### 4. Die Verhandlungen im Frühjahr 1915

Die trilateralen Verhandlungen zwischen Rom, Wien und Berlin können hier nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden. Es bleibt aber festzuhalten, dass sie in Phasen erfolgten. Die erste Phase war geprägt von der Erwartung eines raschen Sieges der Mittelmächte zu Lande<sup>25</sup>. Solange diese Erwartung, bis in den Herbst 1914, anhielt, war auch die Frage der italienischen Neutralität nicht dringend, obwohl in Rom bereits im Sommer 1914 Forderungen nach Kompensation laut wurden.

Die zweite Phase begann um die Jahreswende 1914/15. Die italienische Regierung erhob Forderungen nach dem Trentino, die von Österreich zunächst verschleppt wurden, obwohl Rom immer offener mit Krieg drohte. Berlin drängte Wien massiv, Konzessionen zu machen, und entsandte Ex-Reichskanzler Fürst Bülow als Sonderbotschafter nach Rom. Die deutsche militärische Führung, allen voran Generalstabschef Erich v. Falkenhayn, war überzeugt, dass ein Kriegseintritt Italiens eine militärische Katastrophe nach sich ziehen würde. Die politische Führung, also vor allem Reichskanzler Theobald v. Bethmann Hollweg, teilte diese Auffassung. Die gesamte deutsche Führung drängte die Österreicher zu Konzessionen, um die italienische Neutralität zu sichern. In der äußerst angespannten militärischen Lage des Februar und März 1915 war sie sogar bereit, Österreich-Ungarn die Abtretung des Trentino durch die Überlassung eines entsprechenden Stücks von Schlesien zu erleichtern. Die an Verzweiflung grenzende deutsche Stimmung lässt sich an folgendem Zitat des Chefs des kaiserlichen Militärkabinetts, Moriz Freiherr v. Lyncker, vom 6. März 1915 erhellern: „Die Verhandlungen mit Österreich, Italien kommen nicht vom Fleck. Die Österreicher wollen nicht, sind so hochmüthig und borniert; besonders der alte Kaiser<sup>26</sup> und der s[o] g[enannte] Hochadel. Wie sie sich den Krieg mit Italien denken, weiß man nicht; man meint, sie wollten lieber ‚mit Ehren‘ untergehen, und uns mitreißen in ihren Abgrund. Nette Aussicht das!“<sup>27</sup>

Für die verhängnisvolle Verschleppung der Verhandlungen um Zugeständnisse, die vielleicht das Blatt hätten wenden können, war vor allem der österreichisch-ungarische Außenminister Burián verantwortlich, der es in der bereits überaus kritischen Situation des März 1915 fertigbrachte zu schreiben: „Nach der italienischen Seite geht mein Bestreben dahin, die im Gange befindliche Konversation in freundschaftlichem Tone, aber in einer unpräjudizierlichen Weise und vor allem schon mit der Absicht im Flusse zu erhalten, Zeit zu gewinnen und inzwischen unsere erhofften militärischen Erfolge heranreifen zu lassen. Hiebei trachte ich, der italienischen Erpressung gegenüber vorläufig bonne mine au mauvais jeu zu machen und dem Verlangen der Italiener nach einer Gebietsabtretung ebensowenig mit einer auch noch so vagen Zusage wie mit einer schroffen Weigerung zu begegnen.“<sup>28</sup> Diese halb dilatorische, halb empörte Haltung gegenüber der italienischen Erpressung sollte sich für Österreich-Ungarn furchtbar rächen: mit Krieg und Untergang.

Ein zentraler Punkt dieser Verhandlungen war der „mise en effet“, die sofortige Umsetzung aller Forderungen, auf der Sonnino bestand. Diese Formel machte den Österreichern

---

<sup>25</sup> Ebenda, S. 854.

<sup>26</sup> Gemeint ist Franz Joseph I.

<sup>27</sup> Moriz v. Lyncker an seine Frau, 6.3.1915, in: Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr im Ersten Weltkrieg. Quellen aus der militärischen Umgebung des Kaisers 1914–1918, bearbeitet und eingeleitet von Holger Afflerbach, München 2005, S. 220.

<sup>28</sup> Afflerbach, Dreibund, S. 863.

unendliche Schwierigkeiten, und sie zeigten sich bis zum Ende der Verhandlungen außerstande, sie zu erfüllen. Sie verwiesen darauf, dass eine sofortige Abtretung, beispielsweise des Trentino, administrativ nicht durchführbar sei. So hätten alle wehrpflichtigen Soldaten der k. u. k. Armeen, die aus dem Trentino stammten, erst entlassen werden müssen, um nur einen von unzähligen bürokratischen Schritten zu erwähnen. Die italienische Seite beharrte jedoch auf der sofortigen Durchführung der Abtretung als *conditio sine qua non*, weil sie, nicht ganz zu Unrecht, eine Verschleppung der Maßnahme bis nach Kriegsende und dann die Nichtdurchführung erwartete. Dass die österreichische Seite bündnisfördernde Maßnahmen mit Hinweis auf administrative Schwierigkeiten Jahre oder sogar Jahrzehnte aufschob, war aus der Dreibundsgeschichte sattsam bekannt, so etwa in der Frage der italienischen Universität in Triest, ein Lieblingskind der Irredenta und ein immer wieder vorgebrachtes Anliegen der römischen Regierung, die in der Zeit des Bündnisses de facto die Rolle einer Schutzmacht der Austroitaliener übernahm.

Es ist verständlich, dass Wien die Abtretung zunächst zu verhindern suchte. Sie war administrativ und innenpolitisch kaum durchsetzbar, hätte wie ein Eingeständnis der Verzweiflung gewirkt und widersprach auch dem ursprünglichen Kriegszweck, nämlich der Einschüchterung aller irredenten Bestrebungen – auch der italienischen<sup>29</sup>. Stattdessen wurde lange auf militärische Erfolge der Mittelmächte gehofft. Erst als diese ausblieben und sich die militärische Lage an der Ostfront immer ungünstiger gestaltete, nämlich Anfang März 1915, entschloss sich Wien zur Abtretung – zu spät allerdings, denn Rom verhandelte schon mit den Alliierten.

Der italienischen Regierung war die Geduld gerissen und sie hatte sich an die Westmächte gewandt. Die Chance auf Einigung mit Wien und Berlin war damit zusätzlich stark herabgesetzt, da die Entente auf österreichische Kosten immer mehr bieten konnte als die Zentralmächte. In der letzten Phase der Verhandlungen wurden die österreichischen Angebote immer umfangreicher, wenn sie auch nie die parallel dazu steigenden Forderungen Italiens trafen. Am 26. April 1915 unterzeichnete die italienische Regierung den Vertrag von London und verpflichtete sich zum Kriegseintritt in Monatsfrist. Sie verhandelte von nun an mit Wien und Berlin nur noch zum Schein, um Zeit zu gewinnen, und wurde gleichzeitig durch immer großzügigere und auch bewusst veröffentlichte österreichische Angebote in Verlegenheit und ins Unrecht gesetzt. Auch das Gefühl, einen unnötigen Krieg zu beginnen, wirkte von vornherein schwächend auf die italienische Moral – und ungeheuer stärkend auf die der Angegriffenen, der Österreicher. Die Kriegserklärung trotz des österreichischen Entgegenkommens schien deshalb auch einsichtigen Beobachtern wie dem italienischen Senator Pansa als ein durch nichts zu rechtfertigender „Akt des Wahnsinns“ („atto di follia“)<sup>30</sup>.

<sup>29</sup> Bericht Méreys, 29. 7. 1914, in: Österreich-Ungarns Außenpolitik von der Bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914. Diplomatische Aktenstücke des österreichisch-ungarischen Ministeriums des Äußern, ausgewählt von Ludwig Bittner, Alfred F. Pribram, Heinrich Srbik und Hans Uebersberger, bearbeitet von Ludwig Bittner und Hans Uebersberger, Bd. 1-9, Wien/Leipzig 1930, hier Bd. 8, Nr. 10989: „Zudem dürfte ganz speziell die Italiener – und vielleicht auch die Rumänen – ein leichtes Gruseln bei der Lecture unserer Note überlaufen haben, denn ein so scharfes Losgehen gegen eine irredentistische Bewegung zwingt förmlich zur Erkenntnis einer gewissen Analogie – wenn auch in ganz verändertem Maßstabe – und zu einer Erforschung des eigenen schuldbeladenen Gewissens.“

<sup>30</sup> Afflerbach, Dreibund, S. 869.

## 5. Langer oder kurzer Krieg?

Wenn die Verhandlungen und ihr internationaler wie innenpolitischer Hintergrund betrachtet werden, stellen sich viele Fragen, von denen hier nur wenige aufgegriffen werden sollen. Die erste ist von zeitloser Aktualität: die Frage, ob die militärische Option mit all ihren Implikationen richtig beurteilt wurde. War das, was man sich politisch wünschte, durch militärische Gewalt wirklich zu erreichen? Hatten die Entscheidungsträger klare Vorstellungen von den Folgen und Kosten des militärischen Eingreifens? Diese Fragen richten sich an den Angreifer, nämlich an die italienische Regierung, und sie können auch leicht beantwortet werden.

Die Verantwortlichen – Premierminister Salandra, Außenminister Sonnino, Generalstabschef Cadorna und König Vittorio Emanuele – unterschätzten in katastrophaler und unverantwortlicher Weise die Belastungen des Krieges. Die historische Forschung der letzten Jahre hat nachgewiesen, dass es im Europa des Jahres 1914 bei den Fachleuten keine „short-war-illusion“ gegeben habe, sondern Unklarheit darüber, wie lange ein künftiger Krieg dauern werde<sup>31</sup>. Im italienischen Fall sehen wir dagegen einen ungerechtfertigten und verblüffend sorglosen Optimismus. Im Sommer 1915 wurde Salandra von Nitti gefragt, ob das Heer Sorge für den Winter getroffen habe. Salandra sah ihn ungläubig an und dachte offenbar, Nitti wolle ihn provozieren. Dann sagte er: „Du bist ja wirklich ein maßloser Pessimist. Glaubst Du, der Krieg könnte bis in den Winter dauern?“<sup>32</sup>

Ähnlich sorglos war Generalstabschef Luigi Cadorna. Im April 1915 verkündete er seine feste Überzeugung, einen Monat nach Kriegsbeginn werde die italienische Armee in Triest sein<sup>33</sup>. Dabei war er nachhaltig gewarnt worden. Sein Militärattaché in Berlin, Bongiovanni, hatte ihm umfangreiche Denkschriften über den Schützengrabenkrieg zugeschickt, die Kämpfe an der Westfront als sinnloses Abschlachten von Soldaten geschildert, ja in diesem Zusammenhang das Wort „Holocaust“ verwendet<sup>34</sup>. Wenn die italienische Armee in den Krieg eintrete, solle sie sich lieber sofort ausreichend Schanzwerkzeuge beschaffen, um sich grenznah eingraben zu können.

Wie Cadorna, der den europäischen Krieg seit neun Monaten beobachten konnte und auch von kompetenter Seite gewarnt wurde, trotzdem glauben konnte, rasch in Triest zu sein, blieb sein Geheimnis. Er sollte auch, nur wenige Wochen nach Kriegsausbruch, ganz anders reden<sup>35</sup>, und im Januar 1916 schrieb er sogar: „Wer hätte sich vorgestellt, dass dies eine derartige und dazu so langwierige Katastrophe sein werde?“<sup>36</sup>

Einer hatte das alles von Anfang an richtig beurteilt und, als er wusste, dass der Kriegseintritt nicht mehr zu vermeiden war, sehr schwarzgesehen: Giovanni Giolitti. Die Interviews, die er im Frühjahr 1915 mit dem Journalisten Olindo Malagodi führte, zeigen seine – pro-

<sup>31</sup> Hew Strachan, The First World War, Bd. 1: To Arms, Oxford 2001, S. 1005–1014, mit einer sehr ausgewogenen und informativen Bewertung des Forschungsstandes; weitere Angaben bei: Afflerbach, Dreibund, S. 823f.

<sup>32</sup> Piero Melograni, Storia politica della grande guerra 1915–18, Mailand 1998, S. 10f. („Il tuo pessimismo è veramente inesauribile. Credi che la guerra possa durare oltre l'inverno?“).

<sup>33</sup> Francesco Nitti, Rivelazioni. Dramatis personae, Neapel 1948, S. 183f.; Melograni, Storia, S. 11; Gianni Rocca, Cadorna, Mailand 1985, S. 62 und S. 65, mit Belegen für eine überoptimistische Haltung Cadornas.

<sup>34</sup> Vgl. dazu meinen Beitrag „Vani e terribili olocausti di vite umane“ in diesem Band.

<sup>35</sup> Melograni, Storia, S. 39 und S. 62f.

<sup>36</sup> Zitiert ebenda, S. 37 („Chi avrebbe immaginato una catastrofe di questo genere e così lunga?“).

phetischen – Befürchtungen: Er glaubte, der Krieg werde lange dauern und Italien auf eine sehr harte Probe stellen; er befürchtete den Staatsbankrott, auch im Falle des Sieges; er sprach von 500 000 italienischen Gefallenen; er hielt die italienische Generalität für komplett unfähig; er sah die Deutschen und Österreicher in Verona, im Lande die Revolution<sup>37</sup>. So schlimm sollte es nicht kommen, aber doch fast so schlimm: Die Deutschen und Österreicher waren im Herbst 1917 im bisherigen italienischen Hauptquartier, in Udine, und die Revolution gab es, mit einer kleinen Zeitversetzung, auch – sie brachte Mussolini an die Macht. Insgesamt berechtigen diese Quellen zu dem Urteil, dass Giolitti an Urteilsvermögen seine Gegenspieler, allen voran Salandra und Sonnino, turmhoch überragte, und sie zeigten dem nachlebenden Historiker auch die politischen Alternativen, die es zum Kurs der Regierung gab. Alles, was gegen den Intervento aus heutiger Sicht an Kritik vorzubringen ist, wurde von Giolitti bereits im Frühjahr 1915 formuliert.

## 6. Die Haltung der italienischen Bevölkerung

Eine weitere Frage bezieht sich auf das Verhältnis zwischen Regierung und Bevölkerung: Wie, und warum, hat die italienische Bevölkerung diesen fatalen Entschluss mitgetragen? Und warum haben sich die Kriegsgegner innerhalb der „classe politica“, besonders natürlich Giovanni Giolitti, derart leicht von den Interventionisten überspielen lassen?

Dies muss vor allem vor dem Hintergrund gefragt werden, dass Italien auch ohne Krieg ein großer Teil seiner Forderungen erfüllt worden wäre. Die Habsburgermonarchie hatte zum Zeitpunkt der letzten Volkszählung 1910 ca. 800 000 italienischsprachige Einwohner<sup>38</sup>. Ein Teil der austroitalienischen Gebiete, nämlich das Trentino, in dem etwa 400 000 Austroitaliener wohnten, wäre ohne Krieg, freiwillig, von Österreich abgetreten worden, ohne dass ein einziger Mensch hätte sterben müssen. Vor diesem Hintergrund den Tod von über zwei Millionen Menschen zu verursachen, ist unentschuldbar, selbst wenn man als überzeugter Anhänger des Nationalitätenprinzips die Habsburgermonarchie nicht möchte und sich deren Auflösung ersehnte.

Dies ist nicht nur die Perspektive *ex post*. Der Mehrheit der damaligen Italiener waren Trient und Triest gleichgültig, zumindest keinen Krieg wert<sup>39</sup>. Wie vielfach bezeugt wurde, verstand die Landbevölkerung den politischen Sinn des Krieges nicht und gehorchte nur, weil sie musste. Für sie war der Krieg ein Unglück, das über sie wie eine Naturkatastrophe, wie eine Überschwemmung, ein Gewitter oder ein Erdbeben, hereinbrach und das sie hinnehmen mussten<sup>40</sup>. Giolitti sah die Sache durchaus richtig, als er sagte, die italienische Landbevölkerung habe, anders als die Westeuropäer, noch keinen patriotischen Bürgersinn<sup>41</sup>. Der Präfekt von Neapel schrieb an Salandra, in seiner Provinz lehnten 90% der Italiener den Krieg ab und hatten die Neutralitätserklärung des August 1914 als eine Erlösung

<sup>37</sup> Malagodi, *Conversazioni*; siehe auch: Rocca, Cadorna, S. 62.

<sup>38</sup> Umberto Corsini, Die Italiener, in: Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. III/2: *Die Völker des Reiches*, Wien 1980, S. 839–879, hier S. 850–852. Corsini nennt die Zahl von „annähernd 795 000“ „österreichisch-ungarischen Staatsbürgern italienischer Zunge“ (S. 852).

<sup>39</sup> Melograni, *Storia*, S. 14; William A. Renzi, *In the Shadow of the Sword. Italy's Neutrality and Entrance into the Great War 1914–1915*, New York 1987, S. 239–241.

<sup>40</sup> Renzi, *Shadow*, S. 240.

<sup>41</sup> Malagodi, *Conversazioni*, Bd. 1, S. 58; Rocca, Cadorna, S. 62.

von einem Alptraum angesehen<sup>42</sup>. Und nicht nur die einfachen Leute, sondern auch die Italiener mit hochentwickeltem politischem Bewusstsein lehnten mehrheitlich den Krieg ab. Die Mehrheit des Parlaments und des Senats wollte den Krieg nicht und erklärte sich Anfang Mai 1915 mit Giolittis Neutralitätskurs geradezu überwältigend solidarisch. Das Land selbst war, wie Brunello Vigezzis Untersuchung der Präfektenberichte schon vor Jahrzehnten gezeigt hat<sup>43</sup>, neutralistisch und wollte keinen Krieg. Wer wollte Krieg? Das war einerseits die Regierung: Salandra, Sonnino, Cadorna und der König, andererseits die Interventionisten, eine lärmende, gewalttätige Minderheit, die aber nur deshalb ihre Wirkung entfalten konnte, weil die Regierung sie als Vehikel zur Einschüchterung ihrer innenpolitischen Widersacher gewähren ließ.

Leicht hätten die Interventionisten wie die Irredentisten kontrolliert werden können, etwa durch zeitige Festnahme oder Kaltstellung ihrer Rädelsführer, z. B. Gabriele D'Annunzios. Der chauvinistische Dichter hatte ungestraft öffentlich zu Gewalttätigkeiten aufgefordert und war danach vom König empfangen worden. Die Interventionisten hatten auch zur Ermordung Giolittis aufgerufen<sup>44</sup>. Die Komplizenschaft zwischen Regierung und Straßenkrawall war offensichtlich, und in den „radiose giornate di Maggio“ terrorisierten die Interventionisten Öffentlichkeit und Gegner gleichermaßen. Nicht wenige sehen darin Vorbild und Vorläufer der faschistischen Machtergreifung von 1922<sup>45</sup>.

Bei der Entscheidungsbildung spielte die Mehrheit der Italiener – die Landbevölkerung – eine untergeordnete, eine rein passive Rolle. Sie begehrte nicht auf, betrachtete aber, wie erwähnt, den Krieg als ein Unglück. Der Krieg wurde auf dem Rücken der einfachen Bevölkerung ausgetragen, was auch statistisch nachgewiesen worden ist<sup>46</sup>. Der Intervento wurde von ihr weder ersehnt noch herbeigeführt. Die „contadini“ nahmen die Entscheidung der Regierung hin; das war ihr Anteil am Geschehen. Livio Vanzetto urteilt in einem Aufsatz über die „contadini“ des Veneto: „Die Bauern gingen und kämpften zwar ungerne, aber immerhin: sie gingen und kämpften.“<sup>47</sup> Und Curzio Malaparte schrieb später, dass es unmöglich und sinnlos war, den „contadini“ den Sinn des Krieges erklären zu wollen. Sie waren den üblichen Argumenten der Offiziere, dass der Krieg um die „irredenten Gebiete“ gehe oder um den Schutz der Heimat vor dem Militarismus der Zentralmächte, unzugänglich. „Darauf zu bestehen, wäre vergebliche Mühe gewesen: Was bedeutete es den Soldaten, warum man diesen Krieg machte? Das Wichtige war dieses: Man musste ihn machen, denn sonst ... Gewisse Paragraphen des Militärstrafgesetzes konnten die Soldaten auswendig.“<sup>48</sup>

<sup>42</sup> Renzi, Shadow, S. 240.

<sup>43</sup> Brunello Vigezzi, Le „Radiose giornate“ del maggio 1915 nei rapporti dei Prefetti, in: Nuova Rivista Storica, settembre-dicembre 1959, S. 314-344, und gennaio-aprile 1960, S. 54-111.

<sup>44</sup> Alexander De Grand, The Hunchback's Tailor. Giovanni Giolitti and Liberal Italy from the Challenge of Mass Politics to the Rise of Fascism, 1882-1922, Westport/London 2001, S. 209f.

<sup>45</sup> Antonino Repaci, Da Sarajevo al „maggio radioso“. L'Italia verso la prima guerra mondiale, Biblioteca di storia contemporanea 22, Mailand 1985. Anders Renzi, Shadow, S. 252-257, der auf den bourgeois Charakter der interventionistischen Demonstrationen abhebt und darauf, dass die Regierung Salandra diese Demonstrationen aus Revolutionsfurcht mit Skepsis ansah und nicht ermutigte.

<sup>46</sup> Piero Del Negro, La mobilitazione di guerra e la società italiana (1915-1918), in: Il Risorgimento 44 (1992), N. 1, S. 1-21, bes. S. 15.

<sup>47</sup> Livio Vanzetto, Contadini e grande guerra in aree campione del Veneto (1910-1922), in: Mario Isnenghi (Hrsg.), Operai e contadini nella grande guerra, Bologna 1982, S. 72-103, Zitat S. 77: „I contadini partono e combattono malvolentieri, ma partono e combattono.“

<sup>48</sup> „Il voler insistere sarebbe stata fatica sprecata: che importava ai soldati di sapere per quale ragione si faceva la guerra? L'essenziale era questo: bisognava farlo, se no ... V'erano certi paragrafi del

Die „contadini“ waren eine unorganisierte Masse armer Teufel, die sich einer hochentwickelten militärischen Repressionsmaschine ausgesetzt sahen. Von ihnen zu diesem Zeitpunkt mehr an Widerstand zu erwarten, war unrealistisch.

Die Sozialisten hatten die Organisation, die jenen fehlte, aber sie machten es wie alle Sozialisten Europas: Sie waren gegen den Krieg und trugen ihn trotzdem mit: „Ne aderire, ne sabotare.“<sup>49</sup>

## 7. Warum verhinderte Giolitti nicht den Intervento?

Die Entscheidung für den Krieg wurde von ganz wenigen gefällt und hätte auch nur von ganz wenigen, innerhalb des engen Führungsirkels, verhindert werden können. Was war beispielsweise mit Giolitti? Er hatte die Katastrophe richtig vorausgesehen, und er hätte sie auch verhindern können. Er hatte im April 1915 die Frage gestellt, ob es sich lohne, 500 000 Männer zu opfern, um ungefähr die gleiche Anzahl von Männern zu befreien<sup>50</sup>. Und er hatte die parlamentarische Mehrheit hinter sich, er hätte Salandra stürzen, Italien retten können.

Die Antwort müsste detaillierter und komplizierter sein als hier auf engem Raum möglich. Es seien nur fünf Gründe genannt, die wahrscheinlich Giolittis Haltung bestimmten:

1. Ein zentraler Grund war offenbar ein persönlicher: Giolitti war 1915 bereits 73 Jahre alt, müde und extrem unwillig, die politische Verantwortung in diesem Augenblick selbst zu übernehmen<sup>51</sup>.
2. Ein ganz wichtiger und zentraler sachlicher Grund war, dass Giolitti keinen Krieg wollte, aber nicht wirklich neutral war. Er war ebenfalls der Ansicht, Italien müsse die Gelegenheit zu Zugewinn auf österreichische Kosten nutzen; allerdings glaubte er, dies sei ohne Krieg, durch latente Kriegsdrohung, durch massiven Druck auf Österreich-Ungarn, zu erreichen. Er meinte frühzeitig, Italien könne auch ohne Krieg „molto“ (viel) – später wurde daraus das berühmte „parecchio“ (ziemlich viel) – erreichen<sup>52</sup>.
3. Giolitti wurde von Salandra überspielt. Dieser versicherte ihm bei einem persönlichen Gespräch im März 1915, seine Außenpolitik sei identisch mit jener, die Giolitti für richtig halte: Er wolle Österreich-Ungarn unter Druck setzen, damit es das Trentino abtrete, habe aber keine Absicht, in den Krieg einzutreten. Allerdings wird von vielen Historikern Giolittis Vertrauen in Salandra, nicht zu Unrecht, als geradezu naiv kritisiert oder aber als

Regolamento che i soldati sapevano a memoria.“ Curzio Malaparte, zitiert bei: Melograni, Storia, S. 14.

<sup>49</sup> Renato Monteleone, La II Internazionale e la guerra: una riflessione nell’ottica di una storia sociale del primo conflitto mondiale, in: Isnenghi, Operai, S. 40–48.

<sup>50</sup> Malagodi, Conversazioni, Bd. 1, S. 53.

<sup>51</sup> Dazu: De Grand, Tailor, S. 197–207, mit scharfer Kritik an Giolittis widersprüchlicher Haltung zwischen Kriegsausbruch und Intervento und seiner Weigerung, die Verantwortung wieder selbst zu übernehmen. Er folgert auf S. 198: „The best case that can be made is that Giolitti was ill, tired, and reluctant to take office so soon.“

<sup>52</sup> La Tribuna, 2. 2. 1915: In diesem Brief an die Zeitung stand folgende Äußerung Giolittis: „Potrebbe essere, e non apparirebbe improbabile, che, nelle attuali condizioni dell’Europa, parecchio possa ottenersi senza una guerra.“ („Es könnte sein und erschien nicht unwahrscheinlich, dass man in der gegenwärtigen Lage Europas ohne Krieg ziemlich viel erreichen könne.“) Malagodi hatte die ursprüngliche Formulierung „che molto si possa ottenere“ durch das weniger scharfe „parecchio“ ersetzt. Siehe Malagodi, Conversazioni, Bd. 1, S. 41f.

Zeichen dafür, dass Giolitti – unwillig, Verantwortung zu übernehmen – glaubte, was er glauben wollte<sup>53</sup>.

4. Giolitti selbst begründete seine Weigerung, im Frühjahr 1915 in die Regierung einzutreten, damit, dass er die Regierung in den Verhandlungen mit Österreich-Ungarn nicht habe schwächen wollen, da er guten Grund gehabt habe, anzunehmen, Wien würde nur auf äußersten Druck zu Konzessionen bereit sein. Und er sei als Kriegsgegner bekannt und also nicht in der Lage gewesen, denselben Druck auszuüben<sup>54</sup>. Giolitti verkannte dabei aber, wie er später selbst zugab, dass Salandra und Sonnino aktiv auf den Kriegseintritt Italiens hinarbeiteten<sup>55</sup>. Auch in den entscheidenden Tagen im Mai 1915 wollte er die Regierung nicht selbst übernehmen und schlug dem König vor, Salandra durch Carcano, durch Marcora oder Boselli zu ersetzen – alle drei erklärte Interventisten, Marcora sogar ein erklärter Irredentist und Austrophober. Giolitti hielt dies für nötig, um den Druck auf Wien aufrechtzuhalten und sogar noch zu erhöhen<sup>56</sup>.

5. Am 26. April 1915 hatte die Regierung den Vertrag von London unterzeichnet, am 3. Mai den Dreibund gekündigt. Nun war auch für Giolitti offensichtlich, dass Salandra und Sonnino das Land in den Krieg steuerten. Ein letztes Mal bot sich ihm die Chance, im Zusammenhang mit der erwähnten überwältigenden Solidaritätsbekundung von Parlament und Kammer, das Unheil abzuwenden. Die Regierung trat zurück, und das Schicksal Italiens lag in Giolittis Händen. Doch er lehnte die ihm angetragene Regierungsneubildung ab. Warum? Hier zeigt sich bei genauem Hinsehen, dass „der Mann von Dronero“ von Salandra, Sonnino und vor allem vom König ausgespielt worden war, wohl vor allem vom Letzteren. Vittorio Emanuele drohte mit seiner Abdankung, sollte der Vertrag von London gekündigt werden. Er befürchtete, bei einer Veröffentlichung der Telegramme, die er an die Staatsoberhäupter der Entente geschickt hatte, „als Verräter oder als Schwachkopf“ dazustehen<sup>57</sup>. Giolitti wollte und konnte in dieser Lage die Regierung nicht übernehmen: Die Interventisten randalierten in den Straßen; hätte auch noch der König abgedankt, wäre die Lage im Inneren unkontrollierbar geworden. Und international wäre Italien isoliert gewesen, weder Mitglied des Dreibunds noch der Entente, die sicherlich, als Rache, den Londoner Vertrag publiziert und das Land damit heillos kompromittiert hätte. Wahrscheinlich hätte dann auch Österreich-Ungarn alle seine bisherigen Angebote zurückgezogen und Giolitti damit vor einem Scherbenhaufen gestanden. Giolitti wäre der Buhmann Italiens gewesen, der das Land und die Monarchie ins innenpolitische Chaos und in die außenpolitische Isolation geführt und außerdem alle Hoffnungen auf die irredenten Gebiete zerstört hätte. Selbst die Neutralisten würden Steine nach dem werfen, der diese historische Gelegenheit versäume, Italien Vorteile zu verschaffen, hatte er selbst bereits im Dezember 1914 festgestellt<sup>58</sup>. Er lehnte dieses Mandat als unmögliche Zumutung ab, gab das Spiel verloren und reiste, ohne noch an weiteren Kammersitzungen teilzunehmen, nach Dronero zurück.

---

<sup>53</sup> De Grand, Tailor, S. 203.

<sup>54</sup> Malagodi, *Conversazioni*, Bd. 1, S. 61f.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 64.

<sup>56</sup> Renzi, *Shadow*, S. 258.

<sup>57</sup> Ebenda, S. 249.

<sup>58</sup> Malagodi, *Conversazioni*, Bd. 1, S. 37.

## 8. Ausblick: I meno tirano i più

So hatten schließlich Salandra und Sonnino gesiegt. „Noi due soli“, hatte Salandra zu seinem Außenminister gesagt, wir beiden allein entscheiden, ob der Krieg, diese „terribile carta“, wirklich gespielt wird<sup>59</sup>. Giolitti sagte es ähnlich, beklagte, er habe sich von Salandra übertölpeln lassen, und meinte, ihm – und Italien – sei es so ergangen, wie es Giuseppe Giusti in seinem Gedicht „I più tirano i meno“ („Die Mehrheit zwingt die Minderheit“) beschrieben habe:

Ma i meno, caro mio, tirano i più,  
Se i più trattiene inerzia o asinità.<sup>60</sup>

Aber die Minderheit, mein Lieber, zwingt die Mehrheit,  
wenn Untätigkeit oder Eselhaftigkeit die Mehrheit lähmen.

Tatsächlich war die Gruppe derer, die Italien in den Krieg brachte, winzig. Aber es war nicht jener Krieg, den sie haben wollten. Er war nicht kurz, sondern lang; er verkleinerte nicht die Habsburgermonarchie, sondern brachte sie zum Zusammenbruch, wodurch neue Gegner wie Jugoslawien entstanden; Italien erhielt 1919 in Versailles nicht, was ihm 1915 in London versprochen worden war; der Krieg endete im Sieg und zertrümmerte den Giolitismo, aber nur um den Preis des Zusammenbruchs des liberalen Systems in Italien.

Salandra und Sonnino begingen mit dem Intervento, wie der italienische Senator Pansa am 23. Mai 1915 urteilte, einen durch nichts zu rechtfertigenden „Akt des Wahnsinns“<sup>61</sup>,

<sup>59</sup> Denis Mack Smith, *I Savoia Re d'Italia*, Mailand 1993, S. 270.

<sup>60</sup> Das von Giolitti zitierte Gedicht soll hier wiedergegeben werden, weil es deutlich zeigt, wie Giolitti die Regierung, die Wünsche der italienischen Bevölkerung, sich selbst und den Intervento einschätzte. *Opere di Giuseppe Giusti*, hrsg. v. Zelmira Arici, Turin 1963, S. 464:

Giuseppe Giusti — I più tirano i meno

Che i più tirano i meno è verità,  
Posto che sia nei più senno e virtù;  
Ma i meno, caro mio, tirano i più,  
Se i più trattiene inerzia o asinità.

Quando un intero popolo ti dà  
Sostegno di parole e nulla più,  
Non impedischi che ti butti giù  
Di pochi impronti la temerità.

Fungi che quattro mi bastonin qui,  
E li ci sien dugento a dire Ohibo!  
Senza scrollarsi o muoversi di lì.

E poi sappimi dir come starò  
Con quattro indiavolati a far di sì,  
Con dugento citrulli a dir di no.

<sup>61</sup> Der von Pansa stammende und als Kapitelüberschrift in Afflerbach, Dreibund, verwendete Ausdruck „atto di follia“ (Tagebuch Pansa, 23.5.1915, ASMAE), ist kürzlich von Gian Enrico Rusconi, *L'azzardo del 1915. Come l'Italia decide la sua guerra*, Bologna 2005, S. 12, einer Kritik unterzogen worden; er sage: „zu viel und zu wenig“ („troppo e troppo poco“). Rusconi meint, in Wahrheit handele es sich beim Intervento 1915 um ein „azzardo politico e di errori di valutazioni“ (S. 190) durch Salandra und Sonnino, die keine kalten Machiavellisten gewesen seien, sondern nur dem zeittypischen

der sich für das Land furchtbar rächte. Diesen Schritt zu relativieren oder zu bagatellisieren, wäre unangebracht, zumal es – in der Zeit selbst klar formulierte – Alternativen gab. Der amerikanische Historiker William A. Renzi resümiert in seiner Studie über den Intervento überzeugend, „that Italy suffered from relatively mediocre leadership“<sup>62</sup>. Als Beleg dafür weist Renzi darauf hin, dass niemand in der italienischen Regierung, weder der König noch irgendeiner der Minister, vorgeschlagen habe, Italien solle neutral bleiben anstatt zu intervenieren und sich zum eigenen wie fremden Vorteil zu einer zweiten Schweiz entwickeln. Wäre die Donaumonarchie am Kriegsende zerfallen, hätte Italien immer noch die „irredenten“ Gebiete besetzen können. Renzi fordert die italienischen Historiker auf, die immer noch zu beobachtende prinzipielle Befürwortung des Intervento einer längst überfälligen Revision zu unterziehen.

Es ist bezeichnend, dass Renzis Buch in Italien seinerzeit bissige Besprechungen erhalten hat<sup>63</sup>. Denn in Italien gab – und gibt – es eine überraschend lange vorhaltende positive Bewertung des Intervento<sup>64</sup>. Diese war allerdings vom Rechtsinterventionismus eines Salandra, eines Mussolini und eines D’Annunzio zum Links- und Völkerbeglückunginterventionismus eines Gaetano Salvemini<sup>65</sup> übergegangen, der vielleicht in seinen Intentionen wesentlich besser bewertet werden kann, nicht aber in seinen historischen Auswirkungen. Es fiel (und, so glaube ich manchmal, es fällt noch immer) italienischen Historikern schwer, die Habsburgermonarchie anders denn als repressiven Polizeistaat zu sehen<sup>66</sup> und damit das Gefühl abzustreifen, dass der Intervento einem berechtigten nationalen Anliegen entsprungen sei.

Und doch scheint es, wenn der Intervento 1915 aus heutiger Sicht betrachtet wird, dass diese alten, nationalgeschichtlichen Sichtweisen zumindest in der Wissenschaft an Stärke beträchtlich verloren haben. Dies ist der Schauplatz von gestern, und, um mit Nietzsche zu sprechen, die monumentalistische Geschichtsschreibung wurde inzwischen durch die kriti-

---

Drang folgten, Italien als Großmacht agieren zu lassen. Diese Kritik baut jedoch, meiner Ansicht nach, einen künstlichen und unnötigen Gegensatz zwischen meinen und Rusconis Formulierungen auf, weil sich all diese Wertungen: „atto di follia“ („Akt des Wahnsinns“), „Machiavellismus“, „azzardo politico“ („politisches Hasardspiel“) und „errori di valutazioni“ („Fehleinschätzungen“) nicht ausschließen, sondern in dieser Kombination ein überzeugendes Bild der damaligen Entscheidungen liefern. Ein Akt des „azzardo“ kann, ja muss, wenn er mit schweren „errori di valutazioni“ verbunden wird, als „atto di follia“ gewertet werden. Und Machiavellismus bedeutet ja nicht, die Lage immer richtig zu beurteilen, sondern nur, dem eigenen Machtrieb ohne Skrupel zu folgen. Eine rein moralische, zeitgenössische Bewertung des Intervento wäre: Bollati an Avarna, 4.5.1915, DDI, Serie V, Bd. 3, Nr. 569, der von einem „atto sleale e funesto“ („illoyalen und unheilvollen Akt“) sprach.

<sup>62</sup> Renzi, Shadow, S. 268.

<sup>63</sup> Leo Valiani hat Renzis Buch in der „Rivista di Storia Italiana“ 101,2/1989, S. 783–787, in einem unterschwellig gereizten Ton besprochen. Valiani wirft Renzi abschließend vor, dass eine Abstinenz Italiens im Weltkrieg möglicherweise die Niederlage der Zentralmächte nicht verhindert hätte; was aber wäre dann aus dem kampflosen Erwerb von Trient und Triest geworden? Dies mag ein berechtigter Einwand sein, doch misst Renzi dem Erwerb dieser Gebiete zu Recht keine sonderliche Bedeutung zu. Valianis Einwand zeigt allzu deutlich die Fixiertheit der italienischen Historiographie auf die „irredenten“ Gebiete und den Abschluss der „nationalen Einheit“ – und wie sie den Intervento vom Standpunkt der „demokratischen Interventionisten“ aus verteidigt, die Valiani abschließend noch als „democratici sinceri“ („aufrichtige Demokraten“) preist.

<sup>64</sup> Holger Afflerbach, Italien im Ersten Weltkrieg – Forschungstrends und neuere Literatur, in: Neue Politische Literatur 39 (1994), 2, S. 224–246, hier S. 225–230.

<sup>65</sup> Hugo Bütler, Gaetano Salvemini und die italienische Politik vor dem Ersten Weltkrieg, Tübingen 1978.

<sup>66</sup> Corsini, Italiener, S. 879.

sche abgelöst. Damit einher ging die ebenfalls schon direkt nach dem Krieg einsetzende und dann immer stärker werdende Tendenz, den Krieg als Leiden der Bevölkerung, des einfachen Soldaten, als Passionsgeschichte zu sehen. Beispiel dafür sind die Schriften Curzio Malapartes<sup>67</sup>, Emilio Lussus<sup>68</sup>, Ernest Hemingways<sup>69</sup>, die Arbeiten Alberto Monticones über die militärischen Standgerichte<sup>70</sup> oder die vielfältigen erschütternden Zeugnisse der Opfer des Krieges, wie etwa der Briefwechsel des Soldaten Augusto della Martera mit seiner Frau<sup>71</sup>. Hier wird Geschichte von unten betrieben, und hier spiegelt sich für uns heute die ebenso berechtigte wie ohnmächtige Wut derer, die sich von einer korrupten, unfähigen und fremdem Leid gegenüber indolenten Oberschicht sowie einer gnadenlosen militärischen Repressionsmaschine verheizt fühlten. Diese Ansätze, die als klassische Sozialgeschichte der Armee und der Gesellschaft im Krieg begannen, sind inzwischen mit denen der Genderstudies und der Körpergeschichte verschmolzen und haben sich gleichzeitig ausdifferenziert, so durch den Blick auf die zahlreichen bisher vernachlässigten Gruppen, beispielsweise die Kriegsgefangenen oder Deserteure.

Der Krieg an der Alpenfront war tatsächlich für die gewaltige Mehrheit der Betroffenen die Geschichte sinnlosen Leidens. Doch ist dies nur ein Teil des Gesamtbildes, das einer Ergänzung bedarf: der Frage nach dem Warum. Krieg sollte nicht nur als Passionsgeschichte betrachtet werden, sondern als politischer Vorgang, bei dem es klar konturierte persönliche Verantwortlichkeit gibt. Die möglichst genaue Untersuchung des politischen Handelns und der politischen Entscheidungen, unter großzügiger Einbeziehung von Mentalitäten, Ideen, Erwartungshaltungen und des gesellschaftlichen Rahmens, kurzum von Elementen der Sozial- und Kulturgeschichte, muss eine zentrale Aufgabe des Historikers bleiben, solange wir es mit staatlichen Strukturen zu tun haben, die es ganz wenigen erlauben, ganz viele in Not und Tod zu führen.

<sup>67</sup> Curzio Malaparte, *La rivolta dei santi maledetti*, in: *L'Europa vivente e altri saggi politici* (1921–1931), Florenz 1961, S. 7–206.

<sup>68</sup> Emilio Lussu, *Un anno sull'altipiano*, Paris 1938 (dt.: *Ein Jahr auf der Hochebene*, Wien/Zürich 1992).

<sup>69</sup> Ernest Hemingway, *A Farewell to Arms*, New York 1957.

<sup>70</sup> Enzo Forcella/Alberto Monticone, *Plotone di esecuzione. I processi della prima guerra mondiale*, Bari 1968.

<sup>71</sup> Le pallottole sono matte e noi eravamo peggio degli uccelli. La guerra di Augusto della Martera 1915–1916, hrsg. v. Paolo Sorcinelli, Bologna 1990.



## 2. Militär



Nicola Labanca

## Welches Interventionstrauma für welche Militärs?

### Der Kriegseintritt von 1915 und das italienische Heer

Geradezu unvermeidlich zwingen die regelmäßig wiederkehrenden Jubiläen und Jahrestage, sich erneut mit großen und kleinen Fragen der eigenen Nationalgeschichte zu beschäftigen. Derartige Anlässe bringen teilweise originelle wissenschaftliche Beiträge hervor. Oftmals jedoch beschränkt sich das Erinnern auf Überlegungen ganz allgemeiner Art und darauf, die Ereignisse einfach nur noch einmal Revue passieren zu lassen. Daran ist grundsätzlich nichts auszusetzen: Auch solche Publikationen sind nützlich, und vor allem sagen sie sehr viel über den vorherrschenden Zeitgeist aus. Zu diesen unvermeidlichen Jubiläen und Gedächtnisfeiern gehörte im Jahr 2004/05 auch der 90. Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges – ein Datum, das weder die öffentliche Meinung noch die Historiker unberührt ließ.

In ganz Europa war der Jahrestag Anlass für viele Verlagshäuser, neue Überblicksdarstellungen zur Geschichte des Ersten Weltkrieges auf den Markt zu bringen<sup>1</sup>. Wie man sich leicht vorstellen kann, herrscht bereits an derartigen Gesamtschauen kein Mangel. Noch ungleich schwieriger ist es, einen Überblick über die Vielzahl an einschlägigen Monographien zu behalten. Seit vielen Jahren ist die Geschichte des Ersten Weltkrieges ein zentrales Forschungsgebiet, das sich sowohl durch eine multiperspektivische Herangehensweise als auch durch ein hohes Maß an Internationalität auszeichnet. Blickt man jedoch auf die in den letzten Jahren hierzu erschienenen Studien, so drängt sich einem der Eindruck auf, dass wirklich innovative und zu überraschenden Ergebnissen führende Monographien nicht allzu zahlreich sind. Das Gleiche gilt für die jüngst zum Thema veranstalteten Kongresse. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die Ergebnisse der jeweiligen Arbeitstagungen und Konferenzen zu bilanzieren. Aber auch hier gewinnt man den Eindruck, dass die Kongresse nicht nur weniger zahlreich stattfanden als an den Jahrestagen zuvor, sie waren auch weniger innovativ.

Italien macht da keine Ausnahme. Einige wichtige Gesamtdarstellungen erschienen vor dem Jahrestag, sie folgten also nicht der den Jubiläen eigenen Erinnerungslogik<sup>2</sup>. Sieht man einmal von den sich alljährlich wiederholenden Initiativen und einigen zusätzlichen

<sup>1</sup> Vgl. besonders: Hew Strachan, *The First World War*, Oxford, dessen erster Band 2001 veröffentlicht wurde (sowie auch: Ders., *The Oxford Illustrated History of the First World War*, Oxford 1998). Vgl. auch: David Stevenson, *La grande guerra: una storia globale*, Mailand 2004, oder die beeindruckende, allerdings auf kulturelle Fragen konzentrierte Reihe: *Encyclopédie de la grande guerre, 1914-1918. Histoire et culture*, hrsg. v. Stéphane Audoin-Rouzeau und Jean-Jacques Becker, Paris 2004. Ferner: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hrsg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz, Paderborn [u.a.] 2003. Darüber hinaus sind aber noch weitere Studien zu nennen, die zum Teil noch im Entstehen begriffen sind, wie beispielsweise: *Blackwell Companion to the Great War*, hrsg. v. John Horne, Oxford 2006.

<sup>2</sup> Vgl. besonders: Mario Isnenghi/Giorgio Rochat, *La grande guerra 1914-1918*, Florenz 2000; Antonio Gibelli, *La grande guerra degli italiani 1915-1918*, Mailand 1998; und die dichte Synthese von: Giovanna Procacci, *L'Italia nella grande guerra*, in: *Storia d'Italia*, hrsg. v. Giovanni Sabbatucci und Vittorio Vidotto, Bd.4: *Guerre e fascismo*, Rom/Bari 1997, S.3-100. Vgl. auch die entsprechenden Abschnitte aus der nunmehr einige Jahre zurückliegenden Studie von: Nicola Tranfaglia, *La prima guerra mondiale e il fascismo*, Turin 1995.

Gedenkveranstaltungen ab, gab es im Jahr 2004/05 nur wenige Möglichkeiten der Begegnung und des wissenschaftlichen Austausches. Vielleicht haben die aktuellen tagespolitischen und kulturellen Debatten, die Italien während der Ära Berlusconi beherrschten, die Aufmerksamkeit der öffentlichen Hand und möglicher privater Sponsoren abgelenkt.

Dagegen werden nach wie vor Monographien publiziert; in dieser Hinsicht zieht der Erste Weltkrieg weiterhin Interesse auf sich<sup>3</sup>. Nur wenige dieser Studien sind jedoch aus der geschichtswissenschaftlichen Debatte im engeren Sinne hervorgegangen oder von passionierten Amateuren verfasst worden, die im gesellschaftlichen Diskurs eine gewisse Rolle spielen. Früher standen bei derartigen Veranstaltungen die mit der Einheit des Landes verbundenen Werte im Vordergrund – Werte, die etwa der ehemalige Staatspräsident Italiens, Carlo Azeglio Ciampi, immer wieder eindringlich beschwore. So wurde der Erste Weltkrieg immer wieder von den Anhängern des Risorgimento und den Nationalisten als letzter Unabhängigkeitskrieg gedeutet. Heute scheint diese Thematik, wenn es um die Erinnerung an die Jahre 1914/15 geht, jedoch mehr und mehr an Interesse zu verlieren. In umgekehrtem Maß spielt die Zeit zwischen 1943 und 1945 für die gesellschaftliche und politische Debatte eine immer gewichtigere Rolle<sup>4</sup>. Der 90. Jahrestag jedenfalls war nicht Anlass für größere gesellschaftlich-politische Reflexionen, vielleicht muss man damit bis zum 100. Jahrestag warten.

Aus Sicht der Militärgeschichte sollte die Gelegenheit ergriffen werden, um über den Stand der Forschung zum italienischen Kriegseintritt im Mai 1915 nachzudenken – und sei es auch nur in Form einer kurzen Skizze.

Der folgende Forschungsbericht konzentriert sich auf die jüngsten militärgeschichtlichen Studien, die sich damit beschäftigen, *welches* Interventionstrauma die italienischen Militärs erlebten. Das schließt die Frage mit ein, von *welchen* Militärs überhaupt die Rede ist. Es handelt sich um Arbeiten, die sich nicht scheuen, das Problem der Machtpolitik zu thematisieren und zum Gegenstand einer echten wissenschaftlich-historischen Auseinandersetzung zu machen. Angesichts der enormen historischen Bedeutung des Themas und der Fülle an einschlägigen Monographien ist es unmöglich, einen umfassenden Literaturbericht zu geben. Der Beitrag wird sich deshalb darauf beschränken, die relevantesten Titel kurz anzuseigen. Zudem wird es ausschließlich um die militärische Intervention im engeren Sinne gehen, weil sich an dieses Thema ohnehin größere Problemfelder anschließen. Um nur ein Beispiel zu geben: Im Hintergrund steht immer die zentrale Frage nach dem Zusammenhang von der Beteiligung Italiens am Ersten Weltkrieg und dem kurz darauf erfolgenden Aufstieg des Faschismus. Diese Frage ist zu groß, um hier ausführlich erörtert zu werden. Da sie aber in vielen der hier vorzustellenden Studien berührt wird und von zentraler Bedeutung ist, spielt sie in die folgenden Überlegungen immer wieder mit hinein.

---

<sup>3</sup> An dieser Stelle kann die umfangreiche publizistische und wissenschaftliche Literatur zum Thema nicht eigens aufgelistet werden, die insbesondere im Nordosten Italiens entstanden ist, wo die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg immer noch lebendig scheint. Das liegt nicht nur an der in dieser Region bestehenden spezifischen Erinnerungspolitik, sondern hat auch damit zu tun, dass die Schlachtfelder des Krieges in unmittelbarer Nähe lagen.

<sup>4</sup> Für weitere Informationen vgl.: <http://www.quirinale.it/homepage.asp>.

## 1. Das Problem der Kriegsintervention und die italienische Militärgeschichtsschreibung

Ein Literaturbericht über Arbeiten zum Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 und dessen Vorbereitung muss kurz auch auf die wichtigsten Stationen der italienischen Militärgeschichtsschreibung eingehen.

Obwohl die Disziplin mittlerweile einen hohen Stand erreicht hat<sup>5</sup>, muss sie immer noch mit einigen Schwierigkeiten allgemeiner Art kämpfen. Zwar hat sich dieser Forschungsbereich in den letzten Jahrzehnten merklich entwickelt, doch hinkt die Entwicklung des Archiv- und Dokumentationswesens hinterher. Zudem ist die Zahl der Militärlistoriker relativ gering. Außerdem muss man konstatieren, dass die Disziplin im internationalen Vergleich methodologische Defizite aufweist – zumindest beschränkt sich das Fach auf einige spezielle Themen auf Kosten anderer, innovativer Themen. Schließlich überwiegen unter den Militärlistorikern traditionell diejenigen in Uniform. Deren Publikationen haben nicht selten eher amtlichen Charakter. Insgesamt zeichnen sich ihre Arbeiten durch ein sehr unterschiedliches Niveau aus: Einige sind quellengestützt und dadurch höchst interessant, für andere trifft eher der Begriff „Militaria“ zu.

Trotz dieser allgemeinen Schwierigkeiten verbessert sich die Gesamtsituation zusehends. Die Forschung erneuert sich. Das trifft auch auf jene zum Ersten Weltkrieg zu. Immer häufiger trifft man auf vergleichende Arbeiten oder auf Studien, die zumindest die Situation der anderen Staaten und ihrer Streitkräfte mitbedenken. Immer mehr Studien entstehen, die nicht engstirnig reine Schlachtengeschichte schreiben, sondern gesellschaftspolitische Fragestellungen aufgreifen und neue Quellen erschließen. Heute würde beispielsweise niemand mehr die Frage nach dem Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 nach dem unter dem Faschismus üblichen simplifizierenden Schema behandeln, inwieweit die Streitkräfte auf den Kriegseintritt vorbereitet waren – eine Frage, die das faschistische Regime aus politischen Gründen verneinte, um das liberale Italien zu diskreditieren. Auch käme niemand mehr auf die Idee, den Krieg als letzten Unabhängigkeitskrieg zu verherrlichen – das war in den ersten beiden Jahrzehnten der Republik durchaus noch der Fall, zumindest bis 1968/69<sup>6</sup>.

Die italienische Forschung zum Ersten Weltkrieg – und nicht nur diejenige, die rein militärgeschichtliche Themen oder die Intervention behandelte – erlebte am Ende der 1960er Jahre eine echte Revolution<sup>7</sup>. Im Gefolge dieses tiefgreifenden Umbruchs bemühen sich heutige Militärlistoriker, selbst wenn sie Spezialthemen behandeln, über die Militärgeschichte nicht die hohe Politik aus den Augen zu verlieren: die Außenpolitik des liberalen Italien sowie die innenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen dem Lager der Anhänger Giolittis und den Interventionisten, aber auch die übergeordneten strategischen Pla-

<sup>5</sup> Nicola Labanca, La maturità della storia dell’istituzione militare in Italia, in: Ders., L’istituzione militare in Italia. Politica e società, Mailand 2002, S. 9–42.

<sup>6</sup> Zu dieser Entwicklung vgl. Giorgio Rochat, L’Italia nella prima guerra mondiale. Problemi di interpretazione e prospettive di ricerca, Mailand 1976.

<sup>7</sup> Vgl. Mario Isnenghi, I vinti di Caporetto nella letteratura di guerra, Padua 1967; Enzo Forcella/Alberto Monticone, Plotone di esecuzione. I processi della prima guerra mondiale, Bari 1968. Vgl. auch: Giorgio Rochat, L’esercito italiano da Vittorio Veneto a Mussolini (1919–1925), Bari 1967. Von den jüngeren Arbeiten, die der Forschung starke Impulse gaben und methodisch wie inhaltlich neue Wege wiesen, ist etwa zu nennen: La grande guerra. Esperienza memoria immagini, hrsg. v. Diego Leoni und Camillo Zadra, Bologna 1986; Giovanna Procacci, Soldati e prigionieri italiani nella grande guerra, con una raccolta di lettere inedite, Rom 1993.

nungen, die die höchste Militärführung 1914 und 1915 ausarbeitete. Ziel dieser Planungen war es einerseits, das internationale Prestige des Landes durch einen Sieg Italiens zu heben. Andererseits sollte der Kriegseintritt den Interventionisten zu einem politischen Sieg über den Rest des Landes verhelfen; die Mehrheit hatte sich ja gegen den Krieg ausgesprochen oder stand ihm zumindest reserviert gegenüber.

Das Ergebnis waren und sind im besten Fall militärgeschichtliche Studien, die in vergleichender Perspektive die militärischen Ereignisse in Italien in die Gesamtgeschichte des Ersten Weltkrieges in Europa einbetten und in die Darstellung sowohl die politischen Pläne als auch die wirtschaftlichen Interessen einbeziehen, die hinter dem Kriegseintritt standen<sup>8</sup>. Es scheint heute stärker als früher das Bewusstsein zu bestehen, dass die Frage der militärischen Intervention Italiens – wie auch die gesamte Geschichte des Ersten Weltkrieges – nur wirklich verstanden werden kann, wenn man den europäischen Kontext berücksichtigt. Die Entscheidungen Giolittis, San Julianos und Pollios, dann auch Sonninos, Sandras und Cadornas müssen im Unklaren bleiben, wenn man die Entscheidungen ihrer jeweiligen Gegenüber in den anderen europäischen Staaten nicht kennt.

Was die politischen Klassen in Europa anbelangt, so weiß man heute, dass die Entscheidung für eine militärische Intervention bei allen Akteuren, wenn auch zu einem unterschiedlichen Zeitpunkt, regelrecht ein Trauma hervorrief<sup>9</sup>. Zwei Faktoren lösten unter den liberalen herrschenden Klassen des Alten Kontinents einen Schock aus: die Erkenntnis, dass es unmöglich ist, den Krieg innerhalb weniger Monate zu gewinnen (das hatten zuvor alle Protagonisten angenommen), und die tiefgreifenden strukturellen Veränderungen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, die der Krieg zur Folge hatte.

Was die Militärs angeht, war das Trauma des Kriegseintritts vielleicht sogar noch gravierender. Die Militärs versuchten sich zwar nach außen den Anschein zu geben, als behielten sie einen kühlen Kopf und agierten völlig nach Plan. Doch schon früh brachte die „Überraschung von 1914“<sup>10</sup> aufmerksame Beobachter in der obersten Militärführung völlig aus dem Konzept. Das hatte mehrere Gründe. Der Krieg veränderte seinen Charakter radikal: Aus einem Bewegungskrieg mit dem Ziel der raschen Zerschlagung der gegnerischen Kräfte wurde ein Stellungs- und Abnutzungskrieg. Der Krieg, seit Jahrzehnten als schneller Vorstoß auf breiter Front geplant, versank bald im Morast; es gelang keiner Seite, einen entscheidenden Sieg zu erringen. Die „Überraschung von 1914“ war allen Militärführungen in Europa gemein. Als sie sich davon erholt hatten, zeigte sich im weiteren Verlauf des Krieges, dass der Konflikt enorme politische, militärische, ökonomische und menschliche Kosten verursachte. Die militärische Geschichte des Ersten Weltkrieges ist immer auch die Geschichte dieses Bewusstwerdungsprozesses.

Das militärische Trauma der Intervention und die „Überraschung von 1914“ nahmen in den betroffenen Ländern jedoch unterschiedliche Formen an. Grund dafür waren die Unterschiede, die sich hinsichtlich der Wirtschaftskraft, der politischen und militärischen Strukturen sowie der gesellschaftlichen Verhältnisse ergaben. Die unterschiedliche Stärke der militärischen Organisationen stellte insbesondere das italienische Führungskommando vor große Herausforderungen.

<sup>8</sup> Vgl. Isnenghi/Rochat, *La grande guerra*; Procacci, *L’Italia nella grande guerra*.

<sup>9</sup> Vgl.: *Il trauma dell’intervento. 1914-1919*, Florenz 1968 (es handelt sich hierbei um einen Tagungsband zu einer Konferenz über den Kriegseintritt Italiens und die politische Krise der Zwischenkriegszeit, die 1966 in Mailand stattfand).

<sup>10</sup> Vgl. Michael Howard, *Uomini contro fuoco*, in: *Guerra e strategia nell’età contemporanea* (Original 1986, hrsg. v. Peter Paret); italienische Ausgabe hrsg. v. Nicola Labanca, Genua 1992.

Aus italienischer Sicht war die Situation nicht leicht: Das zeigen die folgenden Daten, die der Arbeit von Paul Kennedy entnommen sind<sup>11</sup>. Alle Forscher, die an der Geschichte Italiens im Ersten Weltkrieg arbeiten, sollten sie kennen. Am besten wäre es, wenn sich auch alle Kollegen, die sich mit der italienischen Geschichte insgesamt beschäftigen, die Zahlen vergegenwärtigen würden.

*Anteil an der weltweiten Industrieproduktion im Jahr 1913*

	Anteil (in Prozent)
Deutschland	15
Österreich-Ungarn	4
Großbritannien	13
Frankreich	6
Russland	8
Vereinigte Staaten von Amerika	32
Italien	2,4

*Eisenproduktion im Jahr 1913*

	Jährliche Produktion (in Mio. Tonnen)
Deutschland	17
Österreich-Ungarn	3
Großbritannien	7
Frankreich	4
Russland	5
Vereinigte Staaten von Amerika	32
Italien	0,93

*Städtische Bevölkerung im Jahr 1913*

	Anteil an der Gesamtbevölkerung (in Prozent)
Deutschland	21
Österreich-Ungarn	9
Großbritannien	34
Frankreich	15
Russland	7
Vereinigte Staaten von Amerika	23
Italien	11

*Bevölkerung im Jahr 1913*

	Einwohner (in Mio.)
Deutschland	66
Österreich-Ungarn	52
Großbritannien	45
Frankreich	39
Russland	175
Vereinigte Staaten von Amerika	97
Italien	35

*Militärische Stärke im Jahr 1911*

	Armeekorps	Divisionen	Soldaten (in Mio.)
Deutschland	26	90	3,5
Österreich-Ungarn	16	73	2,0
Frankreich	21	70	3,3
Russland	37	137	3,7
Italien	12	37	1,2

<sup>11</sup> Paul Kennedy, Ascesa e declino delle grandi potenze, Mailand 1989.

Angesichts der für sich selbst sprechenden Basisdaten fällt es schwer, noch von einem strukturell entscheidenden Eingreifen des liberalen Italien in den Ersten Weltkrieg zu sprechen. (Damit soll freilich keineswegs gesagt sein, dass in einigen Bereichen der italienische Beitrag nicht wichtig gewesen wäre.) Das Wissen um die begrenzten eigenen Möglichkeiten musste die italienischen Stabschefs in höchstem Maße beunruhigen. Die Regierung, die den Dreibund faktisch aufgekündigt hatte und auch die daran geknüpften Militärabkommen nicht umsetzte, entschied sich im August 1914 jedoch zuerst für eine Neutralitätserklärung und dann am 24. Mai 1915 zum Kriegseintritt auf Seiten der Entente.

## 2. Neueste Beiträge

Dass der *Intervento* nach wie vor ein beherrschendes Thema der italienischen Militärgeschichtsschreibung ist, verwundert kaum. Beispielhaft sei hier auf die entsprechenden Abschnitte der Gesamtdarstellung „*La grande guerra*“ von Mario Isnenghi und Giorgio Rochat verwiesen. Die beiden Autoren zeigen überzeugend, welche Probleme sich aus den unterschiedlichen Zuständigkeiten zwischen militärischer und politischer Führung ergaben. Außerdem werden von ihnen die anfänglichen Misserfolge und Schwierigkeiten auf italienischer Seite verdeutlicht.

Das Thema ist schließlich so bedeutend, dass sich auch die allgemeine Geschichtsschreibung dafür interessiert. Zu den jüngst erschienenen Bänden zählen etwa „*Grande guerra degli italiani*“ von Antonio Gibelli oder „*Breve storia della grande guerra*“ von Angelo Ventrone<sup>12</sup>, die der Erfahrungswelt der Soldaten große Aufmerksamkeit schenken. „*L'azzardo*“ von Gian Enrico Rusconi, obwohl aus politikgeschichtlicher Perspektive geschrieben, widmet sich ebenfalls den militärstrategischen Entscheidungen des liberalen Italien und kommt dabei zu bemerkenswerten Neubewertungen. Das betrifft vor allem die geplante Entsendung einer italienischen Armee an den Rhein für den Krieg Deutschlands gegen Frankreich<sup>13</sup>.

In diesen wie in anderen Studien der letzten Jahre zeichnet sich das spezifisch *militärische* Trauma mit immer größerer Deutlichkeit ab. Seinen Ausgang nahm das Trauma weniger in der völlig gewandelten Ausrichtung der italienischen Diplomatie im Krieg (vom Dreibund zur Entente). Das Problem war vielmehr – und hier zeichnet sich die enorme Bedeutung ab, die der Erwartungs- und Erfahrungshorizont der italienischen Militärs besaß –, dass die Heeresleitung bis zum Sommer 1914 von einem begrenzten Konflikt in der Tradition früherer Kriege ausging. 1914 und 1915 sah man sich stattdessen mit einem totalen und industriell geführten Stellungs- und Abnutzungskrieg konfrontiert.

Das Trauma, das gerade *diese* Intervention bei den italienischen Militärs auslöste, zeigt sich den neuesten militärgeschichtlichen Studien zufolge in ganz verschiedenen Bereichen. Dazu zählen: die Ausrichtung im internationalen System, die Beziehungen zwischen Streitkräften und Gesellschaft, die Militärstrategie im engeren Sinn sowie die soziale Zusammensetzung des Offizierskorps.

---

<sup>12</sup> Vgl. Angelo Ventrone, *Piccola storia della grande guerra*, Rom 2005. Siehe aber auch: Ders., *La seduzione totalitaria. Guerra, modernità, violenza politica (1914-1918)*, Rom 2003.

<sup>13</sup> Vgl. Gian Enrico Rusconi, *L'azzardo del 1915. Come l'Italia decide la sua guerra*, Bologna 2005.

1. Untersucht man die sich in Italien abspielenden militärischen Ereignisse in internationaler Perspektive, so erscheinen die militärischen Aufgaben Italiens auf den ersten Blick leichter zu sein als die der anderen Beteiligten. Die österreichischen Streitkräfte an der italienischen Front ließen sich nicht mit den deutschen Truppen an der Westfront vergleichen, nicht einmal mit den österreichischen an der Ostfront. Tatsächlich bestanden jedoch zahlreiche Probleme. Unter strategischen Gesichtspunkten war der Plan Italiens, auf einem Nebenkriegsschauplatz einen grandiosen Sieg zu erringen, gar nicht so einfach zu verwirklichen. Das lag zuerst am Terrain. Zudem gingen den Italienern bald die Kräfte aus; die Offensive kam zum Stillstand, man zog sich in eine Verteidigungsstellung zurück. Ferner hatte der Krieg in den Bergen seine Besonderheiten. Vor allem aber mussten sich die Militärs gewahr werden, dass die „Heimatfront“ politisch unruhig wurde; es bildete sich eine tiefe Kluft zu den Neutralisten und den politischen Kräften, die dem Krieg noch ablehnender gegenüberstanden. Außerdem bestand bei den Militärs tiefe Unkenntnis über die Kriegsziele der Regierung.

Hinzu kam das äußerst problematische System der militärisch-politischen Entscheidungsfindung. In Italien gab es weder eine „horizontale“ Struktur mit Ausschüssen, wie sie typisch für Großbritannien war, noch eine „vertikale“ nach dem Vorbild Deutschlands, die auf die Person des Monarchen und seines Generalstabschefs ausgerichtet war, noch eine „demokratische“ wie in Frankreich. Die italienischen Militärs hatten vielmehr völlig freie Hand bei der Kriegsführung. Selbst diplomatisch riskanten Initiativen standen die Militärs nicht ablehnend gegenüber. Das galt besonders für den vom Dreibund seit längerem geplanten Durchmarsch von Truppen durch die Schweiz, selbst wenn das die Verletzung der Neutralität bedeutete. Der Weg über das Alpenland war eine von mehreren Optionen, die erwogen wurden, um Truppenkontingente an die nördliche Kriegsfront zu verlegen. Die Militärs konnten sich überhaupt nicht vorstellen, dass der Krieg im Jahr 1914/15 bei der italienischen Bevölkerung nicht im Zentrum aller Erwartungen stand<sup>14</sup>.

2. Gesellschaftsgeschichtlich ausgerichtete Arbeiten zu den Beziehungen zwischen den Streitkräften und der italienischen Gesellschaft im liberalen Zeitalter weisen auf die enorme Bedeutung bestimmter Grundsatzentscheidungen hin, die bei der Reichseinigung und in den Jahrzehnten danach getroffen wurden<sup>15</sup>. Sie betrafen sowohl die militärische Elite als auch die gesellschaftliche Basis des Heeres. Die im Gefolge der italienischen Einigung statuierte landesweite Rekrutierung führte beim Kriegseintritt 1915 unvermeidlich dazu, dass die Mobilisierung und vor allem die Aufstellung der Truppeneinheiten nur sehr schleppend vonstatten gingen. Erschwerend kam hinzu, dass etwa 100 000 Soldaten in Libyen gebunden

<sup>14</sup> Zu diesen Themen liegt inzwischen eine Vielzahl von Studien vor. Vgl. dazu wenigstens: Massimo Mazzetti, *L'esercito italiano nella triplice alleanza*, Neapel 1974; Massimo Mazzetti, *I piani di guerra contro l'Austria dal 1866 alla prima guerra mondiale*, in: *L'esercito italiano dall'unità alla grande guerra* (1861-1918), Rom 1980; John Gooch, *L'Italia contro la Francia. I piani di guerra difensivi e offensivi 1870-1914*, in: *Memorie storiche militari* 1980, Rom 1981; Antonio Brugioni, *Piani strategici italiani alla vigilia dell'intervento nel primo conflitto mondiale*, in: *Studi storico-militari* 1984, Rom 1985; Alberto Rovighi, *Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861-1961*, Rom 1987; Daniel Reichel/Antonello Biagini, *Italia e Svizzera durante la triplice alleanza. Politica militare e politica estera*, Rom 1991; Maurizio Ruffo, *L'Italia nella triplice alleanza. Studi sulle operazioni militari alla frontiera N.O. 1913*, in: *Studi storico-militari* 1995, Rom 1996; Maurizio Ruffo, *L'Italia nella triplice alleanza. I piani operativi dello SM verso l'Austria-Ungheria dal 1885 al 1915*, Rom 1998.

<sup>15</sup> Vgl. vor allem: Giorgio Rochat/Giulio Massobrio, *Breve storia dell'esercito italiano dal 1861 al 1943*, Turin 1978; Piero Del Negro, *Esercito, stato, società. Saggi di storia militare*, Bologna 1979.

waren. Es ist ferner daran zu erinnern, dass die Entscheidung zugunsten eines großen Heeres auch in Friedenszeiten zur Folge hatte, dass die personelle Stärke der Kompanien während eines Gutteils des Jahres weit unterdimensioniert war – nicht nur im Vergleich zu den entsprechenden Beständen in Kriegszeiten, das ist normal, sondern auch zu den sonst üblichen in Friedenszeiten. Das hatte 1915 Konsequenzen sowohl für die Ausbildung als auch für die operative Einsatzbereitschaft der Einheiten. Die Entscheidung für ein großes Heer, d.h. die Investition in eine möglichst große Zahl von Soldaten und Einheiten, wurde von manchem Kritiker in Zusammenhang mit der verspäteten Modernisierung der italienischen Artillerie, d.h. mit der Investition in die Qualität der Armee gebracht. In der Forschung ist bekannt, dass sogar die Dritte Armee, die an den Rhein hätte marschieren sollen, nicht mit den erforderlichen Waffensystemen ausgestattet war, insbesondere nicht mit der dazu nötigen Artillerie, um die französischen Festungen angreifen zu können.

Auf der anderen Seite eröffnete die weitgehende Autonomie, die die Politiker des liberalen Italien der militärischen Führung zugestanden hatten, dem Generalstab bereits in Friedenszeiten große Handlungsspielräume. Im Hauptquartier war man bereit, eine von der Regierung nahezu unabhängige Außenpolitik zu betreiben. Im Krieg bestand diese Situation fort: Die Oberkommandierenden Cadorna und Diaz agierten, ohne sich zuvor mit der Exekutive abzustimmen. Die Abschottung der einzelnen Heeresformationen, d.h. der im Zuge der landesweiten Rekrutierung gebildeten und zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung jederzeit einsatzbereiten kasernierten Einheiten, schon in Friedenszeiten von der Zivilgesellschaft zwang die Kommandeure nicht zu sonderlicher Fürsorge und Aufmerksamkeit gegenüber der Truppe. So kümmerten sich die Offiziere in den ersten Kriegsjahren kaum darum, den Soldaten die Kriegsziele Italiens propagandistisch näherzubringen<sup>16</sup>.

3. Archivgestützte Studien zur italienischen Kriegsstrategie konnten feststellen, dass die italienischen Militärs beim Kriegseintritt ein weiteres Problem beschäftigte: die Eigentümlichkeiten bzw. die Unvollkommenheit der militärischen Planungen. Zur eigenen Rechtfertigung wiesen die Militärs nach dem Intervento immer wieder auf die Schwierigkeiten hin, die durch Entscheidung der politischen Führung zu einem Bündniswechsel aufgeworfen worden seien. Die Kriegsallianzen umzukehren und statt an der westlich-französischen an der östlich-österreichischen Front zu kämpfen, sei äußerst problematisch gewesen. Ohne diesen Aspekt unterbewerten zu wollen, war es aber doch wohl eher so, dass die italienischen Militärs die Bedeutung vorausschauender Planungen unterschätzten. Wie in ganz Europa war auch in Italien seit dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 ein neuer Typus von Generalstab aufgekommen, der für die genauen Planungen im Hinblick sowohl auf die allgemeine Strategie als auch auf die Mobilisierung der Streitkräfte zuständig war. In Italien beschränkten sich diese Planungen jedoch im Großen und Ganzen auf den Truppenaufmarsch; der künftige Oberbefehlshaber verfügte dadurch über einen großen Handlungs- und Entscheidungsspielraum.

<sup>16</sup> Neben den bereits zitierten Studien von Giorgio Rochat und Piero Del Negro über das liberale Italien auch: Nicola Labanca, *Il generale Cesare Ricotti e la politica militare italiana (1884-1887)*, Rom 1986. Vgl. außerdem: Filippo Stefani, *La storia delle dottrine e degli ordinamenti dell'esercito italiano*, Bd. 1 und 2, Halbband 1, Rom 1984-1985; Mario Isnenghi, *Le guerre degli italiani. Parole, immagini, ricordi 1848-1945*, Mailand 1989; Virgilio Ilari, *Storia del servizio militare in Italia*, Bd. 2 und 3, Rom 1990; Ferruccio Botti, *La logistica dell'esercito italiano (1831-1981)*, Bd. 2 und 3, Rom 1991-1994; Mario Montanari, *Politica e strategia in cento anni di guerre italiane*, Bd. 2, Halbband 1, Rom 2002.

Kurz gesagt: Dem liberalen Italien fehlte ein Schlieffenplan! Dieser Umstand steht in einem klaren Gegensatz zum Offensivdenken vieler italienischer Militärs – ein Denken, das damals in ganz Europa verbreitet war und das in Italien nur durch das Wissen um die Mängel des eigenen militärischen Apparats etwas abgeschwächt wurde. Das zeigte sich nicht zuletzt daran, dass die Verteidigungsanlagen in den Alpen entweder ganz fehlten oder nur in geringem Umfang ausgebaut waren, als es dann zum Krieg mit Österreich kam; die Pläne waren noch ganz auf einen offensiven Krieg an der westlich-französischen Front ausgerichtet. Das Wissen um die eigene Schwäche stand auch am Anfang zahlreicher Beteuerungen Roms gegenüber den Alliierten in Berlin und Wien (die letzte stammte aus dem Jahr 1912), man wolle die aus dem Dreibund resultierenden militärischen Verpflichtungen erfüllen, sehe sich derzeit dazu aber leider außerstande.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass falsch verstandenes Offensivdenken die militärischen Planer in Italien davon abhielt, an die notwendigen Reserven hinter den operativen Einheiten an der Front zu denken. Diese Defizite vermochten im Jahr 1914/15 diejenigen nicht zu beunruhigen, die auf einen großen und siegreichen Vorstoß zu Kriegsbeginn vertraut. Erst viel später, im Jahr 1917, wurden sich viele Akteure der militärischen Schwächen Italiens auf dramatische Weise bewusst, als den Deutschen und Österreichern bei Caporetto der Durchbruch durch die italienische Front gelang. Die Gründe für diese verheerende Niederlage sind weit vorher zu suchen. Die Frage der internationalen Ausrichtung des Landes und der Beziehungen zwischen Armee und Gesellschaft betrifft nicht nur die Verantwortlichen im Kriegsministerium und im Generalstab, sondern Militärs und Politiker gleichermaßen. Für die Defizite bei der militärischen Planung sind hingegen allein die Streitkräfte verantwortlich. Dass die oberste politische Führung den Generalstabschef in den entscheidenden Tagen des Juli und August 1914 nicht über die sich abzeichnende Entscheidung zur Neutralität des Landes informierte, trug allerdings nicht zu guten beiderseitigen Beziehungen bei. Es war dieses Schweigen, das Cadorna in diesen Tagen glauben ließ, dass es einen Kriegseintritt auf Seiten Österreich-Ungarns geben werde. In der Öffentlichkeit erklärte Cadorna ein derartiges Vorgehen seines Landes dann nicht nur für durchführbar, sondern sogar für wünschenswert<sup>17</sup>.

4. Studien zum Verhältnis von Zivilgesellschaft und Militär haben ergeben, dass das Offizierskorps des liberalen Italien alles andere als offen und Innovationen gegenüber aufgeschlossen war. Dem Großbürgertum gelang es, den Militärdienst dank der Bestimmung über den einjährigen Freiwilligendienst zu umgehen. Nach neueren Studien zur sozialen Zusammensetzung des Offizierskorps des Heeres wurde das königliche Heer immer stärker von einem „technischen Kader“ mit einer strikt technisch-militärischen Ausbildung geprägt; die Bedeutung der noch aus der Zeit des Risorgimento stammenden Kader, die insgesamt gesellschaftlich offener waren, nahm entsprechend ab. Jüngste Arbeiten über Bildung und Ausbildung innerhalb der Armee haben gezeigt, dass im Verlauf der Zeit zum

---

<sup>17</sup> Über die im Umfeld des Dreibunds unterzeichneten Militärabkommen: Mazzetti, L'esercito italiano. Instruktiv sind vor allem folgende archivgestützte Studien: Fortunato Minniti, Piano di guerra (1870–1940), in: La storia militare d'Italia 1796–1975, hrsg. vom Comitato tecnico della società di storia militare, Rom 1990; ders., Gli stati maggiori e la politica estera italiana, in: La politica estera italiana (1860–1985), hrsg. v. Richard J. B. Bosworth und Sergio Romano, Bologna 1991. Vgl. auch: Fortunato Minniti, Fino alla guerra. Strategie e conflitto nella politica di potenza di Mussolini, Neapel 2000. Zusammenfassend: Ders., Perché l'Italia liberale non ha avuto un piano Schlieffen, in: Società italiana di storia militare, Quaderno 1999, Neapel 2003, S. 5–21.

einen die rein technisch-militärische Ausbildung immer mehr überwog, zum anderen der Militärstand sich mehr und mehr von der herrschenden zivilen Klasse abgrenzte. Untersuchungen aus dem Bereich der militärgeschichtlichen Publizistik konnten diese Entwicklung bestätigen. Die Forschung hat inzwischen folgende Grundcharakteristika des Verhältnisses von Militär und Zivilgesellschaft in der liberalen Ära herausgearbeitet: die weitreichende Autonomie des Militärs gegenüber der Politik, der Verzicht der herrschenden Klasse des liberalen Italien auf eine – von den Sozialisten geforderte – Kontrolle über das Instrument Militär und besonders die Selbstantmachtung des Parlaments hinsichtlich Prüfung und Kontrolle militärischer Entscheidungen der Regierung sowie der Militärausgaben. Angesichts dieses politischen Vakuums gab es nur begrenzte Impulse für Neuerungen in den Streitkräften<sup>18</sup>.

Es ist noch nicht lange her, da waren derartige Studien über die Streitkräfte des liberalen Italien noch nicht verfügbar. Damals prägten noch die Darstellungen von Piero Pieri oder von Piero Melograni unser Bild. So diskussionsbedürftig und umstritten diese Werke auch waren, so unersetztlich blieben sie doch für etliche Jahre<sup>19</sup>. Noch vor wenigen Jahren waren Studien neuen Zuschnitts undenkbar. Erst die Gesamtdarstellung von Isnenghi und Rochat sowie die etwas kürzere Abhandlung von Giovanna Procacci (sowie in Teilen auch die von Ventrone) konnten sich auf die neuen Forschungen stützen. Und erst diese Arbeiten vermochten auszuloten, welches Gewicht bei Kriegseintritt auf den Schultern der italienischen Militärs lastete. Die skizzierten Hypothesen beeinflussten in starkem Maß viele ihrer Entscheidungen, und nur vor diesem Hintergrund werden diese wiederum verständlich. Um nur ein Beispiel anzuführen: Die Abschottung der italienischen Militärbürokratie erklärt, warum sich Cadorna immer wieder für eine Militärintervention auf Seiten des Dreibunds aussprach. Die traditionelle Autonomie des Generalstabschefs macht dann auch erklärlich, warum Cadorna seine Vorrechte gegenüber der Regierung so selbstbewusst verteidigte. Deutlich werden außerdem die Defizite des italienischen Militärs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sowie die wiederholt vertagte Entsendung der Dritten Armee an den Rhein, obwohl das die geheimen Militärabkommen vorsahen. (Ganz zu schweigen ist von den Vorbehalten, die man in Wien in dieser Angelegenheit hatte, während man in Berlin hoffte, dass diese operative Maßnahme mehr als irgendetwas anderes Italien an den Dreibund binden würde.) All das lässt einen über die offensive Ausrichtung des italienischen Militärs nachdenklich werden.

<sup>18</sup> Zum italienischen Offizierskorps, zu seiner sozialen Zusammensetzung und zu der in ihm herrschenden „Kultur“ gibt es zahlreiche Studien, die sich dem Thema aus ganz unterschiedlichen Perspektiven nähern. Für den hier untersuchten Zeitraum sind wenigstens folgende zu nennen: Ufficiali e società. Interpretazioni e modelli, hrsg. v. Giuseppe Caforio und Piero Del Negro, Mailand 1988. Vgl. auch die zahlreichen Artikel in: Esercito e città dall’unità agli anni trenta, Perugia 1989. Vgl. außerdem das Themenheft: Ufficiali italiani. Esercito, politica, società, in: Ricerche storiche XXIII (1993), Nr. 3 (mit einer Vorbemerkung von Nicola Labanca). Darüber hinaus die Spezialuntersuchungen, wie etwa: Gian Luca Balestra, La formazione degli ufficiali nell’accademia militare di Modena (1895–1939), Rom 2000; Ferruccio Botti, Il pensiero militare e navale italiano dalla Rivoluzione francese alla prima guerra mondiale (1789–1915), 2 Bde., Rom 2000.

<sup>19</sup> Vgl. Piero Pieri, L’Italia nella prima guerra mondiale 1915–1918, Turin 1965; Piero Melograni, Storia politica della grande guerra 1915–1918, Bari 1969. Vgl. auch: Piero Pieri, La prima guerra mondiale 1914–1918. Problemi di storia militare, neu hrsg. v. Giorgio Rochat, Rom 1986 (Original 1947); Piero Pieri, Storia militare del risorgimento. Guerre e insurrezioni, Turin 1962.

In einem Wort: Das Trauma, das die italienischen Militärs beim Kriegseintritt von 1915 befiel, wird nicht verständlich, ohne die Vorgeschichte zu kennen, die mehrere Jahrzehnte in die liberale Ära zurückreicht. Für die italienischen Militärs bestand das Problem weniger darin, dass Italien die Allianz gewechselt hatte. Als traumatisch wurde vielmehr zum einen empfunden, dass man mit einem militärischen Apparat intervenieren sollte, dessen Schwäche man selbst nur zu gut kannte. Zum anderen stellte sich der Krieg bald ganz anders dar, als man das zuvor erwartet hatte.

Inspiriert von der „*kontrafaktischen Geschichtsschreibung*“<sup>20</sup>, die sich auch in der Geschichtswissenschaft seit einiger Zeit einer gewissen Beliebtheit erfreut, wurde die Frage aufgeworfen, wie man dieses Trauma hätte verhindern können. Es ist fraglich, ob diese Frage wirklich von großem methodischem Wert ist. Ginge man der Frage nach, würde herauskommen, dass die Streitkräfte schneller hätten mobilisiert und der Politik unterstellt werden müssen. Die Offiziere hätten zudem vorbereitet und die Soldaten von ihrer Aufgabe überzeugt sein müssen. Auf der Grundlage der vorgestellten Studien wäre es einfach zu sagen, was für eine erfolgreiche Intervention notwendig gewesen wäre: eine andere Geschichte und ein anderes italienisches Heer. Das heißt: Streitkräfte, die nicht auf einem System der landesweiten Einberufung beruhten und keine Autonomie gegenüber der Politik besaßen, ein Offizierskorps, das sich nicht bewusst abgrenzte, schließlich Soldaten, die nicht absichtlich von der Zivilgesellschaft ferngehalten wurden.

Auf der *kontrafaktischen Methode* basiert auch das jüngst erschienene Werk von Gian Enrico Rusconi. Der Autor unternimmt es aus politikgeschichtlicher Perspektive, das Thema *Intervento* noch einmal gegen den Strich zu lesen. Auch wenn Rusconi dabei bestimmte militärische Aspekte berücksichtigt (etwa die eindeutige Vorliebe von Cadorna für einen Kriegseintritt auf Seiten des Dreibunds und die geplante Entsendung italienischer Verbände an den Rhein oder die fehlgeschlagene erste Offensive Italiens), konzentriert sich sein Buch „*L'azzardo del 1915. Come l'Italia decide la sua guerra*“<sup>21</sup> doch letztlich auf die *politische* Entscheidung zugunsten des *Intervento*. Die Studie ist sehr verdienstvoll, weil sie zum einen versucht, die gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Debatte anzuregen. Zum anderen verdient Rusconi Lob dafür, dass er auch die jüngst erschienene deutsche und österreichische Literatur zum Thema berücksichtigt (das ist in Italien leider nicht immer der Fall)<sup>22</sup>. Zu kritisieren ist vielleicht aber, dass er die Pläne der italienischen Militärs für völlig realistisch hält und davon ausgeht, dass ein militärischer Anfangserfolg Italien das erspart hätte, was gerade zum Grundcharakteristikum dieses Konflikts gehörte: seine lange Dauer und sein Abnutzungscharakter. Das soll jedoch keinesfalls den Wert dieser bedeutenden Studie mindern.

### 3. 1915, 1917, 1918

Das Interventionstrauma, das die italienischen Militärs erlitten, war eine spezifische Ausprägung der „Überraschung von 1914“, die die Militärs in ganz Europa erlebten.

<sup>20</sup> Vgl. etwa: *La storia fatta con i se*, hrsg. v. Robert Cowley, Mailand 2001 (amerikanische Originalausgabe: *What If? The World's Foremost Military Historians Imagine What Might Have Been*, New York 1999).

<sup>21</sup> Vgl. Rusconi, *L'azzardo del 1915*.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen des Autors in: *L'indice dei libri*, Oktober 2005.

Diese Feststellung steht der Tatsache nicht entgegen, dass die italienischen Streitkräfte die militärische Herausforderung annahmen und – aber zu welchem Preis? – am Ende aus dem Konflikt siegreich hervorgingen. Das lässt sich zum Teil damit erklären, dass der Erste Weltkrieg auch im italienischen Militärsystem seine egalisierende Kraft offenbarte: In allen Armeen bot sich für viele Menschen am unteren Ende der sozialen Leiter die Chance, in mittlere und höhere Positionen aufzurücken. Wie auch immer: Die italienischen Militärs widerstanden dem Trauma und spielten eine wichtige, wenn auch nicht entscheidende Rolle beim Sieg der Entente über die Mittelmächte.

Um zu verstehen, wie viel Boden in den Kriegsjahren wieder gutgemacht wurde, muss man das am Vorabend des Intervento bestehende Militärsystem kennen. Dazu ist es unumgänglich, die Studien über die italienische Militärgeschichte in der liberalen Ära noch einmal zu betrachten. Eines dürfte dabei kaum überraschend sein: Als diese Untersuchungen noch nicht vorlagen, ließ sich der Diskussionsstand auf die Frage reduzieren, bis zu welchem Grad die italienischen Streitkräfte auf den Krieg vorbereitet waren<sup>23</sup>. Heute, wo diese neuen Studien vorliegen, kann man die damaligen Ereignisse nicht mehr unter dieser überholten Fragestellung betrachten. Das wäre etwa so, um einen Vergleich zu wagen, als ob die deutsche Forschung die Geschichte des Kriegsbeginns schreiben würde, ohne dabei die autoritative Studie von Fritz Fischer und die dadurch ausgelöste Kontroverse zu berücksichtigen<sup>24</sup>. Das Handeln der italienischen Militärs des Jahres 1914/15 kann nicht angemessen beschrieben werden, wenn man nicht die Militärs der Jahre 1861 bis 1914 kennt.

Die oberste italienische Heeresleitung war sich zwar der Schwächen des eigenen Militärapparats bewusst, realisierte aber in den Jahren 1914 und 1915 nicht vollständig, welche traumatische Erfahrung sich da anbahnte. Sie war sich zwar der Möglichkeit bewusst, dass es einen Krieg geben könnte, doch war ihr nicht klar, *welcher Art* der Krieg sein würde. Im Vergleich zu den früheren Planungen hatte der Krieg schließlich ganz andere Zielsetzungen und Erscheinungsformen. Nicht alle begriffen das. Viele waren blind vor lauter nationaler Euphorie oder überschätzten die eigenen Kräfte heillos (das hat in der Geschichte des italienischen Militärs eine lange Tradition). Dieses Trauma bestand unterschwellig fort, um dann in Krisen und nach Niederlagen offen auszubrechen: Wer sich des Interventionstraumas im August 1914 oder im Mai 1915 nicht gewahr geworden war, für den stellte spätestens die ernüchternde Niederlage von Caporetto im Oktober 1917 einen echten Schock dar<sup>25</sup>.

Es war ein Trauma für all diejenigen, die den „Großen Krieg“ gewollt hatten oder die ihn führen mussten – für ein „Großitalien“, das zumindest militärisch betrachtet aber keinesfalls so groß war, wie viele glaubten. Nicht einmal im November 1918, als die Waffen auch für die Italiener schwiegen.

<sup>23</sup> Vgl. Emilio Faldella, *La grande guerra* (1915–1917), 2 Bde., Mailand 1978; Gianni Pieropan, *Storia della grande guerra sul fronte italiano, 1914–1918*, Mailand 1988. Vgl. aber auch: *L'esercito italiano dall'unità alla grande guerra* (1861–1918), Rom 1980.

<sup>24</sup> Vgl. Fritz Fischer, *Assalto al potere mondiale. La Germania nella guerra 1914–1918*, hrsg. v. Enzo Collotti, Turin 1965 (deutsche Ausgabe 1961).

<sup>25</sup> Bekanntlich bricht die offiziöse Darstellung zur Geschichte des Ersten Weltkrieges, wie sie wenige Jahre nach Ende des Konflikts vom Kriegsministerium in Angriff genommen wurde, vor dem Band ab, der die Schlacht von Caporetto behandeln sollte. Der entsprechende Band wurde erst Jahre später veröffentlicht. Vgl.: *L'esercito italiano nella grande guerra* (1915–1918), Bd. 4: *Le operazioni del 1917, Halbband 3: Gli avvenimenti dall'ottobre al dicembre*, Rom 1967. Vgl. auch: Nicola Labanca, *Caporetto. Storia di una disfatta*, Florenz 1997; Fortunato Minniti, *Il Piave*, Bologna 2000.

Holger Afflerbach

## „Vani e terribili olocausti di vite umane“

### Luigi Bongiovannis Warnungen vor dem Kriegseintritt Italiens im Jahre 1915

Als „vani e terribili olocausti di vite umane“ – als „sinnlose und schreckliche Holocausts menschlicher Leben“ – beschrieb der italienische Militärattaché in Deutschland, Tenente Colonello Luigi Bongiovanni, die Kämpfe an der Westfront im Frühjahr 1915. „Holocaust“, hier verwendet in der ursprünglichen griechischen und dann spätlateinischen Bedeutung eines Martyriums, eines gewaltigen, eines „vollständig verbrannten“ Opfers<sup>1</sup> – das können wir, was den Ersten Weltkrieg angeht, wörtlich nehmen: Über zehn Millionen Soldaten verloren in den Kämpfen dieses Krieges ihr Leben, oft auf grauenhafte Weise, die sehr wohl berechtigt, ihr Sterben als „Holocaust“ im besagten Sinne zu bezeichnen.

Im Folgenden sollen Bongiovannis Berichte – eine in ihrer Gesamtheit bislang unbekannte Quelle – vorgestellt werden<sup>2</sup>. Sie verdienen Interesse, weil sie ein Teil des politisch-militärischen Entscheidungsprozesses waren, an dessen Ende die italienische Kriegserklä-

<sup>1</sup> Das Wort „Holocaust“, italienisch: „olocausto“, war Bestandteil des Sprachgebrauchs der gebildeten Schichten Italiens. Siehe dazu die Definition im Dizionario Garzanti della Lingua Italiana, I edizione: marzo 1965 und XVIII edizione: gennaio 1980: „olocausto, s. m. in origine, sacrificio religioso in cui la vittima veniva bruciata sull'altare; per estens., sacrificio grande o totale: Gesù si offrì in – per l'umanità <> \*agg. (letter.) arso completamente: sacrificato / la città olocausta, la città di Fiume, così chiamata da G. D'Annunzio con riferimento alla sorte della città dopo Versailles. // Dal lat. tardo (eccl.) holocaustum, dal gr. tardo holokauston ‚cosa interamente bruciata‘, comp. di holos ‚tutto, intero‘ e καίειν ‚bruciare‘.“

<sup>2</sup> Der Quellenbestand findet sich in: Archivio dell'Ufficio Storico dello Stato Maggiore dell'Esercito (AUSSME), Rom, dort in: fondo addetti militari, repertorio G-29, raccolta 13: Germania 1914–1915, und besteht aus folgenden Teilen: Lettere spedite dal Comando Corpo di Stato Maggiore all'Addetto Militare, Busta 6: a. 1914; b. 1915; Busta 7: Addetto militare a Berlino, a. Telegrammi Spediti dell'Addetto Militare al Comando Corpo di Stato Maggiore; b. Lettere della R. Ambasciata di Berlino al Comando Corpo di Stato Maggiore; c. Carteggi vari. Im Weiteren wird aus diesem Fundus wie folgt zitiert: AUSSME, G 29/R 13. Eine sehr informative Kurzbiographie Bongiovannis findet sich im Dizionario Biografico Italiano, Rom 1960ff, geschrieben von Giorgio Rochat. Bongiovanni wird in den Briefen des Berliner Botschafters Bollati namentlich genannt; vgl. Documenti Diplomatici Italiani (DDI) 1914/15 sowie Briefwechsel Avarna-Bollati: Carlo Avarna di Gualtieri (Hrsg.), Il Carteggio Avarna-Bollati Luglio 1914–Maggio 1915, Neapel 1953. Zitiert wird er außerdem, wenn auch flüchtig, bei: Alberto Monticone, Germania e la neutralità italiana, 1914–1915, Bologna 1971; leicht gekürzte deutsche Ausgabe: Deutschland und die Neutralität Italiens 1914–1915, Wiesbaden 1982. Keine Erwähnung findet er bei: William Renzi, In the Shadow of the Sword. Italy's Neutrality and Entrance into the Great War 1914–1915, New York 1987. Die bisher ausführlichste Behandlung erfährt er in dem sehr informativen Aufsatz von Giorgio Rochat, La preparazione dell'esercito italiano nell'inverno 1914–15, in: Il Risorgimento, XIII, 1961, S. 10–32. Rochat hat dort auf die Bedeutung dieser Berichte für das Kriegsbild des Generalstabs und die Vorbereitungen auf den Kriegseinsatz hingewiesen. Ihm stand jedoch nicht der gesamte Quellenbestand zur Verfügung, sondern nur ganz wenige Berichte aus indirekter Überlieferung; dies verleitete ihn zu unvermeidlichen Fehlurteilen über die Bedeutung der Berichte Bongiovannis. Weitere Hinweise finden sich bei: Angelo Gatti, Uomini e folle di guerra, Mailand 1921, S. 143ff. Ein Einzeldokument vom April 1915 ist abgedruckt bei: Adriano Alberti, General Falkenhayn. Die Beziehungen zwischen den Generalstabschefs des Dreibundes, Rom/Berlin 1924, S. 108f. Online ist eine Kurzbiographie Bongiovannis zu finden, die in tabellarischer Form Auskunft über seinen Werdegang gibt, auch über seine Aktivitäten nach 1918, als Militärgouverneur in Libyen und als Senator im faschistischen Italien (Scheda Senatore Luigi Bongiovanni, in: <http://notes9.senato.it/Web/senregno.NSF/d0ccee645c7b1ea7c1257114003820d1/6a9cccd7d26c5c3224125646f005927d2?OpenDocument>).

rung an Österreich-Ungarn am 23. Mai 1915 stand. Allein diese Front, die hier neu entstand, kostete etwa 1,8 Millionen Menschen<sup>3</sup> das Leben, und die Frage, warum so viele Menschen sterben mussten und wieso diese Opfer nicht vermieden worden sind, verdient die genaueste Antwort, die überhaupt möglich ist.

Warum ließ sich die italienische Führung auf diesen Krieg ein, der Italien fast so viele Tote kostete, wie die schließlich eroberten Gebiete Einwohner hatten? Italiens Verluste im Ersten Weltkrieg betragen fast zwei Millionen Menschen, unter ihnen auch die Verwundeten und Kriegsgefangenen, aber auch mehr als 600 000 tote Soldaten sowie etwa 500 000 Zivilisten, die an der „spanischen Grippe“ starben. Auf das ganze Europa des Jahres 1914 bezogen, wogt bis heute die Debatte, ob die verantwortlichen Politiker und Militärs die Kampfbedingungen des Ersten Weltkrieges verkannt haben, etwa Wilhelm II., der seinen Soldaten im August 1914 zurief: „Ihr seid wieder zu Hause, bevor das Laub von den Bäumen fällt.“<sup>4</sup> Oder ob sie doch wussten, dass dies ein langer und blutiger Krieg werden würde – ein Krieg, der die Lichter in Europa ausgehen lassen würde, um den britischen Staatssekretär des Auswärtigen, Sir Edward Grey, zu zitieren, ein „schrecklicher Krieg“, „der die Kultur fast des gesamten Europas auf Jahrzehnte hinaus vernichten wird“, wie der deutsche Generalstabschef, der jüngere Moltke, im Juli 1914 feststellte<sup>5</sup>. Im italienischen Fall kann diese Frage nicht gestellt werden: Der europäische Krieg tobte bereits neun Monate, als sich die italienische Regierung zum Eingreifen entschloss. Jedem der an dieser Entscheidung beteiligten italienischen Politiker und Militärs hätte klar sein können, ja müssen, was auf das Land zukam, wenn es die Neutralität aufgab.

Interessant ist außerdem der gesamteuropäische Bezug: Der Intervento des Jahres 1915 entschied zwar, anders als in Rom erhofft, nicht kurzfristig den europäischen Krieg, trug aber erheblich dazu bei, dass die Mittelmächte auf lange Sicht den Krieg verloren<sup>6</sup>.

## **1. Luigi Bongiovanni, die italienische Führung 1914/15 und die Planung des Intervento**

Tenente Colonello Luigi Bongiovanni wurde im November 1914 dazu ausgewählt, als italienischer Militärattaché nach Berlin zu gehen. Sein Vorgänger, General Calderari, hatte bei Kriegsausbruch um seine Abberufung gebeten, wohl aus Unwillen darüber, dass Italien, das mit Deutschland und Österreich-Ungarn seit 1882 verbündet war, nicht mit seinen Partnern marschierte, sondern neutral blieb.

Die Stimmung zwischen den Verbündeten war natürlich nicht sehr gut, da Berlin und Wien Italien die Neutralität verübelten und als Verrat am Bündnis auslegten. Sie wurde nicht besser dadurch, dass die italienische Führung als Preis für die Neutralität zunächst vorsichtig, ab Herbst 1914, nachdem sich das Patt der kriegsführenden Seiten immer deutli-

---

<sup>3</sup> Zu den Zahlenangaben siehe meinen Beitrag „Vom Bündnispartner zum Kriegsgegner. Ursachen und Folgen des italienischen Kriegseintritts im Mai 1915“ in diesem Band.

<sup>4</sup> Deutschland im Ersten Weltkrieg, hrsg. von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Geschichte der DDR, 3 Bde., Berlin 1970, hier Bd. 1, S. 309.

<sup>5</sup> Holger Afflerbach, Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München 1994, S. 155.

<sup>6</sup> Dazu: Holger Afflerbach, Entschied Italien den Ersten Weltkrieg?, in: Rainer F. Schmidt (Hrsg.), Deutschland und Europa. Außenpolitische Grundlinien zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg, Festgabe für Harm-Hinrich Brandt zum siebzigsten Geburtstag, Stuttgart 2004, S. 135–143.

cher abzeichnete, immer massiver die italienischsprachigen und später sogar auch deutschsprachige Gebiete der Donaumonarchie zu verlangen begann.

Unter diesen Umständen als italienischer Militärattaché nach Berlin gehen zu müssen, war alles andere als eine leichte Mission, zumal eine der Aufgaben Bongiovannis darin bestand, militärisch nutzbare Informationen über den Krieg, aber auch über die deutsche Armee zu beschaffen. Diese waren, um eine Formulierung aus seinen Instruktionen zu zitieren, „wegen der politischen Orientierung, der wir in den letzten 30 Jahren immer folgten“ im italienischen Generalstab bisher nicht gesammelt worden<sup>7</sup>. Mit anderen Worten: Der neue Militärattaché sollte alle Möglichkeiten seiner Stellung ausnutzen, um einen Verbündeten auszuspähen, mit dem ein baldiger Krieg immer wahrscheinlicher wurde.

Doch warum wurde ausgerechnet der Oberstleutnant Luigi Bongiovanni für diese „delicatissima posizione“, diese „überaus heikle Mission“ ausgewählt<sup>8</sup>?

Ein wichtiger Grund dürften seine Sprachkenntnisse gewesen sein. Bongiovanni konnte Deutsch, zwar nicht perfekt und auch nicht ohne Anstrengung, aber es gelang ihm, sich in Wort und Schrift zu verständigen. Schon das qualifizierte den Generalstabsoffizier für die wichtige und komplizierte Aufgabe in Berlin, die im Laufe seines Aufenthalts infolge der zunehmenden politischen Entfremdung Italiens von seinen Bündnispartnern immer schwieriger werden sollte. Hinzu kam, dass Bongiovanni ein Offizier mit internationalen Erfahrungen war. Er gehörte zu dem italienischen Kontingent, das zur Niederschlagung des Boxeraufstands im Jahre 1900 nach Ostasien entsandt worden war. Danach leistete er bis 1905 Dienst bei der italienischen Militärmmission in Japan. Während des Libyenkrieges wurde er wegen seiner militärischen Verdienste zum Oberstleutnant befördert; bei der Landung in Bengasi im Oktober 1911 erwarb er sich eine hohe Tapferkeitsauszeichnung (Medaglia di Argento al Valore Militare).

Dieses Profil lässt es verständlich erscheinen, dass Bongiovanni für die schwierige Aufgabe ausgewählt wurde. Außerdem konnte er die oberste militärische Autorität in Deutschland, den Kriegsminister und Generalstabschef Erich v. Falkenhayn (1861-1922), persönlich. Von 1901 bis 1903 war der damalige Major v. Falkenhayn Chef des Stabes des deutschen Kontingents der Internationalen Brigade in Tientsin gewesen; der damalige Capitano Bongiovanni übte dieselbe Funktion im italienischen Kontingent aus. Dass Bongiovanni den reservierten Falkenhayn besser kannte als viele Generäle der deutschen Armee, mit ihm gut bekannt, ja sogar durch „persönliche Freundschaft“ („amicizia personale“) verbunden war, sollte sich als vorteilhaft für den neuen Militärattaché herausstellen.

Doch die wesentliche historische Frage, die sich an seine Tätigkeit richtet, war natürlich, ob Bongiovanni die Besonderheiten des Stellungskrieges richtig erfasste und nach Rom weitermeldete. Warnte er vor dem ungeheuren Desaster, das sich da ankündigte: dem Schützengrabenkrieg mit Maschinengewehren, Artillerie und Stacheldraht? Es gehörte nicht militärisches Expertentum, sondern nur gesunder Menschenverstand dazu, sich auszurechnen, dass angesichts des bisherigen Kriegsverlaufs jeder neue Angriff, genauso wie alle Offensiven in Nordfrankreich und Belgien, bald schon im Stellungskampf enden würden. Dies galt besonders, wenn man sich die Topographie der österreichisch-italienischen

<sup>7</sup> Schreiben des Comando del Corpo di Stato Maggiore an Bongiovanni, 6.2.1915, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>8</sup> Diaz an Bongiovanni, 28.2.1915, ebenda; dazu Privatbrief Bongiovannis vom 4.4.1915, ebenda. In dem Schreiben vom 28.2. findet sich die Formulierung vom „largo assegnamento sull'opera oculata della S. V. nella delicatissima posizione nella quale si trova“.

Grenze ansah. Ein Blick auf die Landkarte der Nordostgrenze Italiens, entlang des Isonzo, der Julischen und Karnischen Alpen sowie der Dolomiten, musste auch den militärischen Laien davon überzeugen, dass dieses Gelände selbst einen zahlenmäßig unterlegenen Verfeindeten extrem begünstigte. Von den ca. 600 km Grenze verliefen etwa 450 km durch hochalpine Landschaften mit bis zu 3000 m Höhe<sup>9</sup>.

Jenseits aller militärischen Überlegungen dieser Art war die große Mehrheit der Italiener ohnehin neutralistisch, wie wir aus den Präfektenberichten wissen. Sowohl Giovanni Giolitti, Führer der eigenartig paralysierten, neutralistisch gesonnenen Parlamentsmehrheit, als auch beispielsweise der ehemalige Botschafter in Berlin, Senator Alberto Pansa, waren spätestens um die Jahreswende 1914/15 zur wohl begründeten Ansicht gelangt, dass dieser Krieg nicht durch große Operationen des Bewegungskrieges, sondern nur durch Abnutzung, durch wahrscheinlich jahrelange, äußerst verlustreiche Kämpfe entschieden werden würde. Anders hingegen der interventionistische Premier Antonio Salandra – bekannt als Erfinder des berüchtigten Wortes vom „sacro egoismo“, der Italiens Politik von nun an leiten müsse. Er wie auch sein Außenminister Sydney Sonnino waren ganz der Ansicht, Italien könne, in der europäischen Pattsituation, durch sein Intervento den Krieg in kurzer Zeit entscheiden<sup>10</sup>.

Weder Salandra noch Sonnino kümmerten sich während der monatelangen diplomatischen Verhandlungen, die dem Kriegseintritt vorangingen, besonders intensiv um die militärischen Vorbereitungen. Ihnen lag die politische Durchsetzung der Kriegsziele gegenüber der Entente am Herzen; sie glaubten, in der unentschiedenen Kriegslage des Frühjahrs 1915 könne Italien sein militärisches Gewicht in die Waagschale werfen und die Sache damit nach seinen Wünschen zu Ende bringen. Sie entschieden politisch, ohne sich lange mit der Prüfung der Frage aufzuhalten, ob das militärische Instrument Italiens für diese Aufgabe ausreichen werde oder ob vielleicht andere, in der taktischen wie strategischen Natur dieses Krieges liegende Faktoren eine kriegsentscheidende Wirkung des Intervento unwahrscheinlich machen.

Salandra und Sonnino waren erfahrene Politiker, aber keine Militärs. Doch was war mit der obersten militärischen Instanz Italiens, dem Generalstabschef Luigi Cadorna? Dieser hatte keinen Zweifel aufkommen lassen, dass das Heer bereit sei und sich siegreich schlagen werde. Cadorna war von einem blinden militärischen Aktivismus beseelt, der auch bei vielen anderen seiner europäischen Kollegen vor 1914 beobachtet werden kann. Zu Beginn des Krieges war Cadorna der Ansicht, Italien müsse an der Seite der Dreibundpartner marschieren; als die Neutralität erklärt wurde, begann er ohne Zaudern mit den Vorbereitungen eines Krieges gegen Österreich-Ungarn<sup>11</sup>. Allein die Neutralität, das Nichtkämpfen war ihm ein furchtbarer Gedanke. Ebenso wie führende Interventionisten wie Benito Mussolini oder Gabriele D'Annunzio hing auch er Machiavellis Erkenntnis an, dass sich im Kriege die Rolle des Neutralen nicht auszahle<sup>12</sup>.

<sup>9</sup> Karte und Kurzbeschreibung der Front bei: Janus Piekalkiewicz, *Der Erste Weltkrieg*, Düsseldorf/Wien/New York 1988, S. 251. Siehe zum Gebirgskrieg auch: Heinz von Lichem, *Der einsame Krieg: Erste Gesamtdokumentation des Gebirgskrieges 1915–1918 von den Julischen Alpen bis zum Stilfser Joch*, Bozen 1988; Peter Kübler/Hugo Reider, *Guerra fra le tre cime (1915–1917)*, [o. O.] 1990; Luciano Viazzi, *I diavoli dell'Adamello. La guerra a quota tremila (1915–1918)*, Mailand 1991.

<sup>10</sup> Siehe dazu meinen Beitrag „Vom Bündnispartner zum Kriegsgegner“ in diesem Band; dort auch Literaturangaben.

<sup>11</sup> Holger Afflerbach, *Der Dreieck. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg*, Wien/Köln/Weimar 2002, S. 844.

<sup>12</sup> Niccolò Machiavelli, *Der Fürst*, 21. Kapitel.

Die militärischen Vorbereitungen wurden durch äußerst nachlässige Absprachen zwischen Politik und Armeeführung behindert. Als die italienische Führung sich schließlich im Londoner Vertrag vom 26. April 1915 bereit erklärte, innerhalb eines Monats in den Krieg einzutreten, erfuhr Cadorna so spät davon, dass Mobilmachung und Aufmarsch in diesem Zeitraum nicht mehr zu vollenden waren, sondern einen geschlagenen Monat länger brauchten. Dass auf diese Weise das Moment der Überraschung vollständig verloren ging, durfte nicht überraschen. Doch auch Cadorna war von einem verblüffenden, sorgenfreien Optimismus; im April 1915 verkündete er seine feste Überzeugung, einen Monat nach Kriegsbeginn werde die italienische Armee in Triest sein<sup>13</sup>. Und er entwarf eine Angriffsoperation, die das italienische Heer bald schon tief nach Österreich hineinführen sollte. Die Einzelheiten der Operationsplanung zeigen deutlich, dass er mit einem raschen Vormarsch rechnete. Der bisherige Verlauf des Krieges hatte seine Ansichten nicht erkennbar beeinflussen können<sup>14</sup>.

Spätestens hier stellt sich mit aller Schärfe die Frage, warum Salandra und Sonnino, warum vor allem Cadorna als der verantwortliche militärische Experte aus neun Monaten Krieg in Europa nicht andere Schlüsse gezogen und nicht vorausgesehen hatten, dass auch Italien im Falle einer Intervention ein langer, harter Stellungskrieg nicht erspart bleiben würde. An Informationen über das Erscheinungsbild der Kämpfe an den europäischen Fronten und an Warnungen, auch von militärischer Seite, fehlte es ihnen nicht.

## 2. Bongiovannis Berichte über die deutsche Armee und den Stellungskrieg

Kommen wir zur Berichterstattung der Militärattachés als einem zentralen Mittel des Generalstabs, sich auf legalem Weg militärische Informationen über andere Armeen zu verschaffen. Von den italienischen Militärattachés, die den verschiedenen kriegsführenden Staaten attachiert waren, über die Kampfhandlungen berichteten und Kontakte zur militärischen Führung ihrer Gastländer unterhielten, konnte der Generalstab noch am ehesten direkte Informationen über das Erscheinungsbild des europäischen Krieges gewinnen. Die wichtigsten dieser Beobachter waren der Militärattaché in Paris, Oberstleutnant Breganze, ein überzeugter Interventionist auf Seiten der Entente, Major Tellini, der in Wien akkreditiert war, und eben Oberstleutnant Luigi Bongiovanni, von November 1914 bis zum Abbruch der deutsch-italienischen Beziehungen im Mai 1915 Militärattaché in Berlin. Im Archiv des italienischen Generalstabs in Rom finden sich 95 Berichte Bongiovannis von unterschiedlicher Länge, die in ihrer Gesamtheit bisher nicht ausgewertet worden sind; das umfangreichste Schriftstück umfasst 54 Seiten, manche Telegramme nur zwei Sätze. Seine Berichterstattung über den europäischen Krieg enthielt zahlreiche hellsichtige Warnungen, die zwar in Rom nicht berücksichtigt wurden, aber doch von beträchtlichem historischen Interesse sind.

Gab es, so könnte eingewendet werden, überhaupt irgendwelche Möglichkeiten für die ausländischen Militärattachés, sich während des Krieges in Deutschland authentische Informationen über die deutschen Armeen zu beschaffen? Dies fragt man sich vor allem im

<sup>13</sup> Francesco Nitti, *Rivelazioni. Dramatis personae*, Neapel 1948, S. 183f.; Piero Melograni, *Storia politica della grande guerra 1915-1918*, Mailand 1998, S. 11; Gianni Rocca, Cadorna, Mailand 1985, S. 62 und S. 65, mit Belegen für die übertrieben optimistische Haltung Cadornas.

<sup>14</sup> Schizzo (Karte des Angriffsplans) Cadorna in: Piero Pieri, *La prima guerra mondiale 1914-1918. Problemi di storia militare*, Rom 1986, S. 132.

italienischen Fall – angesichts der zunehmenden politischen Entfremdung zwischen Italien und seinen Verbündeten, die schon Monate vor Kriegsbeginn dazu führte, dass Italien als potentieller Gegner eingeschätzt wurde. Und doch wurde Bongiovanni, nach eigenem Urteil, von den deutschen und auch den österreichisch-ungarischen Militärbehörden kameradschaftlich behandelt<sup>15</sup>. Ebenso wie die anderen im Deutschen Reich akkreditierten Militärattachés der verbündeten oder neutralen Staaten<sup>16</sup> hatte er die Möglichkeit, sich bei vom Generalstab organisierten Besichtigungsfahrten an die unterschiedlichen Fronten, durch Besichtigung von Gefangenendlagern und durch die Auswertung der Presse ein Bild der Lage zu verschaffen. Dass ihm auf den Frontfahrten nicht alles offen gelegt wurde und dass die deutschen Behörden die eigene Stärke gern etwas übertrieben, um das Ausland zu beeindrucken, war vorauszusehen und wurde von Bongiovanni in Rechnung gestellt. Auch war eine freie Berichterstattung erschwert: Während der Fahrten durfte er nur offen und auf Deutsch oder Französisch nach Italien schreiben; geheime Korrespondenz konnte er nur über die italienische Botschaft in Berlin versenden. Es gelang Bongiovanni trotzdem, auf Schleichwegen über die Botschaft und über die Schweiz zahlreiche vertrauliche Berichte nach Italien gelangen zu lassen.

Trotz dieser Einschränkungen konnte sich Bongiovanni ein präzises Bild des Schützen-grabenkrieges machen. In sehr umfangreichen Berichten schilderte er die deutsche Methode, sich im Felde zu verschanzen; er schilderte, wie Tausende von Kubikmeter Erde bewegt wurden; er skizzierte die Feldbefestigungen, die infolge des Anlegens metertiefer und kilometerlanger Graben- und Unterstandssysteme entstanden; er referierte in mehreren umfangreichen Berichten über die technischen Besonderheiten des Grabenkrieges und die Weiterentwicklung aller Waffengattungen<sup>17</sup>.

Im Zentrum aller Betrachtungen stand natürlich der Schützengrabenkrieg, die immobile Kriegsführung, und die Frage, ob es sich um einen vorübergehenden Zustand handele oder generell um die durch den Stand der Waffentechnik erzwungene Gestalt des modernen Krieges. Bongiovannis Urteil oszillierte hier ebenso wie das seiner deutschen Gastgeber. Er hielt beispielsweise die Offensive nach wie vor für die entscheidende Kriegsform und erklärte damit den Stellungskrieg („guerra di posizione“) für ein militärisches Intermezzo, das überwunden werden könne und müsse. Doch gleichzeitig geht aus seinen umfangreichen Berichten und Briefen eindeutig hervor, wie massiv er daran zweifelte, ob die Fähigkeit zur Offensive in diesem Krieg wiedererlangt werden könne. Darin wurde er auch von Falkenhayn bestärkt. Dieser lud den Attaché im November 1914 zu einer Aussprache ein und sagte dabei unter anderem, nach Bongiovannis späterem Bericht:

E opinione del gen[erale] v. Falkenhayn che noi tutti siamo stati ciechi: la guerra russo-giapponese avrebbe dovuto illuminarci sulle conseguenze tattiche delle nuove armi e sulle forme di combattimento che conseguentemente ne dovevano scaturire; invece ci siamo studiati di spiegare il ritorno

<sup>15</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 6.2.1915, Bericht Nr. 39, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>16</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 29.11.1914, Bericht Nr. 3, AUSSME, G 29/R 13: Folgende Nationen hatten, nach dem Bericht Bongiovannis, Militärattachés in Deutschland: Österreich-Ungarn, wobei dieser Militärattaché eine Sonderrolle spielte; dann Argentinien, Brasilien, Bulgarien, Chile, Peru, Rumänien, Schweden, Schweiz, Spanien, Osmanisches Reich und die USA.

<sup>17</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, Bericht Nr. 39 vom 6.2.1915 nach einer Reise an die Ostfront, Bericht Nr. 63 vom 2.3.1915 über die Lage Ende Februar, Bericht Nr. 68 vom 30.3.1915 über die „guerra di posizione“, AUSSME, G 29/R 13.

alla guerra di posizione, che in quella campagna fu caratteristico, colle condizioni logistiche dei combattenti, colle loro tradizionali attitudini e simili, invece di riconoscere nel fatto, semplicemente l'effetto delle nuove armi.<sup>18</sup>

Falkenhayn meint, wir seien alle blind gewesen: Der russisch-japanische Krieg hätte uns die taktischen Auswirkungen der neuen Waffen und die daraus resultierenden Kampfformen lehren können, stattdessen haben wir uns beeilt, die Rückkehr des Stellungskrieges, die für jenen Feldzug charakteristisch war, mit den logistischen Bedingungen und militärischen Traditionen der Kriegsführenden und Ähnlichem zu erklären, statt einfach in diesem Faktum den Effekt der neuen Waffen anzuerkennen.

Das Gleiche galt für die italienische Führung: Würde sie aus dem Kampfgeschehen die richtigen Schlüsse ziehen? Hier kommen wir zum ersten, wichtigen Punkt von Bongiovannis Berichterstattung: Er war ein eindeutiger Gegner des Intervento auf Seiten der Entente. Seine Haltung zum Intervento entsprach im Wesentlichen den Ansichten der italienischen Botschafter in Wien und Berlin, Avarna und Bollati. Letzterer hielt übrigens seinen Militärattaché, mit dem er eng zusammenarbeitete, für einen äußerst fähigen Mann<sup>19</sup>. Bongiovanni enthielt sich, auch das muss klar hervorgehoben werden, bis auf eine Ausnahme direkter Mahnungen oder Ratschläge, machte aber seine Meinung stets deutlich. Wie auch der Briefwechsel Avarna-Bollati, so zeigen auch Bongiovannis Berichte insgesamt das Panorama wachsenden Entsetzens über den Kurs, den die Regierung in Rom zu steuern entschlossen war, und zwar aus der Erkenntnis heraus, dass Italien nicht einen kurzen, siegreichen Feldzug, sondern einen langen, blutigen Abnutzungskrieg mit ungewissem Ausgang werde führen müssen. Bongiovanni verhehlte in seinen Berichten nach Rom nicht seine Einschätzung, dass er einen Krieg gegen das Deutsche Reich für einen großen Fehler hielt. Er schätzte die deutsche Stärke hoch ein. Zwar war er der Überzeugung, dass den Deutschen ein Entscheidungsschlag im Westen nicht mehr gelingen werde. Noch viel weniger aber, so nahm er an, werde ein solcher Schlag den Engländern und Franzosen glücken.

Doch Bongiovanni wusste, wie die Stimmung in Rom, wie die Ansichten Cadornas waren; ihm waren die Grenzen seiner eigenen Möglichkeiten innerhalb der militärischen Hierarchie bewusst, und er hatte von Anbeginn das Gefühl, auf verlorenem Posten zu kämpfen. Er hatte, wohl zu Recht, eingesehen, dass eine zu pronaoncierte Stellungnahme seinerseits nicht nur wirkungslos zu bleiben drohte, sondern sogar kontraproduktiv wäre, da seine Berichterstattung dann gar nicht mehr beachtet würde. Deshalb übte er sich ostentativ in Bescheidenheit und schrieb am 4. April 1915 in einem Privatbrief an einen namentlich nicht genannten General, wahrscheinlich Armando Diaz, den zweiten Mann im italienischen Generalstab:

Io ritengo che mio primo dovere sia la sincerità, quello cioè di esprimere genuinamente il mio apprezzamento, senza tentare di orientarlo a correnti d'opinione prevalenti in Italia. Non ho la pretesa di formare io l'opinione del Comando: Sono e mi considero soltanto una delle fonti di cui voi disponete. A voi di integrare le notizie che ricevete e trarne il succo.<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 15.12.1914, Bericht Nr. 16, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>19</sup> Bollati an Avarna, 27.2.1915, in: I Documenti Diplomatici Italiani (DDI), hrsg. vom Ministero degli Affari Esteri, Commissione per la pubblicazione dei documenti diplomatici, Serie I-V, Rom 1953ff., Serie V: 1914-1918, Bd. 2: 17.10.1914-2.3.1915: „Il nostro addetto militare, uomo veramente di molto valore e tutt' altro che sospetto di germanofilia, anche all'ovest le cose si presentano.“

<sup>20</sup> Privatbrief Bongiovannis an einen namentlich nicht genannten „Egregio Generale e Caro Amico“, 4.4.1915, AUSSME, G 29/R 13.

Ich glaube, meine erste Pflicht ist die Ehrlichkeit, meine tatsächlichen Einschätzungen auszudrücken, ohne zu versuchen, sie den in Italien vorherrschenden Strömungen anzupassen. Ich maße mir nicht an, die Meinung des Oberkommandos formen zu können. Ich bin und halte mich nur für eine der Quellen, über die Ihr verfügt. Es ist dann an Euch, meine Notizen in Euer Bild zu integrieren und daraus das Wichtige herauszuziehen.

Bongiovanni ahnte, dass man ihn in Rom wegen seiner kritischen Haltung zum Intervento germanophiler Tendenzen beschuldigen werde. Dabei war er alles andere als ein blinder Verehrer der Deutschen. Der Botschafter in Berlin, Riccardo Bollati, meinte, sein „sehr tüchtiger“ Militärattaché sei „alles andere als deutschfreundlich“<sup>21</sup>. Tatsächlich lassen Bongiovannis Berichte an mehr als einer Stelle erkennen, dass ihm der betonte preußisch-deutsche Patriotismus seiner Gesprächspartner ebenso wie deren Herablassung gegenüber Italien auf die Nerven gingen. In Nuancen wird dies in seiner Reaktion auf Falkenhayns Begrüßungsbrief deutlich, in dem dieser am 10. Dezember 1914 geschrieben hatte: „Gott gebe mir die Kraft, [meine schwere Aufgabe als Generalstabschef] zum Heil meines geliebten Vaterlandes und damit, wie ich fest überzeugt bin, zum Segen für die zukünftige Entwicklung der Welt zu lösen.“ Diese Wendung des von ihm ansonsten hochgeschätzten deutschen Generalstabschefs kommentierte Bongiovanni als „stolzen Satz, der das, sozusagen traditionelle, junkerliche Gesicht seiner Mentalität zeigt“<sup>22</sup>. Weitere Spekulationen, wie Bongiovanni die Verbindung zwischen deutschem Sieg und Wohl der Welt empfand, wären möglich, sind aber nicht notwendig, da es noch andere, eindeutige Äußerungen gibt. So berichtete Bongiovanni am 1. Mai 1915 von einem Zusammentreffen mit Hindenburg:

[Hindenburg] mi parlò, oltre che di questioni militari, dell’Italia che egli ben conosce e che ama. Si tratta, naturalmente, di quella specie di ammirazione e di simpatia tutta propria degli stranieri, la quale va al clima, alla storia, all’arte e alle rovine d’Italia, assai più che al suo popolo d’oggi.<sup>23</sup>

Er sprach mit mir nicht nur über militärische Dinge, sondern auch über Italien, das er gut kennt und liebt. Es handelt sich, naturgemäß, um jene Art von Verehrung und Sympathie, die typisch für Ausländer ist, und die sich viel mehr an das Klima, die Geschichte, die Kunst und die Ruinen Italiens richtet als an das Volk von heute.

Aber am deutlichsten wurde seine Einstellung in dem bereits zitierten Brief vom 4. April 1915:

Qualora poi si supponesse che la simpatia pei tedeschi mi facesse velo, posso in coscienza disingannarvi: ammirazione per questo popolo e per questo esercito magnifici, sì: è un dovere di ogni spirito equanimo; ma simpatia è difficile rintracciarne in chi, come me, è costretto a vivere al loro immediato contatto.<sup>24</sup>

Wenn Ihr glaubt, dass ich durch Sympatien für die Deutschen getrieben würde, muss ich Euch sofort aufklären: Bewunderung für dieses Volk und dieses wunderbare Heer ja; das ist eine Pflicht für jeden abwägenden Geist. Aber Sympathie für sie zu entwickeln ist schwierig für jemanden, der, wie ich, gezwungen ist, in ihrer Mitte zu leben.

<sup>21</sup> Bollati an Avara, 27.2.1915, siehe Anmerkung 19.

<sup>22</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 15.12.1914, Bericht Nr. 16, AUSSME, G 29/R 13: „[...] frase orgogliosa che illumina la faccia, dirò così, tradizionale (junker) della sua mentalità.“

<sup>23</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni Bongiovanni, 1.5.1915, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>24</sup> Privatbrief Bongiovannis an einen namentlich nicht genannten „Egregio Generale e Caro Amico“, 4.4.1915, AUSSME, G 29/R 13.

Schwärmerische Zuneigung für die Deutschen war nicht das, was Bongiovannis Ansichten bestimmte. Er bewunderte die Leistungen der deutschen Armee und war der Ansicht, dass dieser Krieg nicht durch große Entscheidungsschlachten entschieden werden könne, sondern nur durch die Erschöpfung beider Seiten. Er warnte auch, nach entsprechenden Besichtigungen der deutschen und österreichischen Ostfront, eindringlich davor, zu glauben, Italien werde im Fall des Kriegseintritts der Schützengrabenkrieg erspart bleiben.

Bongiovanni wusste, dass direkte Warnungen vor dem Intervento verpuffen würden. Tatsächlich bemängelte Cadorna bereits, Bongiovannis Berichte stellten die Lage für die Mittelmächte zu günstig dar und er sehe alles durch die Brille seiner deutschen Gastgeber<sup>25</sup>. Man muss Cadorna dabei zugutehalten, dass auf seinem Schreibtisch viele Meldungen landeten, die die Aussichten des Intervento in einem rosigeren Licht darstellten. So hatte Bongiovannis Kollege aus Wien, Major Tellini, berichtet, der österreichische Kriegsminister Krobatin habe angeblich gesagt: „Gegen Italien sind wir wehrlos.“<sup>26</sup> Dies war nur eine Bemerkung, die Tellini sofort als unverbürgt und unbeweisbar bezeichnete und die außerdem begleitet wurde von anderen Meldungen über massive Verteidigungsvorbereitungen der Österreicher an der italienischen Grenze, von Berichten hoher österreichischer Offiziere über die wachsenden Schwierigkeiten der Russen und vom Hass der Bevölkerung gegen Italien. Und doch passte diese Bemerkung so viel besser in das, was man in Rom hören wollte.

Bongiovanni ahnte dies wohl und legte seine Berichterstattung deshalb darauf an, durch detaillierte, nüchterne Berichte über den Grabenkrieg den gewünschten Effekt zu erreichen: Cadorna und dem Generalstab in Rom klarzumachen, was der Stellungskrieg – auf Italienisch „guerra di posizione“ – bedeutete und auf was sie sich da einzulassen drohten. Diese Absicht geht am klarsten aus dem Brief an – vermutlich – Diaz hervor, in dem er einen langen Bericht über die Kämpfe in Nordfrankreich ankündigte und ganz offen sagte, was ihn bewegte:

Il corriere di gabinetto partirà domani e porterà una mia relazione sulla „guerra di posizione“, argomento che io credo per noi, nell’ora che volge, di grande interesse, perché, se entreremo in campagna, della guerra di posizione – volenti o nolenti – saremo costretti a farne molta! Gli Austriaci, per necessità e per tendenza, ne faranno e ce la imporranno. E gli Austriaci sono espertissimi in materia: le loro organizzazioni difensive sulla linea della Pilitza in Polonia, che ho veduto nel Gennaio [...], erano ammirabili.<sup>27</sup>

Der Kurier wird morgen abreisen und Euch meinen Bericht über den Stellungskrieg bringen. Dieser Gegenstand ist meiner Ansicht nach für uns derzeit von großem Interesse; denn sollten wir in den Krieg eintreten, werden wir, nolens volens, gezwungen sein, sehr viel Stellungskrieg zu führen! Die Österreicher werden es, durch Neigung und Notwendigkeit, darauf anlegen und ihn uns aufzwingen. Und die Österreicher sind hierin überaus erfahren: Ihre Verteidigungsanlagen entlang der Pilitza in Polen, die ich im Januar [...] besichtigt habe, waren bewundernswert.

Noch dringlicher wurden seine Warnungen vor den Kämpfen an der Westfront. Hier bezeichnete er in einem Bericht die großen französischen Angriffe im Frühjahr 1915 als „vani e terribili olocausti di vite umane“, als vollkommenen Fehlschlag, und das, obwohl die Franzosen mit vierfacher Übermacht angegriffen hatten<sup>28</sup>. Ihre Truppen würden, so Bongiovanni

<sup>25</sup> Diaz an Bongiovanni, 28.2.1915, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>26</sup> Tellini an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 2.3.1915, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>27</sup> Privatbrief Bongiovannis an einen namentlich nicht genannten „Egregio Generale e Caro Amico“, 4.4.1915, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>28</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 6.4.1915, Bericht Nr. 71, S. 10; 1.5.1915, Bericht Nr. 82, dort auf S. 11 das Zitat von den „vani e terribili olocausti di vite umane“, AUSSME, G 29/R 13.

ni, nach ihm vorliegenden, aber glaubhaften Meldungen nur betrunknen angreifen<sup>29</sup>. Die nordfranzösischen Gebiete, auf denen die Schlachten tobten, seien derart verwüstet, dass es wohl ein Menschenalter dauern werde, sie wieder aufzubauen. Und er warnte am 4. April 1915 dringend davor, sich mit den Franzosen zu verbünden, und noch mehr davor, im Kriegsfall das Heer an die Frankreichfront zu entsenden:

Se domani piovesse della luna in Francia un nuovo esercito di qualche centinaia di mille uomini, io penserei che quell'esercito avrebbe fatto una grossa corbelleria prendendosi una tal gatta da pelare, legando il suo carro al carro sgangherato franco-inglese e scegliendo proprio la terra di Francia (invece di qualche altra) per fare la guerra!<sup>30</sup>

Wenn morgen vom Mond plötzlich ein neues Heer von einigen hunderttausend Mann nach Frankreich fallen würde, dann glaube ich, dass dieses Heer einen sehr schweren Fehler gemacht hätte, indem es seinen Karren an den stecken gebliebenen französisch-britischen ankoppelte und sich dazu auch noch französischen Boden aussuchte (statt irgendeinen anderen).

Doch auch die deutschen Truppen blieben von den Strapazen des Stellungskrieges nicht unberührt. Bongiovanni berichtete, dass die Moral der Soldaten in den Schützengräben erheblich leide, und erwähnte auch das Phänomen des – offenbar häufig vorkommenden – nervösen, des psychiatrischen „Chocs“ (choc nervoso) vor allem bei Offizieren und jungen Freiwilligen<sup>31</sup>.

Um seine vorgesetzten Stellen in Italien von dem eingeschlagenen Weg abzubringen oder zumindest auf die Schwere der Aufgabe hinzuweisen, betonte er die militärische Stärke des Deutschen Reichs. Die Reserven seien längst nicht erschöpft, schrieb er wiederholt<sup>32</sup>; er berechnete die deutsche Stärke und kam mit 52 Armeekorps und 139 Divisionen dabei zu Ergebnissen, die erheblich über britischen und französischen Schätzungen, etwa von Oberst Repington in der „Times“, lagen. Er verwies auch auf den ungebrochenen Siegeswillen der deutschen Soldaten und auch der Bevölkerung. Und er war der Ansicht, dass die deutschen Truppen qualitativ den russischen Truppen eindeutig und wahrscheinlich auch den Westgegnern überlegen seien:

Per concludere su questo argomento, io non posso che ripetere quanto ho già scritto: che cioè le risorse in uomini della Germania sono ben lontane dall'essere esaurite e che le nuove formazioni che sorgono hanno tutte quell'impronta militare, quella alta efficienza e quella ricchezza di dotazioni, che certamente mancano alle nuove formazioni russe e, molto probabilmente, anche a quelle di Francia e d'Inghilterra.<sup>33</sup>

Um dieses Argument abzuschließen, kann ich nur wiederholen, was ich schon geschrieben habe: dass die deutschen Ressourcen an wehrtauglichen Männern weit davon entfernt sind, erschöpft zu sein, und dass die neuen Formationen, die jetzt entstehen, die militärische Leistungsfähigkeit, die hohe Effizienz und die reichhaltige Ausstattung haben, die sicher den russischen Neuformationen fehlt und höchstwahrscheinlich auch denen von Frankreich und England.

<sup>29</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 6.4.1914, Bericht Nr. 71, S. 9, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>30</sup> Privatbrief Bongiovannis an einen namentlich nicht genannten „Egregio Generale e Caro Amico“, 4.4.1915, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>31</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, Bericht Nr. 68: guerra di posizione, S. 40, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>32</sup> Der Weltkrieg 1914–1918. Die militärischen Operationen zu Lande, bearbeitet im Reichsarchiv, 14 Bde., Berlin 1925–1944 (Bd. 13 und 14: Neudruck, Koblenz 1956), Bd. 7, S. 305, mit ähnlichem Urteil über die deutsche Ersatzgestellung im Frühjahr 1915.

<sup>33</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 2.3.1915, Bericht Nr. 63, AUSSME, G 29/R 13.

Auch sei die Moral der deutschen Truppen in Ost und West unverändert hoch:

E del pari dovrei ripetermi se volessi descrivere le condizioni morali dell'esercito nel teatro dell'ovest, essendo esse le stesse di quelle da me riscontrate nell'est: Il medesimo incrollabile convincimento di vincere, la medesima coscienza dalla propria assoluta superiorità sull'avversario, pur avendo di questo – assai più che gli eserciti dell'est non avessero per i Russi – considerazione e rispetto.

Und gleichermaßen muss ich mich wiederholen, wenn ich die Moral des Heeres im Westen beschreibe, da diese die Gleiche ist, wie ich sie im Osten gefunden habe. Derselbe unerschütterliche Glaube zu siegen, dasselbe Bewusstsein der eigenen absoluten Überlegenheit über den Feind, obwohl sie ihn anerkennen und respektieren, viel mehr als dies die Armeen im Osten mit den Russen tun.

Bongiovannis Prognose war, dass dieser Krieg entweder unentschieden ausgehen werde oder sogar, trotz der Rückschläge an der Ostfront, mit einem Sieg Deutschlands, das militärisch nach wie vor in der günstigeren Lage sei und die Initiative in den Händen halte, auf französischem Boden kämpfe und auf lange Sicht im „langen, komplexen und qualvollen Schützengrabenkrieg triumphieren“ werde<sup>34</sup>. Auch von der Dardanellenoperation der Alliierten dürfe man nicht viel erwarten, wie Bongiovanni aus Bemerkungen des mit dem Gelände vertrauten bulgarischen Militärattachés schloss. Einem langen Bericht von Ende März 1915 hängte Bongiovanni einen Abschnitt „Vorbereitungen auf den Stellungskrieg“ („Preparazioni alla Guerra di Posizione“) an, mit der Begründung, dass man die Erfahrungen der kriegsführenden Staaten für sich nutzen solle. Die Offiziere müssten für den Stellungskrieg ausgebildet werden, verlangte er; man brauche große Mengen an Artillerie, Minenwerfer, Handgranaten und müsse vor allem auf den ungeheuren Munitionsverbrauch vorbereitet sein:

Accennerò da ultimo all'enorme consumo di munizioni d'artiglieria a d'armi portatili, che la guerra di posizione richiede, e nella necessità sentita da Stati industrialmente progrediti come Inghilterra e Francia, di ricorrere alla produzione americana, per concludere che oggi uno Stato non può serenamente affrontare l'eventualità di una guerra, se non dispone di una organizzazione industriale già concretata (mobilitazione dell'industria) capace di produrre, durante la campagna, ininterrottamente munizioni, fino a sopperire al consumo, tenendo presente che il munitionamento di guerra ordinario (da 2 a 3 mila colpi per bocca a fuoco e un migliaio di cartucce per fucile) sarà probabilmente esaurito dopo quattro mesi di campagna.<sup>35</sup>

Ich möchte schließlich auch auf den ungeheuren Verbrauch von Artilleriemunition und Munition für Handfeuerwaffen hinweisen, den der Stellungskrieg verlangt, und darauf, dass selbst industriell fortgeschrittene Staaten wie England und Frankreich gezwungen sind, auf amerikanische Lieferungen zurückzugreifen. Daraus schließe ich, dass heute kein Staat der Eventualität eines Kriegs zuverlässig entgegenblicken darf, der nicht über eine bereits voll organisierte industrielle Organisation verfügt (eine Mobilisierung der Industrie), die fähig ist, während des Feldzugs ununterbrochen Munition herzustellen und mit dem Verbrauch Schritt zu halten. Man muss sich vor Augen halten, dass eine Munitionierung für einen normalen Krieg (2-3000 Schuss pro Geschütz und 1000 Schuss pro Gewehr) vermutlich nach vier Monaten Kampf verbraucht wäre.

Da der Attaché wusste, dass die militärische Produktion Italiens bei weitem nicht ausreichte, war dies eine weitere, kaum verhüllte Warnung vor dem Intervento und außerdem ein direkter Hinweis darauf, dass er, anders als seine Vorgesetzten in Rom, glaubte, der Krieg werde lange, jedenfalls länger als vier Monate dauern.

<sup>34</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 6.4.1915, Bericht Nr. 71, S. 13, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>35</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 30.3.1915, Bericht Nr. 68: guerra di posizione, S. 49f, AUSSME, G 29/R 13.

Ein weiterer Versuch, das kommende Unheil zu vermeiden, waren mehrere Unterredungen mit Falkenhayn, deren Inhalt Bongiovanni sogleich nach Rom weitergab. Diese Gespräche verliefen, so der italienische Attaché am 13. April 1915, in „großer Klarheit, Ruhe und Herzlichkeit“<sup>36</sup>. Auch Falkenhayn verzichtete darauf, durch plumpe und leicht durchschaubare Siegesprognosen Bongiovanni einschüchtern zu wollen. Stattdessen versuchte er ihm in mehreren kameradschaftlichen Gesprächen klarzumachen, dass dieser Krieg ein Erschöpfungskrieg sei und auch als solcher enden werde, dass die Angebote der Mittelmächte an Italien – inzwischen hatte sich die österreichische Regierung unter deutschem Druck bereit erklärt, Italien das Trentino anzubieten – sehr konkret seien, die Angebote der Entente, die auf österreichische Kosten natürlich fast unbegrenzt großzügig sein könne, hingegen nichts als „das Fell des nicht erlegten Bären“ versprächen. Außerdem, so warnte Falkenhayn, würde der italienische Kriegseintritt als Verrat an den Bundesgenossen ausgelegt werden und Jahrzehnte dauernden, unauslöschlichen Hass zwischen den Völkern erzeugen. Diese Ausführungen entsprachen Bongiovannis eigenen Ansichten vollkommen und er gab sie sofort nach Rom weiter – vergebens. Der „Holocaust“ des Schützengrabenkrieges, auf den sich Italien zubewegte, ließ sich von ihm nicht verhindern.

Tatsächlich wurde Bongiovanni seine Mission immer unangenehmer. Er versuchte mehrfach, sie vorzeitig abzubrechen, und verwies darauf, dass seine Rückreise zum jetzigen Zeitpunkt, selbst wenn sie Verdacht erregen sollte, keine wesentlichen Auswirkungen mehr hätte<sup>37</sup>. Dagegen befürchtete er, dass er bei Kriegsausbruch als Kriegsgefangener festgesetzt würde, da er als Militärrattaché bei Frontbesuchen dem deutschen Militärgesetz unterstand<sup>38</sup>. Sonnino intervenierte persönlich und untersagte ihm am 10. April 1915 jede vorzeitige Abreise<sup>39</sup>. Die Regierung in Rom wollte, bis unmittelbar vor Kriegsbeginn, keinen Verdacht erwecken – und Falkenhayn selbst bat Bongiovanni ebenfalls, noch zu bleiben; er gab ihm die Garantie, das Land auf jeden Fall unbehelligt verlassen zu können.

Bongiovanni empfand seinen Auftrag immer mehr als Zumutung. Als er Anfang Mai 1915 – die italienische Regierung hatte sich der Entente gegenüber bereits verpflichtet, innerhalb von weniger als vier Wochen in den Krieg einzutreten – noch hochgeheime Marineinformationen erfragen sollte, erteilte er nur eine kurze und barsche Antwort, dass es ihm absolut unmöglich sei, in diesem schwierigen Moment weitere vertrauliche Informationen zu beschaffen<sup>40</sup>.

Interessant sind – dies soll hier aber nur kurze Erwähnung finden – auch Bongiovannis Beschreibungen der Lebensumstände der neutralen Militärrattachés in Deutschland. Teilweise kurios waren etwa die Angebote von deutschen Erfindern und Geschäftsleuten, die den italienischen Militärrattaché noch im Mai 1915 für den Ankauf von Kriegsmaterial zu interessieren suchten. Hierunter waren Baracken, Entwürfe für elektromagnetische Torpedos, ein neuartiger Minenschutz für Schiffe, Zielvorrichtungen für Gewehre sowie ganzmetallene Spaten. Alle diese Angebote wurden nach Rom gesandt, dort geprüft, dann verworfen.

<sup>36</sup> Bongiovanni an Capo di Stato Maggiore, Rom, 13. 4. 1915, Telegramm Nr. 74, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>37</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 9. 4. 1915, Telegramm Nr. 78, über Botschaft Berlin, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>38</sup> Privatbrief Bongiovannis an einen namentlich nicht genannten „Egregio Generale e Caro Amico“, 4. 4. 1915, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>39</sup> Sonnino an Cadorna, 10. 4. 1915, AUSSME, G 29/R 13.

<sup>40</sup> Diaz an Bongiovanni, 29. 4. 1915, Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 4. 5. 1915, Bericht Nr. 85, AUSSME, G 29/R 13.

Auch erhielt Bongiovanni anonyme Briefe. Einer von ihnen, vom 4. Januar 1915, warnte davor, dass einige deutsche und österreichische Geschäftsleute und Ingenieure ein Waffenlager und Geld in Tripoli versteckt hätten, um im Fall des italienischen Kriegseintritts die arabische Bevölkerung zum heiligen Krieg gegen ihre italienischen Kolonialherren aufzuhetzen und damit einen guten Teil des Heeres mit dieser Aufgabe zu binden<sup>41</sup>. Bongiovanni unternahm nicht den, wahrscheinlich aussichtslosen, Versuch, den Hintergrund des Briefes aufzuklären, sondern sandte ihn einfach nach Rom. Er wurde von Cadorna sicherheitshalber, ohne die Glaubwürdigkeit zu bewerten, an das Kolonialministerium weitergeleitet<sup>42</sup>.

Ein weiteres interessantes Detail ist, dass Bongiovanni am 11. Februar 1915 vom Kaiser zu einer zwanzigminütigen Audienz in Schloss Bellevue empfangen wurde<sup>43</sup>. Wilhelm II., der mit dem Attaché auf Französisch sprach, schmeichelte ihm und betonte, Falkenhayn habe mehrfach von ihm und der gemeinsamen Zeit in China gesprochen. Daran schloss sich ein Meinungsaustausch über die Verhältnisse an der Ostfront an. Der Kaiser sprach über das „asiatische“ wilde Aussehen mancher und die Ignoranz der meisten russischen Gefangenen gegenüber dem politischen Hintergrund und Zweck des Krieges sowie über die Höhe der russischen Verluste. Sie seien nicht geringer als zweieinhalb Millionen Mann, und diese Männer seien, militärisch gesehen, die besten des Landes gewesen. Dann fing der Kaiser offenbar an zu schwadronieren: Mit knapper Not sei er im Juli 1914 einer englischen Floteneinheit entkommen, die nach ihm gesucht habe; die französische Regierung sei Anfang Juli entschlossen gewesen, einen Krieg zu beginnen, aber die große Masse der Franzosen habe keinen Krieg gewollt; und die Forderung nach Rückgabe Elsass-Lothringens sei ein Konstrukt einer kleinen Gruppe von Berufspolitikern, die kein Echo bei den Massen habe; sein Sohn, der Kronprinz, habe ihm berichtet, dass französische Soldaten von ihren Vorgesetzten betrunken gemacht würden, damit sie besser kämpften. Es ist interessant zu sehen, wie dies von Bongiovanni aufgenommen wurde. Er schrieb in einem Voraustelegramm:

Imperatore mi ha intrattenuto affidabilmente condizioni militari Germania da lui ritenute soddisfacenti e su origine guerra che egli attribuisce esclusivamente suoi nemici.<sup>44</sup>

Der Kaiser hat sich vertraulich mit mir über die militärische Lage Deutschlands unterhalten, die er für befriedigend hält, und über den Ursprung des Krieges, für den er ausschließlich seine Feinde verantwortlich macht.

Diese unterkühlten Sätze und distanzierenden Wendungen zeigen, dass Bongiovanni eine erhebliche Distanz wahrte und die kaiserlichen Rodomontaden ihre Wirkung verfehlten.

### 3. Die „vani e terribili olocausti“ und das 20. Jahrhundert

Alle Einwirkungen deutscher Stellen auf die italienischen Bündnispartner waren vergebens, ebenso die Warnungen italienischer Diplomaten und Soldaten vor dem Intervento. Denn Bongiovanni war beileibe nicht der Einzige, der dem Krieg mit Skepsis und Sorge entgegengesah. Am 23. Mai 1915 erklärte das Königreich Italien Österreich-Ungarn den

<sup>41</sup> Italienische Übersetzung eines anonymen Briefes an Bongiovanni, 4. 1. 1915, Brief Bongiovannis an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 12. 1. 1915, AUSSME, G 29/R13.

<sup>42</sup> Cadorna an Ministero della Guerra, Segretario Generale, 27. 1. 1914, AUSSME, G 29/R13.

<sup>43</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 11. 2. 1915, Bericht Nr. 48, AUSSME, G 29/R13.

<sup>44</sup> Bongiovanni an Comando del Corpo di Stato Maggiore, Reparto Operazioni, 11. 2. 1915, Telegramm Nr. 47, über Botschaft Berlin, AUSSME, G 29/R13.

Krieg. Das Deutsche Reich brach sofort die diplomatischen Beziehungen zu Italien ab, und Bongiovanni reiste über die Schweiz nach Italien zurück, um dort seinen Platz in der Armee einzunehmen. Der Quellenfundus endet mit seinem Abschiedsschreiben an Falkenhayn, in dem er diesem für die kameradschaftliche Behandlung dankt. Bongiovanni schließt mit der Hoffnung:

[...] et je tiens aussi à vous repeter que je ne renounce pas à l'espoir que par la force des evenements aussi bien que par la volonté des hommes la nouvelle guerre se developpant loin de vos frontières ne mettra pas entre nos peuples cette barriere de sang qui rendrait leur rapprochement à tout jamais impossible.<sup>45</sup>

[...] dass der neue Krieg, der sich fern Ihrer Grenzen entwickelt, nicht zwischen unseren Völkern jene Barriere aus Blut errichten möge, die ihre Wiederannäherung für immer unmöglich macht.

Und doch war Hass die Folge: Kein Krieg war in der Donaumonarchie populärer als der gegen die Italiener. Wie konnte es anders sein? Der italienische Kriegseintritt bedeutete schließlich eine politische und humanitäre Katastrophe erster Ordnung – nicht nur für die Zentralmächte, die aufgrund dieser Belastung durch einen neuen Gegner diesen Krieg nicht sofort, aber auf lange Sicht verloren. Er bedeutete auch eine Katastrophe für Italien selbst, obwohl es am Ende siegreich war. Bongiovannis Warnungen vor dem Stellungskrieg sollten sich in den Isonzschlachten furchtbar bewahrheiten. Und die liberale Gesellschaftsstruktur des Landes überstand nicht die sozialen, politischen und kulturellen Erschütterungen der „Grande Guerra“, wie der Erste Weltkrieg auch in Italien genannt wurde. Und erst diese Erschütterungen machten den Faschismus möglich.

Eines der meistzitierten Worte über den Ersten Weltkrieg ist George F. Kennans Bezeichnung „Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. So abgenutzt diese Formel durch übermäßigen Gebrauch auch inzwischen erscheinen mag, trifft sie doch unverändert den Kern. Die traumatisierenden Effekte eines Ereignisses, in dem 10 Millionen Menschen starben, weitere 10 Millionen schwer verstümmelt wurden, über 50 Millionen Menschen nächste Angehörige verloren und unzählige mehr ihr Lebensglück und ihren Wohlstand, übersteigen die Vorstellungskraft. In welcher Weise diese ungeheure Misshandlung eines Kontinents irrationale Gefühle freisetzte, ja freisetzen musste und wie dies zu bemessen und zu bewerten ist, da steht die historische Wissenschaft mit ihrem unzureichenden Instrumentarium noch ganz am Anfang. Dass aber die „vani e terribili olocausti di vite umane“ – man beachte den Plural –, dass dieser sorglose und verschwenderische Umgang mit Millionen von Menschenleben wegen letztlich zweitrangiger politischer Ziele die anderen „olocausti“ des 20. Jahrhunderts überhaupt erst möglich machte, daran dürfte wohl kein Zweifel bestehen.

---

<sup>45</sup> Briefentwurf Bongiovannis an Falkenhayn, 24.5.1915, AUSSME, G 29/R 13.

### **3. Trentino – Südtirol**



Vincenzo Cali

## „Niemandsland“

### Cesare Battisti, das Trentino und die Grenzdiskussion 1914/15

Der Sommer 1914 bedeutete auch für das Trentino das Ende einer langen Periode relativer Ruhe. Aufruhr hatte es in der Region zuletzt 1866 gegeben, als die Rothemden Garibaldis in Bezzecca und die Truppen General Medicis im Valsugana einmarschiert waren. An der relativen Ruhe danach hatten weder der Irredentismus noch der Pangermanismus, die der Zeit um die Jahrhundertwende ihren Stempel aufdrückten, etwas zu ändern vermocht. Die beiden Phänomene waren für Südtirol und das Trentino nur wie ein Fieber gewesen, das einen Körper zwar schwächt, ihn aber nicht zerstört. Im Schatten des Dreibunds hatten die beiden Gebiete ihren Weg unbeirrt weiterverfolgt. Die Täler der Etsch und der Eisack mit ihrer langen Siedlungsgeschichte waren aus der Auseinandersetzung zwischen der romanischen und der deutschen Welt unbeschadet hervorgegangen und hatten eine gewisse territoriale Einheit wahren können.

Der tiefgreifende Bruch der althergebrachten territorialen Ordnung, den die Ereignisse des Sommers 1914 darstellten, entging jedoch auch aufmerksamen Politikern des Trentino nicht. Unter ihnen war auch Cesare Battisti (1875–1916), der sozialistische Parlamentarier und Irredentist, der später als italienischer Kriegsfreiwilliger gegen Österreich kämpfte und am 12. Juli 1916 nach seiner Gefangennahme durch ein österreichisches Kriegsgericht als Hochverrater zum Tode verurteilt wurde<sup>1</sup>. Seine Hinrichtung am selben Tag im Hof des Castello del Buonconsiglio in Trient machte ihn zum tragischen Nationalhelden Italiens. Doch nicht von diesem Mythos soll im Folgenden die Rede sein, sondern von seinen Erwartungen und Hoffnungen, die er mit dem Krieg verknüpfte, besonders in Hinblick auf seine Trentiner Heimat. Als am 23. Juli 1914 Österreich-Ungarn an Serbien ein Ultimatum von 48 Stunden richtete, das schließlich zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges führte, kommentierte Battisti die Ereignisse in seiner Zeitung „Il Popolo“, die in Trient erschien:

Das Ultimatum, das Österreich Serbien gestellt hat, besitzt eine enorme Bedeutung. Man droht mit Krieg, falls die serbische Regierung nicht Auflagen erfüllt, die eine echte Demütigung darstellen. Wird Serbien nachgeben? Falls das Land das wirklich tun sollte, wird es nicht deshalb sein, weil man davon überzeugt ist, im Unrecht zu sein, sondern weil das die Klugheit des Schwächeren gebietet. Falls Serbien nicht einlenkt, wird Österreich ganz Europa mit Krieg überziehen! Man spielt mit dem Feuer [...], man spielt mit dem Leben von Millionen von Menschen! Es ist nicht leicht, das österreichische Ultimatum so zu kommentieren, dass nicht gleich Zensur geübt wird. Aber gerade darin besteht ja die Torheit der Herrschenden. Die Regierung verpasst der Presse Knebel, unterdrückt mit

<sup>1</sup> Zu Battisti siehe Gaetano Arfè, Cesare Battisti, Rom 1966; Claus Gatterer, Cesare Battisti. Porträt eines Hochverräters, Wien [u.a.] 1967, erweiterte italienische Ausgabe: Cesare Battisti. Ritratto di un alto traditore, Florenz 1975; Atti del convegno di studi su Cesare Battisti. Trento, 25-26-27 marzo 1977, Trient 1979; Vincenzo Cali, Cesare Battisti tra Trento, Vienna e Innsbruck, in: Fare storia a scuola, 2 Bde., Calliano 1999, S. 181–245; sowie folgende Quellenausgaben: Vincenzo Cali (Hrsg.), Addio mio caro Trentino. Carteggio luglio 1914–maggio 1915 (Monografie del Museo Trentino del risorgimento e della lotta per la libertà), Trient 1984; ders. (Hrsg.), Salvemini e i Battisti. Carteggio 1894–1957 (Fonti Archivio Battisti, 1), Trient 1987; ders. (Hrsg.), Cesare Battisti geografo. Carteggio 1894–1916 (Fonti Archivio Battisti, 2), Trient 1988; ders. (Hrsg.), Per l'università italiana in Austria. Carteggio trentino 1898–1920 (Fonti Archivio Battisti, 3), Trient 1990; ders. (Hrsg.), Trentino di ieri. Uno scritto giovanile inedito di Cesare Battisti, in: Archivio trentino di storia contemporanea 1 (1993), S. 5–59.

ihrem Zensursystem jedwede Kritik und gibt sich dann auch noch der Illusion hin, dass alle mit ihrer Politik einverstanden seien. Möge Gott sie davor bewahren, Opfer für das Vaterland zu verlangen. Dann würde sie nämlich bemerken, dass Österreich nur *ein* ausgezeichnetes Heer besitzt: das der Unzufriedenen. Auch wenn das Pulverfass dieses Mal hoffentlich wohl nicht hochgehen wird, besteht kein Zweifel daran, dass die derzeitige Politik gegenüber Serbien in nicht ferner Zukunft sehr bittere Früchte tragen wird.<sup>2</sup>

Battisti war ein glühender Verfechter der Idee eines Europas der Völker, wie sie Giuseppe Mazzini vertreten hatte. Unermüdlich kämpfte er für Freiheit und Internationalismus. Er konnte deshalb unmöglich die Bedeutung der Ereignisse erkennen. In der sozialistischen Zeitung Trients hatte er 14 Jahre lang der internationalen Politik breiten Raum gegeben. Das reichte vom Manifest der Trentiner Sozialisten über die russische Revolution von 1905 bis zum Wiederabdruck zahlreicher Artikel aus der „Arbeiterzeitung“, dem deutschen „Vorwärts“ oder der „L’Umanité“ des französischen Sozialisten Jean Jaurès. Die Ermordung von Jaurès war, wie für alle Sozialisten in Europa, auch für Battisti ein schwerer Schlag: „Vielleicht hätte er, wenn er sein enormes Prestige eingesetzt hätte, den Gang der Ereignisse beeinflussen und das Unvermeidliche [...] abwenden können.“<sup>3</sup>

Für Battisti konnten die sich überstürzenden Ereignisse zu nichts anderem führen als zur Loslösung des Trentino von Österreich und zum Anschluss an Italien. Das begründete seine Entscheidung, die Herausgabe der Zeitung „Il Popolo“ sofort einzustellen. Immerhin war er der Abgeordnete der Grenzstadt Trient im Wiener Parlament. Sein unermüdliches Wirken wurde später eindrucksvoll von seiner Lebensgefährtin Ernesta Bittanti beschrieben<sup>4</sup>. Zwanzig Jahre nach Kriegsbeginn versuchte sie, das Klima der Zeit in Erinnerung zu rufen:

Als sich die Ereignisse überstürzten und Europa in Flammen aufging (am 3. und am 4. August erfolgten die Invasion Belgiens und die Kriegserklärungen gegenüber Frankreich und Russland), traf Battisti eine schnelle Entscheidung.

Am 8. August las er mir in Vigolo Vattaro nahe Trient, wo er kurz seine Kinder besuchte, die von ihm ausgearbeitete Erklärung über einen Kriegseintritt Italiens gegen Österreich vor, die er dem italienischen König senden wollte. Die Erklärung unterschrieben Battisti, Guido Larcher für die „Lega Nazionale“ und Giovanni Pedrotti im Namen des Trentiner Alpenvereins. Damit war sowohl den ältesten Traditionen als auch den Kämpfen der jüngsten Zeit eine Stimme verliehen, Zeugen der eindrucksvollen Entschlossenheit des Volkes, das im Risorgimento eine so heroische Vorstellung gegeben hatte.

Während mir Battisti das vorlas, dachte ich an die anderen Erklärungen, die die Trentiner im Risorgimento an das Haus Savoyen gerichtet hatten. Und ein anderer Gedanke kam mir: Hier, wo wir uns jetzt befanden, im Valsorda, hatten sich 1866 die Truppen von General Medici versammelt. Hier hatten sie Halt gemacht, während Garibaldi in Bezzecce antwortete: „Ich gehorche“. Hier glaubte man die Zeit des Risorgimento für immer untergegangen. Doch nun schienen die Worte dieses gedankenverlorenen jungen Mannes, der in seinem Herzen die Treue bewahrt hatte, die er in seinen Werken pries, wieder an diese Zeit anzuknüpfen. Und so geschah es tatsächlich.

Als wir aus dem Haus gingen, holte uns die Wirklichkeit ein. Auf dem kleinen Dorfplatz verabschiedeten sich die einberufenen Soldaten von ihren weinenden Frauen und Kindern. Arbeiter aus dem Veneto, die aus Deutschland zurückgekehrt waren und den Zug in Trient verlassen hatten, kehrten zu Fuß über den Passo della Fricca in ihre Dörfer zurück. Versunken in traurigen Gedanken, kamen

<sup>2</sup> Cesare Battisti in „Il Popolo“ vom 25. 7. 1914, später veröffentlicht in: Ders., *Scritti politici e sociali*, hrsg. v. Ernesta Bittanti Battisti, Florenz 1966, S. 461.

<sup>3</sup> Cesare Battisti in „Il Popolo“ vom 3. 8. 1914, später veröffentlicht in: Ders., *Scritti politici e sociali*, S. 463f.

<sup>4</sup> Ernesta Bittanti Battisti, *Con Cesare Battisti attraverso l’Italia*, Mailand 1938, S. 79f.

sie an halb beendeten Arbeiten und liegengelassenen Werkzeugen vorbei. Ein Kind sang eine Strophe, die jemand vor der italienischen Neutralitätserklärung ersonnen hatte:

Wir sind drei Schwestern  
Italien, Österreich und Preußen.  
Gegen Serbien und Russland  
Ziehen wir in den Krieg.

Ein alter Bauer stellte sich bewegt neben Battisti; als Kind hatte er von dort oben die italienische Flagge gesehen. Sollte er sie jetzt wiederschen? Der Traum war noch nicht zerstoben. Die Liebe war immer dieselbe geblieben. [...]

Battisti kehrte schnell nach Trent zurück. Im Trentino sah ich ihn nie wieder.

Ernesta Bittanti hoffte bis zur letzten Minute, dass die entsetzliche europäische Tragödie verhindert werden könne. „Wenn doch nur Italien Friedensengel und Lebensspender inmitten der Todesruinen sein könnte.“<sup>5</sup> Aber dann änderte sie ihre Haltung, als ihr Mann sich dazu entschied, dass es für die eigene Sicherheit keinen anderen Weg gebe als die Flucht nach Italien, um dort „dem Krieg den Krieg“ zu erklären und für eine Intervention Italiens an der Seite der Entente zu kämpfen. Nur so lasse sich die Agonie des Habsburgerreiches beschleunigen. Bei alledem zeigte sie keinerlei Unsicherheit oder Unentschlossenheit. Sie begann ihren langen Kampf und fühlte sich geistig an seiner Seite.

Mit der italienischen Neutralitätserklärung bei Ausbruch des Konflikts erlangte die Frage der italienischen Grenzen und des weiteren Schicksals Trients, Triests und – in einem geringeren Maß – Dalmatiens große allgemeine Aufmerksamkeit. Neben Berichten über das blutige Ringen an der Ost- und Westfront widmeten alle nationalen Zeitungen und die großen Verlagshäuser in den folgenden Monaten auch der Geschichte und Geographie der italienischen Provinzen Österreichs ausführliche Berichte. Man schrieb viel über „das Italien jenseits der Grenzen“, um den Titel eines Buches von Virginio Gayda von 1914 aufzugreifen, das die vielschichtige Problematik des Trentino und des Adriaraums behandelte<sup>6</sup>. „Il cittadino“, die Zeitschrift der italienischen Auswanderer in den USA, druckte im August 1914 auf der ersten Seite in großen Lettern den Text der „Tavola Clesiana“ ab. Diese Tafel bezeugt, dass bereits seit der Antike das Gebiet von Anaunia im Trentino zur romanischen Welt gehörte. Zu dem Thema gab es unzählige mehr oder wenige gelehrte Werke. Alle folgten letztlich der Linie, die Gayda in seinem erwähnten Werk über das Trentino vorgezeichnet hatte:

Das Trentino basiert allein auf Herrschaft. Nicht nur rational betrachtet, besitzt das Land keine natürliche Kontinuität. Es ist unbestritten, dass es allein die Zollschränke sind, die dem Land seine jetzige Form geben. Man braucht nur an die künstlich gewundene Grenzlinie zu denken. Das Trentino ist nichts weiter als ein politischer Begriff. Geographisch gesehen, existiert es nicht: Es gehört zu Italien. Alle seine wunderschönen Alpentäler öffnen sich nach Italien, zum Po hin. Diese heitere und abwechslungsreiche Kulturlandschaft mit ihren Weinbergen, ihren Maulbeer- und Olivenbäumen unterscheidet sich deutlich von den gleichförmigen Flächen Tirols mit seinen Wiesen und Tannen. Die Geographie ist die Lebensgrundlage jedes Landes.<sup>7</sup>

Nach einer knappen Zusammenfassung der jüngeren und jüngsten Geschichte des Trentino spricht Gayda dann sein Urteil über den Geographieprofessor Battisti, einem der Gründer des Sozialismus in diesen Tälern:

<sup>5</sup> Ernesta Bittanti Battisti an Cesare Battisti, 19.8.1914, in: Vincenzo Cali (Hrsg.), *Addio mio caro Trentino*, S. 12.

<sup>6</sup> Virginio Gayda, *L’Italia d’oltre confine (Le provincie italiane d’Austria)*, Turin/Mailand/Rom 1914.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 372f.

[Die Idee des Sozialismus] wurde, das kann man so sagen, aus dem Königreich Italien importiert. Den Sozialismus haben junge Männer eingeführt, die an italienischen Universitäten studiert hatten. Dort hörten sie nicht nur vom Klassenkampf, sondern auch vom Problem der Kultur und ihrer eminenten Bedeutung. Der sozialistische Abgeordnete Trients, Professor Cesare Battisti, ein hochgebildeter und sachlicher Mensch, zugleich sehr agil und intuitiv, stand bereits vor Gericht, weil er in seiner Zeitung „Il Popolo“ nationale Positionen vertrat. Das erklärt den Erfolg, den der Sozialismus in den Städten des Trentino, insbesondere in Trient selbst, erringen konnte, in einem Land also, das weder Industrie noch ein städtisches Proletariat besitzt. [...] Die bürgerliche Jugend ist für Battisti. Er streitet mehr für die nationale und politische Freiheit, als dass er klassenkämpferische Positionen vertritt.<sup>8</sup>

Unmittelbar nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges entstanden unter den Interventionisten im Königreich Italien starke Friktionen; die Bewegung spaltete sich in zwei Lager auf. Die einen forderten lediglich Gebiete mit einer geschlossenen italienischen Bevölkerung. Das waren die demokratischen Interventionisten. Für sie war der aufkommende Konflikt die Fortführung der Befreiungskriege des Risorgimento. Auf der anderen Seite standen die erklärten Nationalisten und Imperialisten. Sie verlangten ein Italien in seinen „natürlichen Grenzen“. Angeführt wurde diese Gruppierung von Ettore Tolomei, dem Begründer der Zeitschrift „Archivio per l’Alto Adige“. In der Bevölkerung fand Tolomei aufgrund seiner zahlreichen Publikationen, die er zwischen dem Herbst 1914 und dem Frühling 1915 veröffentlichte, viele Anhänger. Die demokratischen Interventionisten wurden von Gaetano Salvemini angeführt. In einem vertraulichen Schreiben, das er an die soeben nach Italien geflüchtete Lebensgefährtin von Battisti richtete, äußerte sich Salvemini Anfang September 1914 über den Krieg:

Liebe Ernestina, Ihre Postkarte hat mich tief aufatmen lassen. Ich fürchtete schon, Sie seien noch in Trient. Ich bin glücklich, auch Irene in Freundesland zu wissen. Ich vermute, dass mit dem „Cesare“, der sich in Mailand befinden soll, Battisti gemeint ist. Wenn dem so ist, werde ich vor Dank den Boden küssen. Wenn wir die Neutralität aufgeben, stellen wir uns gegen Österreich. Das ist sicher. Aber werden wir die Neutralität aufgeben? Die Käsehändler und Sozialisten in Mailand wollen von Krieg nichts wissen. Sie verstehen nicht, dass der Krieg heute die einzige Möglichkeit ist, Frieden zu schaffen und damit langfristig die Militärausgaben zu senken.<sup>9</sup>

In den folgenden Monaten wurde den demokratischen Interventionisten klar, dass auf dem Land die nationalistischen Kräfte die Oberhand gewannen. Salvemini zeigte sich beunruhigt über den Einfluss, den diese Kreise und insbesondere Ettore Tolomei auf den Hof auszuüben schienen. Ende Dezember 1914 bat er seinen Freund Cesare Battisti um Hilfe. Dieser war vollauf mit den vielen Kundgebungen beschäftigt, die er in ganz Italien für die Kampagne der Interventionisten veranstaltete.

Lieber Battisti, tu mir den Gefallen und schenk mir einige Minuten Deiner kostbaren Zeit. Ich möchte wissen: 1. Wie viele Italiener und Deutsche leben nach der letzten österreichischen Volkszählung in Südtirol zwischen Salurn und Brenner (ausgenommen die Distrikte Ampezzo und Livinallongo, die zum Cadore gehören)? 2. Teilt man Südtirol in zwei Teile entlang der von Napoleon gezogenen Grenze des Regno Italico<sup>10</sup>, wie viele Italiener und Deutsche befinden sich dann im Süden und wie viele im Norden? 3. Wie viele Deutsche und wie viele Italiener leben in Bozen? 4. Was hältst Du von der Kampagne, die Tolomei um Südtirol führt? Was für ein Mensch ist Tolomei? 5. Glaubst

<sup>8</sup> Ebenda, S. 381f.

<sup>9</sup> Salvemini an Ernesta Bittanti Battisti, Florenz 7.9.1914, in: Vincenzo Calì (Hrsg.), Salvemini e i Battisti, S. 85.

<sup>10</sup> Die Grenzen des Regno Italico, die im Pariser Vertrag vom 28. Februar 1810 gezogen wurden, umfassten das Südtiroler Unterland sowie Bozen und Umgebung.

Du, dass die natürliche Grenze, die mit der Sprachgrenze zusammenfällt, eine schlechte militärische Linie wäre? Wäre sie überhaupt zu verteidigen, wenn man nicht das ganze Südtirol bis hinauf zum Brenner besitzt? 6. Glaubst Du, dass wir mit einem gefährlichen deutschen Irredentismus rechnen müssen, wenn wir den Brenner als militärische Notwendigkeit festsetzen? Meine Idee ist: Ist der Brenner für die Verteidigung unerlässlich, sollte man ihn einnehmen. Aber falls die Alpen bei Cevadale, Lavaredo und Salurn hierfür ausreichen, sollte man sich damit zufriedengeben und Südtirol zwischen den beiden Ländern aufzuteilen – falls es tatsächlich stimmt, dass zwischen Bozen und Salurn jeweils 40 000 Italiener und Deutsche leben, wie Tolomei schreibt. Der scheint mir jedoch ein viel zu leidenschaftlicher und literarischer Mensch zu sein. Ich würde seine Zahlenangaben kontrollieren. Schreib' mir, ob ich die Informationen, die ich von Dir erhalte, vertraulich behandeln muss oder ob ich sie auch zitieren darf. Aber vielleicht ist es besser, Dich aus möglichen Polemiken herauszuhalten. Arbeit mit der Unità zusammen. Ich umarme Dich. G. Salvemini.<sup>11</sup>

Battisti antwortete umgehend am 1. Januar 1915:

Was Südtirol anbelangt, so denke ich, kann man bedenkenlos die von Napoleon gezogene Grenze verteidigen. Ich habe Bedenken, was eine mögliche Grenze weiter im Norden angeht. Laut sage ich das jedoch nicht, weil das nicht an mir ist, der ich unter einer Fremdherrschaft stehe. Das würde dem Maximalprogramm der Irredentisten an Wert nehmen. Militärisch gesehen, ist die Grenze am Brenner außerordentlich vorteilhaft, die napoleonische Grenze hingegen ist schwach, die Sprachgrenze sauber, bei Salurn sehr gut. Ich denke, eine Verteidigung des Gebiets, sollte sie in Südtirol stattfinden, hätte an dieser inneren Grenze die besten Chancen. Bozen ist aufzugeben. Aber diese Einschätzung ist jetzt vielleicht sehr voreilig.<sup>12</sup>

In der Korrespondenz, die Battisti in diesen Monaten mit Ettore Tolomei führte, wurde die Grenzfrage auf Wunsch des Herausgebers des „Archivio per l'Alto Adige“ noch ausführlicher behandelt. Tolomei schrieb:

Was das Gebiet Südtirol anbelangt, sind wir uns doch einig, oder? Vor einem großen Publikum (wie in Ihrer Rede auf der Wahlkundgebung oder in der letzten Ausgabe des „Italia Bella“) sprachen Sie von der Grenze am Brenner! Nur in Mitteilungen und Unterhaltungen die Möglichkeit einer weiter südlich gezogenen Grenze bedenken, in jedem Fall aber die napoleonische Grenze einschließlich Badia und Sarentina als Minimalziel fordern.<sup>13</sup>

Battisti antwortete am 29. April 1915 in einem Brief, in dem er detailliert zur Frage Stellung nahm, wie auf der geographischen Karte, die für das Buch „Il Trentino“ in Vorbereitung war<sup>14</sup>, die Grenzlinien gezogen werden sollten.

Ich würde nicht nur die momentanen italienischen Territorien einzeichnen, sondern auch die Gebiete kenntlich machen, die vor relativ kurzer Zeit italienisch waren und in denen sich das lateinische Element auch nach dem Ende der römischen Herrschaft erhalten hat. Ich hege keinen Zweifel daran, dass man mit diesem Kriterium bis an die Quellen der Etsch gehen kann. Vielleicht muss man das Passeiertal aussparen. Wenn die Antwort auf das Problem so ausfällt, wie ich das vorgeschlagen habe, würde die Öffentlichkeit von einer völlig falschen Vorstellung sicherlich Abschied nehmen: dass der Unterschied zwischen dem geographischen Italien und dem ethnographischen Italien [...] nur sehr gering sei, so wie auch der Unterschied zwischen dem derzeitigen kirchlichen und dem geographischen Italien nicht groß sei. Es passt mir nicht, mich auf dieser Karte, die ja einen historischen Wert haben soll, darauf zu beschränken, die heutigen Bevölkerungsanteile zwischen Deutschen und Italienern anzugeben.<sup>15</sup>

<sup>11</sup> Salvemini an Battisti, Molfetta 26.12.1914, in: Vincenzo Calì (Hrsg.), Salvemini e i Battisti, S. 88.

<sup>12</sup> Battisti an Salvemini, 1. 1. 1915, ebenda, S. 89.

<sup>13</sup> Tolomei an Battisti, in: Vincenzo Calì (Hrsg.), Cesare Battisti geografo, S. 339f.

<sup>14</sup> Der von De Agostini herausgegebene Band erschien schließlich, als der Krieg bereits erklärt war: Cesare Battisti, Il Trentino, Novara 1915.

<sup>15</sup> Battisti an Tolomei, Mailand 29. 4. 1915, in: Vincenzo Calì (Hrsg.), Cesare Battisti geografo, S. 343.

Das ist die letzte Aussage, die Battisti zur Grenzfrage machte. Wenige Wochen später sprachen die Waffen.

In den Briefen an seine Lebensgefährtin fällt die Beharrlichkeit auf, mit der Battisti sein grundsätzliches Ziel unterstrich, weiten Teilen der italienischen Bevölkerung ein Bild von der nationalen Unterdrückung im Trentino zu vermitteln. Als Italien auf Seiten der Entente in den Krieg eintrat, hätte sich Battisti eigentlich zufrieden zurücklehnen und in seinem Erfolg sonnen können. Doch er zeigte sich verhalten. Während der Begegnung mit Vittorio Emanuele III., die am Vorabend des italienischen Kriegseintritts stattfand, wirkte er distanziert. Mit seinen Gedanken war er bereits bei anderem: Er dachte an seine künftigen Aufgaben als Freiwilliger im italienischen Heer. Das war die Konsequenz, die er für sich aus der Entscheidung für den Intervento zog. Vor der Audienz schrieb er:

Sie wollen mich jetzt zu Vittorio schicken. Der Besuch soll im Beisein eines Trierer Abgeordneten stattfinden, der nur sehr zögerlich nach Rom kommt. Von diesem Besuch halte ich nicht viel und wenn mich die Trentiner nicht dazu drängten, würde ich ablehnen. Warum? Weil sich das Ganze jetzt auf einen Akt der Höflichkeit reduziert. Ein politischer Akt, so wie ich mir das gewünscht hätte, ist der Besuch nur mehr zu einem ganz geringen Teil.<sup>16</sup>

In der Zeit, in der Italien neutral war, hatte Ernesta Bittanti seelische Kraft für die künftigen Aufgaben ihres Mannes geschöpft. In den dreizehn Monaten zwischen dem italienischen Kriegseintritt und jenem tragischen 12. Juli 1916, als Battisti in Trient gehängt wurde, schrieb sie ihrem Mann regelmäßig, beinahe täglich. Seit seinem Todestag widmete sie ihr Leben vollständig dem Andenken Battistis: „Es ist bekannt, wie furchtlos die Witwe mehr als 40 Jahre lang ohne Unterlass jeden Versuch bekämpft hat, das geistige, politische, soziale und moralische Vermächtnis ihres Mannes zu beschmutzen oder schlimmer noch zu verfälschen. Auch der Faschismus hätte am liebsten Battisti als einen seiner geistigen Vorläufer für sich vereinnahmt. Die Witwe blieb jedoch unbeugsam. Mutig lehnte sie die Vergünstigungen ab, die man ihr und ihrer Familie anbot.“<sup>17</sup>

Diesen Worten Ernesto Sestans ist nur hinzuzufügen, dass eine Gesamtpublikation des Briefwechsels zwischen den Eheleuten Battisti während der Kriegszeit – wir kennen vom Briefwechsel nur einen Teil der Briefe Cesare Battistis an seine Lebensgefährtin, während ihre Briefe bislang nicht ediert sind – noch mehr Licht auf den außergewöhnlichen Charakter von Frau Battisti werfen würde. In den Tälern des Trentino waren Internationalismus, Autonomie und die nationale Frage keine lebensfernen Themen, sondern ganz konkrete Probleme. Im Habsburgerreich, in dem das Prinzip „Land-Herrschaft“ noch vor dem Erbprinzip galt<sup>18</sup>, war das Tirol unterstellte Trentino ein schwieriges Terrain für den Sozialismus. Die Eheleute Battisti stärkte diese Erfahrung; sie waren bereit, die harte Prüfung, die der Krieg darstellte, zu bestehen.

Und eine harte Prüfung war der Krieg nun wahrlich – für das öffentliche Leben ebenso wie für die familiären Beziehungen und Freundschaften. Das beweisen diese Briefe eindringlich. Sie wurden unter dem Eindruck sich überstürzender Ereignisse geschrieben, die weder eine Atempause gestatteten, noch Zeit zum Nachdenken ließen. Die Verwirrung und

<sup>16</sup> Battisti an Ernesta Bittanti Battisti, Rom 17.5.1915, in: Vincenzo Calì (Hrsg.), *Addio mio caro Trentino*, S. 174.

<sup>17</sup> Ernesto Sestan, *Presentazione della „Guida all’Archivio e alla Biblioteca Battisti“*, hrsg. v. Vincenzo Calì, Trient 1983, S. XI.

<sup>18</sup> Battisti wusste nicht nur aufgrund seiner Erfahrungen als Politiker, wie wichtig diese Frage war; auch seine anthropologisch-geographischen Studien hatten ihn das gelehrt, etwa seine Arbeiten über das Trentino.

die Unsicherheit, was man angesichts sich überschlagender Ereignisse tun solle, zeigten sich bereits in den ersten Briefen aus dem Juli 1914. Doch schon mit dem Aufruf an den König vom 10. August 1914 entschieden sich die Battistis für die Flucht nach Italien und dafür, für den Kriegseintritt gegen Österreich zu werben. Sie waren sich sicher, den tiefen Wunsch der Trentiner nach Freiheit und nationaler Erlösung richtig zu deuten.

Viel ist darüber gestritten worden, ob sich die sozialistischen Vorstellungen Battistis und sein Eintreten für den Intervento miteinander vertrugen. Angesichts des privaten und politischen Lebenswegs Battistis und seines tragischen Endes besitzt diese Diskussion eine gewisse Bedeutung. Vor dem Hintergrund der ungeheuren Tragödie des Krieges wird sicherlich immer ein Fragezeichen bleiben. Das Problem umriss Cesare Musatti, ein Freidenker von scharfem und kritischem Verstand, vor einigen Jahren mit den Worten: „Dem Ruf des Vaterlands Italien Folge leisten oder treu zur Sache des Internationalismus stehen? Romain Rolland oder Cesare Battisti folgen? Ein schwieriges Problem.“<sup>19</sup>

Zu den vielen Gewissheiten, die bei Kriegsbeginn im August 1914 zerstoben, gehörte auch der sozialistische Internationalismus. Tiefe Gräben taten sich zwischen seinen Anhängern in den verschiedenen Nationen auf. Auch im neutralen Italien wurde der Spalt im Lager der Sozialisten zwischen demokratischen Interventionisten und Neutralisten immer deutlicher. Erschwerend kam hinzu, dass es einen revolutionären Linkssozialismus gab. „Entweder Krieg oder Revolution“, so lautete der Ruf, der auf den Plätzen des Landes in den entscheidenden Tagen vor dem Eingreifen Italiens in den Konflikt erscholl.

Die Briefe Cesare Battistis, des demokratischen Interventionisten, Irredentisten und Sozialisten, können einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis der quälenden Sorgen leisten, denen sich die Sozialisten angesichts der ungeheuren Katastrophe des Ersten Weltkrieges ausgesetzt sahen. Der private Charakter der Briefe spiegelt sehr eindrucksvoll den wahren seelischen Zustand Battistis während seiner Kampagne für eine Intervention Italiens wider. Franco Valsecchi erinnert daran, dass „Battisti ein Kind seiner Heimat ist. Sein Patriotismus entspringt nicht irgendeinem sentimental Gefühl. Es ist vielmehr die Verbindung mit einem Prinzip, mit dem Prinzip der Nationalität, das sowohl Voraussetzung als auch Ergebnis der demokratischen Staatskonzeption ist. Die Entscheidung Battistis für die Nation orientiert sich am westlichen Modell. Das ist seine Entscheidung als Sozialist.“<sup>20</sup>

Dass die Nationalitätenpolitik im damaligen Europa von entscheidender Bedeutung war, mag uns heute banal erscheinen; doch nur wenige waren sich dessen wirklich voll bewusst. Leo Valiani hat einmal betont:

Auch wenn Battisti nicht ganz den Geist seiner Zeit widerspiegelte, ahnte er doch kommende Entwicklungen voraus. In einer Rede, die er am 13. Oktober 1914 in Bologna hielt, erklärte Battisti, dass nur der Schlaf der ‚Völker ohne Geschichte‘ es Österreich ermöglicht habe, so lange zu bestehen. Nun seien diese Völker aber erwacht. Die Kroaten, die zuvor die Stützen der Habsburger gewesen seien, seien heute deren erbittertste Feinde. Auch bei den Kroaten sei das nationale Bewusstsein erwacht und damit der Geist des Irredentismus. So nun auch bei den Italienern aus dem Trentino und aus Julisch-Venetien, die im österreichischen Heer zum Sterben nach Galizien geschickt wurden

<sup>19</sup> Rede aus dem Jahr 1984 anlässlich der Gedenkfeiern an Giuliano Piscel in der Aula magna des Gymnasiums „Antonio Rosmini“ in Rovereto. Der große französische Literat Romain Rolland (1866–1944), ein Gegner des Krieges, befand sich bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges in der Schweiz. Seine pazifistischen Vorstellungen verbreitete er dort in einer Serie von Artikeln, die im September und Oktober 1914 im „Journal de Genève“ erschienen und ein Jahr später in einem Band mit dem Titel „Au-dessus de la mêlée“ veröffentlicht wurden.

<sup>20</sup> Franco Valsecchi, Contributo alla tavola rotonda „Battisti. Socialismo e Questione nazionale. Bilancio e prospettive storiografiche“, in: Atti del Convegno di studi su Cesare Battisti, Trient 1979, S. 280.

– gegen einen Feind, der nicht der ihre war. Nach den Vorstellungen Battistis hassten auch die Kroaten die Staatsmacht, die sie zum Kampf gegen die eigenen ‚Blutsbrüder‘ zwang. Seine entschiedene Stellungnahme beeinflusste sicherlich die Entwicklung Bissolatis und Salvemini, mit dem ihm seit vielen Jahren eine tiefe Freundschaft verband.<sup>21</sup>

Dass seine Stellungnahme tiefer Überzeugung entsprang, beweist die Korrespondenz mit Ernesta Bittanti. Kein Hindernis schien Battisti aufzuhalten zu können. Die Gewissheit, für eine gerechte Sache zu kämpfen, gab ihm die notwendige Kraft, weiterzumachen und vor den Schwierigkeiten nicht zu kapitulieren, die sein Engagement zugunsten des Intervento für sein Privatleben, insbesondere für seine Familie, aufwarf. Auch bei den heftigsten Gefühlsausbrüchen von Ernesta, die unter den Problemen mit ihrem erstgeborenen Sohn Gigino beinahe zu zerbrechen schien, blieb Cesare standhaft. Er hatte Verständnis für die Schwierigkeiten seiner Lebensgefährtin. Er versuchte sie zu ermutigen, wo er nur konnte. Aber er wusste auch, dass er in Italien eine Rolle eingenommen hatte, die niemand ersetzen konnte.

Leo Valiani bestätigt die bedeutsame politische Rolle, die der Trentiner Irredentist in dieser Zeit einnahm:

Battisti war einer der Vermittler zwischen den nationalistischen und den demokratischen Interventionisten, denen er geistig und politisch nahestand. Aber er vermittelte auch zwischen dem demokratischen Interventionismus und dem Interventionismus der revolutionären Syndikalisten und der ihnen nahestehenden Sozialisten. Sein Patriotismus war geprägt von seinen langjährigen und einschneidenden Erfahrungen als italienischer Sozialist und Organisator der Trentiner Arbeiter- und Bauernbewegung. Er war geprägt von den Erfahrungen mit einer in ihren inneren Strukturen halbfeudalen Fremdmacht, die gerade Italien tendenziell feindlich gegenüberstand, obgleich beide Staaten Alliierte waren. Von links wie rechts wird Battisti als eine herausragende Persönlichkeit beschrieben. Im Gegensatz zur Mehrheit der Interventionisten vereinigte Battisti (wie wohl sonst nur noch Bissolati) alle Strömungen des Risorgimento in sich.<sup>22</sup>

Doch nicht allein darin besteht die Einzigartigkeit Battistis. Seine Bedeutung geht darüber hinaus. Als Politiker und Wissenschaftler war er zugleich ein Vertreter einer modernen Lebens- und Denkweise. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, wie sehr sein Bewusstsein für die Probleme der Zeit durch seine Vertrautheit mit wissenschaftlichen Methoden geschärft wurde. Auch bei der Entscheidung zwischen Krieg und Frieden beherrschte Battisti die Suche nach den richtigen Begriffen und Kategorien, zeichnete ihn die rationale Analyse der Ereignisse aus.

Dieses Bild Battistis wird auch durch neu aufgetauchte Dokumente für die Zeit zwischen 1914 und 1918 bestätigt, die Alessandro Galante Garrone veröffentlicht hat<sup>23</sup>. In seiner Einleitung schreibt der Herausgeber:

Wir verhehlen nicht die extreme Schwäche des demokratischen und sozialistischen Interventionismus, der sich einem anderen, gänzlich anders motivierten Interventionismus willfährig zur Verfügung stellte. Wir bestreiten auch nicht, dass einige der selbstlosen Träume, die Männer wie Salvemini, Bissolati und Battisti hegten, vergeblich waren. Ebenso wenig sind ihre verqueren Leidenschaften und plebejischen Wutausbrüche zu leugnen. Gleichermaßen gilt für ihr subversives Verhalten, das eine ganz unheilvolle Saat zeitigte. Doch sind schließlich auch die rationalen und moralischen Motive anzuführen, die sie nach wie vor den Krieg prinzipiell ablehnen ließen. Es ist die Aufgabe des Historikers, die Bedeutung zu gewichten, die der demokratische und sozialistische Interventionismus in

<sup>21</sup> Leo Valiani, *La dissoluzione dell’Austria-Ungheria*, Mailand 1966, S. 170.

<sup>22</sup> Leo Valiani, *Il partito socialista italiano nel periodo della neutralità*, Mailand 1963, S. 51f.

<sup>23</sup> Alessandro Galante Garrone, Einleitung zu: *Scritti politici e sociali*. In dieser ausführlichen Einleitung wird die komplexe Persönlichkeit Cesare Battistis meisterhaft umrissen.

diesem Chaos der Ereignisse besaß. Dieser hatte nicht nur tiefe historische Wurzeln, sondern verwies bereits auf künftige Probleme und Lösungen. Es geht nicht darum, die einstigen Polemiken wieder aufzugreifen, anzuklagen oder zu verherrlichen. Es ist allein darum zu tun, den Grund für bestimmte Einstellungen zu verstehen und sich der Grenzen gewahr zu werden, innerhalb derer die Akteure handelten. Schließlich ist auf die Verbindungen hinzuweisen, die sowohl mit der Vergangenheit als auch mit den künftigen Ereignissen bestehen.<sup>24</sup>

Wie die Geschichte unter Beweis gestellt hat, lagen die demokratischen Interventionisten nicht immer richtig. „Sie waren zu schwach, um die Kampagne allein durchführen zu können“, wie Alessandro Galante Garrone zu Recht bemerkt<sup>25</sup>. Zudem mischte sich im weiteren Verlauf des Krieges der Kampf um nationale Selbstbestimmung, der gegen die Mittelmächte geführt wurde, immer mehr mit den imperialistischen Interessen der Entente. Die Schwächen, die die demokratischen Interventionisten an den Tag legten, müssen vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen beurteilt werden. In dieser Situation, die man schlicht als „internationale Anarchie“ bezeichnen muss<sup>26</sup>, herrschte das Prinzip einer falsch verstandenen Außenpolitik vor. Das ist der historische Hintergrund, vor dem eine Handvoll von Vertretern der europäischen Diplomatie im Juli 1914 über das Schicksal von ganzen Völkern zu entscheiden hatte<sup>27</sup>. Es schien fast, als habe die herrschenden Klassen in diesem Sommer des

<sup>24</sup> Ebenda, S. XLILL.

<sup>25</sup> Ebenda, S. XLIL.

<sup>26</sup> Die geistigen Strömungen und historiographischen Denkschulen, die sich auf sozialdemokratische Theorien berufen, eignen sich wenig für ein vertieftes Verständnis des komplexen Phänomens Imperialismus, insbesondere in jener Epoche. Wie Sergio Pistone gezeigt hat, „wird eine andere geistige Strömung komplett vernachlässigt, die in keiner Weise mit sozialdemokratischen Theorien verwechselt werden darf“ und die „auf dem Gedanken der internationalen Anarchie“ gründet. Dieses Konzept „entstand im Umfeld der Geistesströmung, die auf der Idee der Staatsräson basiert. Diese Erweiterung bedeutete nicht einfach ein Rückgriff auf die Abhandlungen über die Staatsräson aus dem 16. und 17. Jahrhundert, auch wenn die Geistestradiot in Macchiavelli ihren Ausgangspunkt nahm [...] und in jüngerer und jüngster Zeit, im 19. und 20. Jahrhundert, ihren Ausdruck fand in der deutschen Theorie des Machtstaats (Hegel, Ranke, Meinecke, Hintze, Dehio, Ritter, um nur die wichtigsten Namen zu nennen) und in der angelsächsischen Föderalismus-Schule (vor allem Lord Lothian und Lionel Robbins).“ *Politica di potenza e imperialismo, antologia*, hrsg. v. Sergio Pistone, Mailand 1973, S. 9. Zur Position von Renato Monteleone siehe: *Il movimento socialista nel Trentino 1894-1914*, Rom 1971, S. 375, sowie den Artikel „Cesare Battisti“ in: *Dizionario biografico del movimento operaio italiano*, hrsg. v. Franco Andreucci und Tommaso Detti, Rom 1975, insbesondere S. 216, wo Monteleone bestätigt, dass Battisti „in Italien mit der aufregenden und komplexen Welt der Politik jener Jahre in Kontakt kam, wo das Lager der italienischen Nationalisten und die von diesen abgespaltenen Irredentisten auf extreme Lösungen drängten. Battisti verlor dabei seine demokratische Orientierung, die es ihm in der Vergangenheit erlaubt hatte, das Grenzproblem unvoreingenommen zu beurteilen. Besorgt, die Fronde der Interventionisten zusammenzuhalten, statt sie zu teilen, war er in seiner beinahe frenetischen Propaganda während der Monate der Neutralität nicht nur bereit, die Forderung nach dem Brenner als der nördlichsten Grenze zu unterstützen. Er übernahm auch einige wirklich nationalistische Zielsetzungen wie die Annexion von Fiume.“

<sup>27</sup> Zur Eskalation, die innerhalb eines Monats zum Krieg in Europa führte, zur Dynamik, die eine „kleine Gruppe“ innerhalb der Außenpolitik entfaltete, zum Zusammenbruch internationalistischer Strömungen und zur Machtlosigkeit der Führung innerhalb der Arbeiterbewegung siehe die stark psychologisierende Interpretation von Emil Ludwig, Juli 1914, italienische Ausgabe Mailand 1930. Dieser Zugang wurde in jüngerer Vergangenheit von Gian Enrico Rusconi in zwei vertiefenden Arbeiten aufgegriffen: *Rischio 1914. Come si decide una guerra*, Bologna 1987; *L'azzardo del 1915. Come l'Italia decide la sua guerra*, Bologna 2005. Was den „italienischen Verrat“ gegenüber den Mittelmächten anbelangt, so verweist Rusconi im abschließenden Kapitel seines letzteren Buchs auf die interessanten Analogien, die sich zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg hinsichtlich des „Syndroms von 1915“ ausmachen lassen. Dieses Syndrom wurde von der öffentlichen Meinung in Europa als ein typischer Charakterzug des italienischen Volkes angesehen.

Jahres 1914 ein selbstzerstörerischer Wahn erfasst. Die Führer der Arbeiterbewegung, sichtlich überrumpelt vom Gang der Geschichte, erlagen entweder der Idee der „union sacrée“ oder erwiesen sich angesichts der sich überschlagenden Ereignisse als hilflos.

In Italien erlaubte die Neutralität den Sozialisten eine Denkpause. Das galt jedoch nicht für den Irredentisten Battisti. Sicherlich ließ die Konfrontation mit dem Krieg auch bei den italienischen Sozialisten ein größeres Bewusstsein für die nationale Frage entstehen. Man denke nur an Filippo Turati und dessen Artikel „Proletariato e resistenza“, der nach der Niederlage von Caporetto im Oktober 1917 entstand, oder an seine Äußerungen auf dem Sozialistenkongress vom Sommer 1918. Auf den dort erhobenen Vorwurf, die internationalen Ideale der Bewegung seien verraten worden, antwortete Turati exakt mit den Argumenten, die zuvor Battisti ins Feld geführt hatte. Bereits zuvor, während seiner Zeit im Palazzo Marino, dem Sitz der Mailänder Stadtverwaltung, hatte sich Turati auf den Trentiner Sozialisten berufen: „Die nationale Unabhängigkeit ist von großem Vorteil. Sie bedeutet Macht, sie ist eine Notwendigkeit für das Proletariat und den Sozialismus.“<sup>28</sup> Andere Sozialisten blieben unnachgiebig bei ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem Krieg. Giacomo Matteotti etwa erklärte, dass nur die Stärke des Proletariats den Frieden erzwingen könne<sup>29</sup>. Battisti hingegen wollte, dass die Befreiung der unterdrückten Nationen durch den Krieg dem Krieg für immer ein Ende bereite. Beide haben sich geirrt. Wie ihr privater und politischer Lebensweg eindrücklich unter Beweis stellt, haben sie für ihre Ideale schwer bezahlen müssen.

Wie ambivalent das Leben Battistis war, lässt sich auch an der jüngsten italienischen Geschichte festmachen. Am bedeutsamsten ist zweifellos der Fall des berühmten Seelsorgers Don Lorenzo Milani. Er berief sich in einem Brief, den er zusammen mit den Kindern von Barbiana am Militärgeistliche schrieb, ausdrücklich auf Battisti. Die Militärgeistlichen hatten kurz zuvor erklärt, dass „die sogenannte Kriegsdienstverweigerung“ eine „Beleidigung des Vaterlandes und der im Krieg Gefallenen“ sei. Milani warf den Militärgeistlichen daraufhin vor, dass sie Begriffe verwendeten, die viel größer seien als sie selbst. Milani stellte folgende Frage: „War Battisti ein Patriot oder ein Deserteur? Das ist ein kleines Detail, das geklärt werden muss, bevor Ihr von Vaterland sprechen dürft.“<sup>30</sup> Milani berief sich dann in dem Prozess, den man gegen ihn wegen seines Briefes angestrengt hatte, noch einmal auf Battisti. Er versuchte, ihn der nationalistischen Vereinnahmung zu entreißen, und erinnerte daran, dass „unsere Lehrer ihn uns als faschistischen Helden präsentiert haben. Sie haben vergessen, uns zu sagen, dass er Sozialist war. Dass er, wenn er am 4. November [1918] noch am Leben gewesen wäre, als die Italiener Südtirol besetzten, massiv dagegen Einspruch erhoben hätte. Er hätte keinen Schritt weg von Salurn nach Norden gemacht – genau aus dem gleichen Grund, aus dem er Jahre zuvor die Anwesenheit der Österreicher südlich von Salurn angeklagt und sich zum Deserteur gemacht hatte, wie ich in meinem Brief geschrieben habe. [...] Ich spreche von Grenzen zu denen, die (wie einst Battisti) glauben, dass Grenzen die Völker strikt voneinander trennen müssen. Was mich betrifft: Ich lehre meinen Kindern, dass Grenzen heute ein überholtes Konzept sind. Als wir den inkriminierenden Brief schrieben, hielten wir uns die Tatsache vor Augen, dass unsere Grenzsteine eigentlich immer in Bewegung gewesen sind. Wo die Grenzsteine dann jeweils standen, hing allein von den Launen des militärischen Geschicks ab. Deshalb sollte man Grenzen nicht zu einer Frage des Glaubens

<sup>28</sup> Sommer 1916.

<sup>29</sup> Gaetano Arfè, *Storia del socialismo italiano (1892-1926)*, Turin 1965, S. 358.

<sup>30</sup> In: *L'obbedienza non è più una virtù. Documenti del processo di Don Milani*, Florenz 1978, S. 16.

hochstilisieren.<sup>31</sup> Don Milani wurde in erster Instanz freigesprochen. In zweiter Instanz – Milani war inzwischen verstorben – verwarf das Berufungsgericht jedoch seine Schrift.

Was die Grundüberzeugungen Battistis hinsichtlich der nördlichen Grenzen Italiens anbelangt, so ist den Ausführungen Claus Gatterers voll zuzustimmen. Für Gatterer haben die Äußerungen Battistis, der Brenner solle die Grenze bilden (etwa auf dem Kongress „Gli Alpini“ am 21. April 1916), ein geringes Gewicht. An seinen Ausführungen auf diesem Kongress ist viel bedeutsamer, dass er, als er auf die Beziehungen zwischen Menschen und Alpenwelt zu sprechen kam, ausschließlich von den Trentiner Bergen sprach<sup>32</sup>. Die österreichische Ausgabe des Buches von Gatterer kam in den 1960er Jahren auf den Markt – in einer Zeit also, als Südtirol von einer Serie von Bombenattentaten erschüttert wurde. Ziel des Autors war es daher, zwischen Italienern und Österreichern zu vermitteln. Im angespannten und polarisierten Meinungsklima der 1960er Jahre, als sich die Südtirol-Problematik immer mehr zuspitzte, wurde Battisti jedoch von der italienischen Publizistik aus nationalistischen Motiven vereinnahmt. Seine Äußerungen zur Frage der nördlichen Grenze Italiens wurden dabei völlig verdreht<sup>33</sup>.

Eine andere bedeutende Figur des italienischen Sozialismus war Carlo Rosselli, der stark von der Generation der Battistis und Matteottis geprägt war und die gleichen Prinzipien verfolgte. Er tat das mit einem dogmatischen Rigorismus, der kaum mehr nur mit „engagiert“ zu beschreiben ist<sup>34</sup>. Dass er auch nach dem Krieg die Botschaft der „Battistiani democratici“ weitertrug, bezeugen seine Briefe an die Witwe Battistis. In dem für ihn typischen beißenden Ton verurteilte er den Vorschlag der Faschisten, in Bozen im Namen Battistis jenes „Monumento alla Vittoria“ zu errichten, das bis heute dem friedlichen Miteinander zwischen Italienern und Tirolern im Wege steht. Am 3. März 1926 schrieb Rosselli aus Genua an Ernesta Bittanti:

Ich erlaube mir, Ihnen gegenüber noch einmal meine Ergebenheit zum Ausdruck zu bringen und Ihnen auch im Namen vieler, Ihnen unbekannter Freunde dafür zu danken, dass Sie es auch in der heutigen Situation verstanden haben, die Ideale hochzuhalten, für die Battisti gelebt hat und für die er schließlich gestorben ist. Es schmerzt mich, daran zu denken, dass Sie noch die Illusion hegen, Signora, es könnten einige freie Italiener am 12. Juli in Trient das Andenken an den Märtyrer ehren. Das Österreich [!] Mussolinis wird eine solche Veranstaltung verbieten und andere werden sich an diesem Tag im Castello del Buonconsiglio einfinden, um ihn [...] für sich zu vereinnahmen – zur Schande von Bozen. Uns wird nichts anderes übrig bleiben, als das Andenken an ihn in Schweigen zu begehen und in seinem Namen, der wie Gerechtigkeit klingt, die künftige Rückeroberung vorzubereiten.<sup>35</sup>

<sup>31</sup> In: Lettere di Don Lorenzo Milani priore di Barbiana, hrsg. v. Michele Gesualdi, Mailand 1970, S. 255f.

<sup>32</sup> Vgl. Claus Gatterer, Cesare Battisti. Ritratto di un alto traditore, S. 218–228.

<sup>33</sup> Vgl. etwa das Informationsblatt der Mitglieder der Legione Trentina, das im Dezember 1959 veröffentlicht wurde. Dieser Sicht scheint sich in Teilen auch anzunähern: Umberto Corsini, Per una polemica su Battisti, in: Clio 2 (1968), S. 273–275. Gegen diese nationalistische Interpretation nimmt Stellung: Paolo Alatri, La questione storica del Trentino e dell’Alto Adige, in: Edio Vallini/Paolo Alatri, La questione dell’Alto Adige, Florenz 1961, bes. S. 33–40.

<sup>34</sup> Vgl. die Einleitung von Aldo Garosci in: Opere scelte di Carlo Rosselli, Bd. 1, hrsg. v. John Rosselli, Turin 1973.

<sup>35</sup> In: Archivio Battisti Trento, busta 56, fasc. 6. Zum Kapitel Siegesdenkmal in Bozen, das zumindest unsere Generation positiv abgeschlossen sehen will, vgl. Vincenzo Cali, Il Monumento alla Vittoria di Bolzano nel pensiero di due antifascisti italiani: Carlo Rosselli e Alessandro Levi, in: Uomo, città, territorio, 82, 1982, jetzt in erweiterter Fassung in Vincenzo Cali, Monumenti in trincea. Il conflitto mondiale e i suoi caduti nella monumentalistica regionale del dopoguerra, in: Monumenti della grande guerra, Trient 1998, S. 9–21.

Doch zurück zu den Jahren 1914 und 1915. Eine ganz andere Einstellung zum Problem „Grenzen und Krieg“ als Battisti hatten natürlich die Trentiner Katholiken und ihre herausragende Führungsfigur Alcide De Gasperi. Bereits 1914 war man sich darüber einig, welche Rolle De Gasperi in der Zeit der österreichischen Herrschaft im Trentino spielte. Beispielsweise schrieb ein so aufmerksamer Beobachter wie Virginio Gayda:

Die Trentiner Partei der Popolari konzentriert ihre gesamten Kräfte auf die ländliche Wirtschaft. Von dem Abgeordneten Dr. De Gasperi stammt die Formulierung: ‚positives Nationalbewusstsein‘. Das bedeutet: die Autonomie und die Eigentümlichkeit des Landes durch eine selbstständige Wirtschaft verteidigen. Das Prinzip ist positiv: Es richtet sich an die Masse der Landbevölkerung, die theoretische Dinge nicht immer versteht, aber möglicherweise für die Verteidigung des Landes unerlässlich ist. Damit hat die Partei ganz modernes sozialchristliches Terrain betreten, hat die politische und wirtschaftliche Macht an sich gebracht, hat schließlich im Trentino ein echtes Wunder vollbracht: dass sich die Landbevölkerung organisiert.<sup>36</sup>

Eine heftige Auseinandersetzung mit den Sozialisten um Cesare Battisti, die auf demselben Feld arbeiteten, konnte nicht ausbleiben. In einem Brief, den Battisti Ende 1914 aus Rom an seine Lebensgefährtin schickte, kritisierte der Sozialistenführer das Verhalten der Popolari scharf. Das lag wohl nicht zuletzt auch daran, dass er von den Popolari keine Unterstützung in dem Prozess erhalten hatte, den Österreich gegen ihn anstrengte: „Wie gewöhnlich sind es die klerikalen Abgeordneten des Trentino, die sich als Geschäftemacher und Schlimmeres betätigen.“<sup>37</sup> Die Äußerung Battistis stand möglicherweise in Zusammenhang mit der Bitte der Trentiner Popolari an die italienische Regierung, die Region mit Lebensmitteln zu versorgen. Das legt ein Brief von Nina Zenatti an Ernesta Bittanti vom 26. November 1914 nahe: „Welch ein Kampf, den Battisti und mein Albino gegen Crivelli, De Gasperi und Parolari führten, als diese von der italienischen Regierung die Versorgung des Trentino mit Lebensmitteln erbaten. Sie haben nicht verstanden, dass die Lebensmittelversorgung letztlich an Österreich geht. Ihr Cesare und mein Albino mussten sich wirklich beeilen, um ihre Pläne noch vereiteln zu können.“<sup>38</sup>

Etwas objektiver schrieb Ernesto Vercesi später über die Unterredungen mit De Gasperi in Rom:

Ich hatte De Gasperi in Rom getroffen. Er war nach Rom gekommen, um für eine beschleunigte Lieferung der Lebensmittel zu sorgen. Auch im Trentino war für die Lebensmittelversorgung ein Ausschuss unter Vorsitz des Senators Conci gegründet worden. Diesem Ausschuss gehörten die Bürgermeister der größeren Städte an, darunter die Senatoren Zippel und Malfatti. Neben diesem Ausschuss als Exekutiv- bzw. als Autonomieorgan bestand noch das ‚Sindacato Agricolo Industriale‘, das zentrale Warenlager von etwa 400 Familienkooperativen. In deren Interesse war es, mit der Lebensmittelversorgung der städtischen Bevölkerung beauftragt zu werden. Um das zu erreichen, wurde De Gasperi, entweder allein oder an der Spitze einer Delegation, immer wieder bei den Zentralbehörden in Rom vorstellig. Zuerst handelte es sich darum, eine Durchfahrerlaubnis für Weizen aus Amerika zu erhalten. Später ging es auch um Lebensmittel aus Italien. Die wurden anfangs mit Valuta bezahlt, wie das in der Zeit üblich war, später allerdings auch mit Waren verrechnet, die nach Italien eingeführt wurden (vor allem Bauholz). Ich erinnere mich, dass De Gasperi sehr die freundschaftliche Art lobte, mit der er von den befreundeten Abgeordneten und den Regierungsmitgliedern aufgenommen wurde (im Finanzressort war es Daneo). Dabei stellte er fest, dass die italienischen Behörden gut arbeiteten und wüssten, dass die Lebensmittel dem italienischen Bevölkerungsteil des

<sup>36</sup> Virginio Gayda, *L'Italia d'oltre confine*, S. 462.

<sup>37</sup> Battisti an Ernesta Bittanti, Rom 6. 12. 1914, in: Vincenzo Calì (Hrsg.), *Addio mio caro Trentino*, S. 124.

<sup>38</sup> Cesare Battisti, *Epiſtolario*, Bd. 1, hrsg. v. Renato Monteleone und Paolo Alatri, Florenz 1966, S. 369.

Trentino sehr nützten. Niemand sonst sollte in den Genuss der Waren kommen. De Gasperi und der Ausschuss für die Lebensmittelversorgung vereinbarten offiziell mit der österreichischen Regierung, dass die eingeführten Lebensmittel von jeder Beschlagnahmung ausgenommen seien.<sup>39</sup>

Es ist wichtig zu erwähnen, dass die Trentiner Popolari, insbesondere De Gasperi und Gentili, in der Zeit der italienischen Neutralität oft in Rom waren, um für die Sache des Trentino einzutreten. Nach ihrem Dafürhalten hatte die Region viel von der Neutralität Italiens zu gewinnen. Die Popolari strebten eine schnelle und gewaltlose Abtretung des Trentino an Italien an. Sie plädierten für diplomatische Verhandlungen. Diese Pläne brachte De Gasperi in Konflikt mit Battisti, der einen Kriegseintritt Italiens favorisierte.

Battisti war es auch, der die Führung der katholischen Bewegung im Trentino beschuldigte, nur halbherzige Italiener zu sein. Das war in einem offenen Brief an Benito Mussolini zu lesen, der am 14. September 1914 im „Avanti“ abgedruckt wurde. Nach Einschätzung von Ernesta Bittanti richtete sich die Kritik Battistis gegen diejenigen, „die Zweifel am Italienertum der Trentiner und ihrem Willen zum Anschluss an das Vaterland hatten aufkommen lassen“<sup>40</sup>. In dem offenen Brief heißt es: „Tausende von Bauern im Trentino folgen nicht mehr den katholischen Fahnen. Sie haben eine Klassenbewegung gegründet, der es neben wirtschaftlichen Fragen auch um die nationale Idee zu tun ist. Aber es gibt ja noch das große Heer der Klerikalen, wirst Du mir jetzt sagen. Es bleiben aber nur mehr die klerikalen Oberhäupter übrig: Kanoniker, Bankiers, österreichische Staatsbedienstete, die im wahrsten Sinne des Wortes Österreicher sind.“ Außerdem kommentierte Battisti die einhellige Ablehnung der Italiener gegen die Erhöhung des Militärkontingents, die der Landtag von Innsbruck im Juni 1914 beschlossen hatte: „Zwar teilen die klerikalen Führer, Monsignore Gentili und einige andere Prälaturen, im Herzen nicht derartige Vorstellungen. Aber die Mehrzahl der klerikalen Abgeordneten, die aus Bauern, Gemeindesekretären, Volkschullehrern und Kleinbürgern bestehen, erhob die Faust und zwang die gesamte klerikale Fraktion – die Führung inbegriffen –, die Militärgesetze und die Erhöhung der Truppenkontingente geschlossen [...] abzulehnen.“<sup>41</sup> Aus dieser Äußerung Cesare Battistis schloss Ernesta Bittanti, dass die vorherrschende Meinung über das halbherzige Italienertum der Trentiner auch auf die Haltung mancher Popolari zurückzuführen gewesen sei:

Diese Meinung oder besser gesagt: diese Unkenntnis über die geistige und politische Situation im Trentino konnte man zu meinem Erstaunen noch 1925 beobachten. In diesem Jahr erklärte ein bedeutender Mann, der im Mai 1915 einen wichtigen Posten in der Regierung bekleidet hatte [gemeint ist Antonio Salandra] mir gegenüber während einer Aufwartung, die ich ihm machte: „Ihr da oben hattet wohl wenig Lust zu einem Anschluss an Italien!“ Er erinnerte mich an Besuche, die die Vertreter der klerikalen Partei des Trentino (De Gasperi und Gentili) in den Jahren 1914 und 1915 den italienischen Ministerien abgestattet hatten; Männer, von denen die Regierung glaubte, sie würden die Mehrheit des Landes vertreten.<sup>42</sup>

Ernesta Bittanti ging vielleicht in ihrem Urteil zu weit. Zweifelsohne aber konnte der Konflikt zwischen Battisti und De Gasperi gar nicht anders als äußerst scharf sein. Der eine Kontrahent war die Führungsfigur der Sozialisten und Abgeordneter der Stadt Trient. Er vertrat die städtischen Schichten, stand mehr für Modernisierung und für eine sozialökonomische Entwicklung, die sich an den Wachstumsprozessen des jungen italienischen Staates ausrichtete. Der zweite Kontrahent war Abgeordneter des ländlichen Wahlbezirks Fiem-

<sup>39</sup> „Il Popolo“ vom 29. 7. 1925.

<sup>40</sup> Ernesta Bittanti Battisti, Con Cesare Battisti, S. 135.

<sup>41</sup> Ebenda.

<sup>42</sup> Ebenda.

me, Fassa und Cembra. Er vertrat damit die Gesellschaftsschichten des Trentino, die mit der deutschen und ladinischen Welt in Kontakt standen. Man tat das aus der Überzeugung heraus, das Trentino für die italienische Nation bewahren zu müssen. Es ist auch erwähnenswert, dass in den hektischen diplomatischen Verhandlungen über den Kriegseintritt Italiens ausgerechnet der Wahlbezirk De Gasperis von den Territorien ausgeschlossen sein sollte, die Österreich zu übergeben hatte.

Es bleibt festzuhalten: Die Aussagen Battistis („wie üblich sind hier klerikale Abgeordnete aus dem Trentino“) und Don Vercesis, der versicherte, den Trentiner Abgeordneten mehrere Male in Rom gesehen zu haben, lassen die Anwesenheit De Gasperis in Rom in der Zeit zwischen dem 2. und 9. Dezember 1914 als sehr wahrscheinlich erscheinen. Damit hätte es sich um den vierten Besuch De Gasperis in Rom gehandelt; die anderen, weitaus bekannteren fanden zwischen September und November 1914 sowie im März 1915 statt. Dieser vierte Besuch wäre mit der diplomatischen Offensive des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns zusammengefallen, die der deutsche Sonderbotschafter und ehemalige Reichskanzler Bernhard Fürst v. Bülow Anfang Dezember 1914 eröffnete. Bülow stellte dabei in Aussicht, das Trentino an Italien abzutreten, falls Rom seinerseits eine Garantie für die Neutralität des Landes gäbe. Die Annahme, dass De Gasperi regelmäßig Rom besuchte, würde mit den Aussagen Giovanni Amendolas<sup>43</sup> und Filippo Medas<sup>44</sup> übereinstimmen, die von Begegnungen mit De Gasperi berichteten, bei denen De Gasperi Hoffnungen auf die Befreiung des Trentino geäußert habe. De Gasperi selbst dementierte später als italienischer Ministerpräsident die in der Nachkriegszeit aufgestellten Behauptungen, wonach er im Herbst 1914 mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter Carl Frhr. v. Macchio einer Meinung gewesen sei: „Dem Botschafter habe ich aus den gleichen Gründen einen Besuch abgestattet, die mich mehrere Male nach Rom geführt haben. Dort habe ich mit dem Finanzminister über die Lebensmittellieferungen für Trient verhandelt.“<sup>45</sup> Das Tagebuch Sidney Sonninos, das einen Eintrag über die Begegnung mit Alcide De Gasperi enthält, bestätigt die Einstellung der katholischen Partei zur geopolitischen Ausrichtung des Trentino: die Verteidigung der wirtschaftlichen Interessen vor allen anderen<sup>46</sup>.

Die diplomatischen Anstrengungen De Gasperis, das Trentino aus dem Krieg herauszuhalten, kamen den deutschen Interessen entgegen. In Berlin unterstützte man ein Abkommen über die Abtretung der italienisch bewohnten Territorien Österreichs an das Königreich Italien und berief sich dabei auf Artikel 7 des Dreibundvertrags. Die Bemühungen De Gasperis verfehlten ihre Wirkung nicht. Im Frühjahr 1915 geriet, wie Daniela Preda in ihrer jüngst erschienenen Studie zu De Gasperi bemerkte, die politische Linie des Trentiner Katholikenführers „in eine schwere Krise, als das Trentino sich in eine ‚riesige Operationszone‘ verwandelte. De Gasperi verfolgte seinen Kurs dennoch bis Kriegsende weiter. Dabei versuchte er anfangs, den wachsenden, auf Krieg bedachten Nationalismus einzudämmen. Später appellierte er nur mehr daran, Schaden und Leid der Trentiner Bevölkerung in Grenzen zu halten. Er stellte seine politischen Aktivitäten weitgehend ein und wartete ab, dass die Ereignisse das Schicksal der Region entschieden.“<sup>47</sup> In Österreich zu bleiben und

<sup>43</sup> „Il Mondo“ vom 16.12.1924.

<sup>44</sup> „Civitas“ vom 15.1.1925.

<sup>45</sup> Cesare Battisti, *Epistolario*, Bd. 1, S. 372, Anm. 2.

<sup>46</sup> Sidney Sonnino, *Diario*, 3 Bde., Bari 1972, hier Bd. 2: *Diario 1914/16*, S. 107f.

<sup>47</sup> Daniela Preda (Hrsg.), *Alcide De Gasperi federalista europeo*, Bologna 2004, S. 62. Ein kritisches Urteil lieferte sofort nach dem Krieg Francesco Minestrina in seiner Rezension zu Guido Gentili, *La*

nicht nach Italien zu gehen, als der Konflikt bereits unmittelbar bevorstand, war auf jeden Fall eine sehr schmerzvolle Entscheidung für De Gasperi. Das bestätigten Zeitzeugen aus seinem nächsten Umfeld, die ihn kurz vor seiner Abreise nach Trient zum Verbleib in Rom bewegen wollten. De Gasperi erwiderte, dass es seine Pflicht sei, in den kommenden schwierigen Zeiten an der Seite seines Volkes zu stehen.

Auch Battisti wurde sich bei Kriegsbeginn bewusst: Sollte das Trentino, das „Niemandsland“, im Krieg zu einem riesigen Friedhof werden, würde das seine politische Niederlage besiegeln. Er war sich darüber im Klaren, welche Vorstellungen in jenen furchtbaren Kriegsjahren unter seinen Trentiner Landsleuten kursierten: „[...] sollte ich auf dem Feld fallen, wird man mir einen Gedenkstein setzen; sollte ich überleben, wird man mich steinigen“, schrieb er während des Krieges<sup>48</sup>. Für Tolomei, den Wortführer des italienischen Nationalismus, den Erfinder von „Alto Adige“, wie Südtirol bald genannt werden sollte, ging mit der Entscheidung zum Kriegseintritt ein Lebenstraum in Erfüllung. In seinen Memoiren schrieb er in einem Moment der Wahrheit, als der Krieg vorbei und der Brenner erreicht war: das „Alto Adige ist unser. Das Unwahrscheinliche ist Wirklichkeit.“<sup>49</sup>

Gaetano Salvemini, der nach Kriegsende dem Triumphzug des radikalen Nationalismus hilflos zusehen musste, blieb nicht anderes übrig, als im Januar 1919 in der „L’Unità“ die Ideen Battistis aus der Vorkriegszeit zu beschwören. Für die Bevölkerung Südtirols, so seine Bitte, sollte das Prinzip der Selbstbestimmung gelten, dass den Trentinern unter österreichischer Herrschaft verwehrt worden war:

Cesare Battisti nahm es sich heraus, die Südtirolthematik zu hinterfragen. Er hielt zwar die Brennergrenze für militärisch äußerst vorteilhaft, doch dachte er, dass militärische Kriterien allein bei der Lösung internationaler Probleme nicht handlungsleitend sein dürften. Der Wille der Bevölkerung müsse bei der Grenzziehung auch eine Rolle spielen. Battisti hätte die oberhalb von Bozen verlaufende napoleonische Grenzziehung vorgezogen. Die wäre zwar ‚ziemlich schwach‘, aber hinter dieser Grenze gäbe es eine andere Linie, südlich von Bozen, die sogenannte ‚Salurner Grenze‘. Die sei ‚sehr gut‘, falle mit der Sprachgrenze zusammen und hinter ihr könne sich das italienische Heer zur Verteidigung aufstellen.<sup>50</sup>

Diese Meinung hatte Battisti im Januar 1915 allerdings nicht öffentlich vertreten. Er konzentrierte seine ganzen Kräfte auf die Kampagne für den Intervento. Er, der Irredentist, wollte den Streit nicht noch dadurch nähren, dass er das Maximalprogramm der Irredentisten in Frage stellte. In seinem Buch „Trentino, illustrazione statistico-economica“ (1915)<sup>51</sup>

deputazione trentina al parlamento di Vienna durante la guerra, Trient 1920, in: Studi Trentini di Scienze Storiche 1 (1920), S. 184-188.

<sup>48</sup> Cesare Battisti, Epistolario, Bd. 2, hrsg. v. Paolo Alatri, Florenz 1966, S. 310f.

<sup>49</sup> Ettore Tolomei, Memorie di Vita, Mailand 1948, S. 385.

<sup>50</sup> Das Original des Briefes von Battisti, auf den sich Salvemini bezieht, konnte bisher nicht aufgefunden werden. Der Brief wurde zuerst von Gaetano Salvemini in seinem Artikel „L’Alto Adige“ in: „L’Unità“ vom 18. 1. 1919 abgedruckt. Wiederabgedruckt in: Enzo Tagliacozzo, Lettere inedite di Salvemini ai Battisti – Brennero o Salorno?, in: „Il Mondo“ vom 13. 6. 1961, und bei: Gaetano Salvemini, Dalla guerra mondiale alla dittatura (1916-1925), hrsg. v. Carlo Pischedda, Mailand 1964, S. 487. Der Originalbrief, den Gaetano Salvemini beim Abfassen seines Artikels nach eigenen Aussagen vor sich hatte, scheint verloren gegangen zu sein. Auf den verschwundenen Brief kommt Salvemini auch in zwei Briefen an die Witwe Battistis zu sprechen. Darin erklärt er, dass der Brief sich in seinen amerikanischen Unterlagen befindet. Im Archivio Gaetano Salvemini findet sich aber keine Spur von diesem Brief.

<sup>51</sup> Das in Mailand erschienene Buch war demonstrativ mit dem Datum vom 24. Mai 1915, dem Tag nach dem italienischen Kriegseintritt, versehen.

unterschied er jedoch klar zwischen dem Trentino und Südtirol und widmete Südtirol nicht einen einzigen Satz. Und in einer anderen Arbeit, „Il Trentino“ von 1916, wird Südtirol nur auf wenigen Seiten im Anhang erwähnt<sup>52</sup>.

Doch im Jahr 1919 war es zu spät, um unter den Trentinern für eine solche Politik noch Unterstützung zu finden. Von einem „verschwundenen Volk“ – so der geglückte Titel eines Fotobandes, der das grausame Schicksal der Internierten, Kriegsgefangenen und Flüchtlinge in den Jahren 1914 bis 1918 zum Thema hat<sup>53</sup> – durfte man nicht erwarten, dass es sich um die Rechte der Besiegten, der Südtiroler, kümmerte. Die Situation kehrte sich damit komplett um: Für die Südtiroler begann in diesem Moment der Kampf um die Selbstbestimmung, den die Trentiner seit dem 19. Jahrhundert geführt hatten und der noch heute das Leben des Landes zu Beginn des 21. Jahrhunderts bestimmt.

---

<sup>52</sup> Cesare Battisti, *Il Trentino*.

<sup>53</sup> Il popolo scomparso. *Il Trentino, i Trentini nella prima guerra mondiale (1914–1920)*, hrsg. vom Laboratorio di Storia di Rovereto, Trient 2003.

Oswald Überegger

## Der Intervento als regionales Bedrohungsszenario

### Der italienische Kriegseintritt von 1915 und seine Folgen in der Erfahrung, Wahrnehmung und Deutung der Tiroler Kriegsgesellschaft

Die politisch-diplomatischen Entscheidungsprozesse auf dem Weg zum italienischen Kriegseintritt im Mai 1915 und die historische Bewertung der Ursachen und Folgen der Entscheidung für den sogenannten Intervento waren zuletzt Gegenstand deutscher und italienischer Forschungen<sup>1</sup>. Sie haben sich in diesem Zusammenhang mit den für die Entscheidungsfindung relevanten elitären politischen und militärischen Deutungs- und Handlungsmustern beschäftigt und den Weg hin zum „atto di follia“<sup>2</sup> (Holger Afflerbach) oder zum „azzardo del 1915“ (Gian Enrico Rusconi) detailliert nachgezeichnet.

Unterhalb der Ebene politik- und diplomatiegeschichtlicher Meistererzählungen angesiedelt, beschäftigt sich dieser Beitrag mit einer regionalen Wahrnehmungs- und Deutungsebene, die vornehmlich einer Perspektive von „unten“ verpflichtet ist. Im Zentrum der Betrachtungen steht die Frage, wie die Haltung Italiens von der Tiroler Kriegsgesellschaft, also in einem gemischtsprachigen österreichisch-italienischen Grenzterritorium, wahrgenommen wurde und welche Deutungen mit den möglichen Szenarien der Kriegsentwicklung verbunden wurden. Die regionale Dimension der popularen Wahrnehmung des italienischen Kriegseintritts soll dabei in einem breiteren Zusammenhang, nämlich im Kontext der Stimmungsentwicklung der Tiroler Kriegsgesellschaft vom Kriegsbeginn bis in die Zeit nach dem Intervento, analysiert werden. Der zeitlich rück- und vorgreifende Blick soll es so ermöglichen, Entwicklungen und Zäsuren von Stimmungslagen aufzuzeigen und die regionale Wahrnehmung des italienischen Kriegseintritts nicht aus dem Gesamtkontext der mentalen bzw. psychosozialen Entwicklung der Tiroler Kriegsgesellschaft zu reißen.

Der Beitrag fokussiert also, erstens, die Haltung der Tiroler Gesellschaft zum Kriegsbeginn bzw. zum Krieg überhaupt und die Entwicklung gesellschaftlicher Stimmungslagen im Kriegsverlauf; er widmet sich dann, zweitens, einer Analyse der Rezeption der Haltung Italiens in der regionalen Wahrnehmung und Deutung. Schließlich geht es, drittens, um die konkreten Auswirkungen des italienischen Kriegseintritts auf die Tiroler Kriegsgesellschaft und die Stimmungsentwicklung nach dem Intervento.

<sup>1</sup> Vgl. vor allem die Monographie über die Geschichte des Dreibunds von Holger Afflerbach, *Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg*, Wien/Köln/Weimar 2002, S. 813–873. Für Italien vgl. die Arbeit von Gian Enrico Rusconi, *L'azzardo del 1915. Come l'Italia decide la sua guerra*, Bologna 2005. Vgl. zur deutschen und italienischen Weltkriegshistoriographie allgemein die Beiträge von Gerd Krumeich, *Die Erforschung des Ersten Weltkrieges in Deutschland*, in: Oswald Überegger (Hrsg.), *Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven*, Innsbruck 2004, S. 19–31, bzw. Giovanna Procacci, *Die italienische Forschung über den Ersten Weltkrieg. Die „patriotische“ Deutung des Krieges und die Kontroversen über die Legitimations- und Delegitimationsprozesse*, in: Oswald Überegger (Hrsg.), *Zwischen Nation und Region. Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven*, Innsbruck 2004, S. 33–62.

<sup>2</sup> „Akt des Wahnsinns“. Damit zitiert Holger Afflerbach den italienischen Senator Pansa. Vgl. Afflerbach, *Dreibund*, S. 869.

## 1. Stimmungsentwicklung und Deutungslegenden: Illusionierung und Desillusionierung einer regionalen Kriegsgesellschaft

Der konventionelle Blick auf die allgemeine Stimmungsentwicklung der Tiroler Kriegsgesellschaft unterliegt mehreren, von der neueren regionalen Weltkriegshistoriographie in den letzten Jahren herausgearbeiteten Deutungslegenden. Deshalb erscheint an dieser Stelle die Dekonstruktion zweier auch heute noch im kollektiven regionalen Bewusstsein fest eingesessener Topoi essentiell für das Verständnis von Intensität und Wandlung populärer Illusionierung und Desillusionierung im Krieg. Der im kriegspropagandistischen Kontext entstandene Topos vom sogenannten „Augusterlebnis“<sup>3</sup> projizierte und tradierte im erinnerungskulturellen aber auch historiographischen Kriegsdiskurs mit erfolgreichem Beharrungsvermögen das Bild einer zu Kriegsbeginn herrschenden partei- und schichtübergreifenden Kriegsbegeisterung<sup>4</sup>. Und in Erweiterung dieser Deutungskonvention fokussierte der Topos einer bestehenden und langanhaltenden kriegsaffirmativen Grundstimmung der regionalen Kriegsgesellschaft (die sich anscheinend erst in den letzten beiden Kriegsjahren abrupt verschlechterte) vor allem den Zäsurcharakter des Jahres 1917. Beide Interpretationen gesellschaftlicher Stimmungslagen und Stimmungsentwicklung bedürfen einer differenzierteren Analyse, die zudem auch eine Art Voraussetzung für die spätere Analyse der gesellschaftlichen Wahrnehmung der Haltung Italiens ist.

Die ältere Tiroler Geschichtsschreibung<sup>5</sup> hat in ihrer Analyse der herrschenden gesellschaftlichen Stimmungslage zu Kriegsbeginn 1914 lange von einer übergreifenden, nahezu totalen Kriegsbegeisterung gesprochen. In dieser traditionellen Sicht des Kriegsbeginns wurde die Unsicherheit, die in der Bevölkerung während der „Julikrise“ herrschte, im August 1914 von einer kollektiven Kriegseuphorie abgelöst. Die Unsicherheit wich also einer anscheinend allgemeinen Kriegsbegeisterung, die sich – so die traditionelle Weltkriegsforschung – in allen Gesellschaftsschichten, politischen Lagern, sozialen Milieus und auch unter der italienischsprachigen Bevölkerung Tirols verorten ließ. Der Kriegsbeginn galt in der Historiographie demnach als Erfahrung kollektiver Begeisterung, als erlebte Vergemeinschaftung, als ein Ereignis, das bestehende gesellschaftliche Auseinandersetzungen

<sup>3</sup> Das „Augusterlebnis“ war in den letzten Jahren vor allem in Deutschland Gegenstand kritischer Studien. Vgl. für viele andere: Jeffrey Verhey, Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000; Christian Geinitz, Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914, Essen 1998.

<sup>4</sup> Vgl. dazu vor allem: Oswald Überegger, Der andere Krieg. Die Tiroler Militärgerichtsbarkeit im Ersten Weltkrieg, Innsbruck 2002, S. 256–264 bzw. S. 387–390. Hans Heiss hat schon 1995 dafür plädiert, die „zweifellos enorme und weitverbreitete Hochstimmung des August 1914 [...] mit Vorsicht zu betrachten. Ihr hochgradiger Realitätsgehalt verdeckt ein erhebliches Maß an ideologischen Konstrukten. Hinter der geschlossenen Mobilisierungsfront dürfen die schwachen Zeichen der Besorgnis und der Angst vor dem Kommenden nicht übersehen werden.“ Hans Heiss, Andere Fronten. Volksstimmung und Volkserfahrung in Tirol während des Ersten Weltkrieges, in: Klaus Eisterer/Rolf Steininger (Hrsg.), Tirol und der Erste Weltkrieg, Innsbruck 1995, S. 139–177, hier S. 145. Vgl. zum „Augusterlebnis“ in populärer Aufmachung auch: Oswald Überegger/Matthias Rettenwander, Leben im Krieg. Die Tiroler „Heimatfront“ im Ersten Weltkrieg, Bozen 2004, S. 6–31.

<sup>5</sup> Vgl. zur Entwicklung der Tiroler Weltkriegsgeschichtsschreibung: Oswald Überegger, Tabuisierung – Instrumentalisierung – verspätete Historisierung. Die Tiroler Historiographie und der Erste Weltkrieg, in: Geschichte und Region/Storia e regione 11 (2002), 1, S. 127–147. Einen älteren Überblick bietet Richard Schober, Tirol und der Erste Weltkrieg. Weiße Flecken in der Geschichtsschreibung, in: Eisterer/Steininger (Hrsg.), Tirol und der Erste Weltkrieg, S. 307–327.

(etwa nationale und soziale) in den Hintergrund treten ließ, als sich spontan manifestierender „Hurra-Patriotismus“<sup>6</sup>.

Die neuere regionale Weltkriegsgeschichtsschreibung hat diesen Topos vom „Augusterlebnis“ in mehrfacher Hinsicht relativiert. Sie eröffnet einen Blick auf die im August 1914 in der Tiroler Gesellschaft herrschenden Haltungen und Stimmungen, der ganz wesentlich von der konsensuellen Definition des Kriegsbeginns als großer integrativer Gemeinschaftserfahrung abweicht. Die Haltung der Tiroler Gesellschaft zum Krieg ist demnach realiter sehr differenziert zu beurteilen. In Anlehnung und Erweiterung des anthropologischen Erfahrungskonzepts von Reinhart Koselleck lassen sich zusammenfassend fünf Konfliktkliniken (Cleavages) filtern, die sich quer durch die Tiroler Kriegsgesellschaft ziehen<sup>7</sup>: Zweifellos hat es eine Begeisterung für den Krieg gegeben, die allerdings im urbanen Bürgertum ungleich größer war als auf dem Land (raumgeographische Cleavage), die unter der bildungsbürgerlichen Intelligenz ausgeprägter war als in den bildungsschwachen populären Schichten (bildungsimmanente Cleavage), die – und das ist wichtig – unter den Frauen sehr viel gedämpfter war als in den Reihen der großteils „kriegsergebenen“ Männer (geschlechtsspezifische Cleavage), die in Deutschtirol ungleich größer war als im italienischsprachigen Teil Tirols, im Trentino (nationale Cleavage), und die vor allem in der jungen Generation ihren Anklang fand, wo der Krieg als etwas quasi Unwirkliches, als etwas Abenteuerliches vielfach auch eine willkommene Chance darstellte, aus dem unspektakulären, routinisierten Lebens- und Arbeitsalltag auszubrechen (generative Cleavage).

Unabhängig von der Vielfalt individueller Kriegsdeutungen scheint in den ersten Augusttagen aber die in weiten Teilen der Bevölkerung herrschende große Unsicherheit Stimmungs- und Gefühlslagen am unmittelbarsten zu reflektieren. Diese Unsicherheit zeigte sich vor allem in den massenhaft und unkontrollierbar auftretenden Gerüchten über die ersten militärischen Niederlagen an den Fronten und über die mit Argwohn betrachtete Haltung Italiens. Die Verbreitung beunruhigender Gerüchte stellte einen Straftatbestand dar und beschäftigte die Gerichte im August 1914 und in den folgenden Monaten zuhau, ohne dass man jedoch dem Problem einigermaßen Herr werden konnte<sup>8</sup>. Nach der Meinung des Bozner Bezirkshauptmannes ließen sich die „Schuldtragenden“ dieser Gerüchte „nie ertappen“ und waren „diejenigen, welche kannegiessend dummes Zeug gedankenlos herumreden [...] so zahlreich, dass man zwei Drittel der Bevölkerung einsperren müsste“<sup>9</sup>.

<sup>6</sup> Vgl. dazu exemplarisch etwa die Innsbrucker Dissertation von Ernst Eigentler, Tirol im Inneren während des Ersten Weltkrieges von 1914–1918, Innsbruck 1956, die über lange Zeit hinweg die einzige Arbeit blieb, die sich mit der Situation an der Heimatfront beschäftigte. „Überall“, schreibt Eigentler in seiner Analyse zum Kriegsbeginn 1914, „herrschte flammende Begeisterung und keine drohende Ahnung trübte diese Stimmung.“ Ebenda, S. 6. Das vermeintlich hurrapatriotische soldatische „Augusterlebnis“ wird bis heute ohne notwendige Differenzierung vor allem in populärwissenschaftlichen Arbeiten verbreitet, die sich mit dem Krieg in Tirol, vornehmlich dem Gebirgskrieg, beschäftigen.

<sup>7</sup> Vgl. dazu die Ausführungen von Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2003, S. 265–275.

<sup>8</sup> Vgl. dazu die „Übersicht über alle bisher aufgelaufenen, mit der Verhängung der Ausnahmsverfassungen, mit der Mobilisierung oder mit dem Kriegszustande im Zusammenhange stehenden Straffälle“ vom 29. 10. 1914, in der das Delikt der Verbreitung beunruhigender Gerüchte eine wesentliche Bedeutung spielt: Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Ministerium des Inneren (MdI), Prä. 1906–1918, Nr. 15461/14, Statthalter Toggenburg an Minister des Inneren, 29. 10. 1914.

<sup>9</sup> TLA (Tiroler Landesarchiv), Statth.-Präs. 1915, 404 – XII 76 e, Bezirkshauptmannschaft Bozen an Statthalterei-Präsidium, 18. 1. 1915. In ähnlicher Weise berichtet der Lienzer Bezirkshauptmann davon, dass „in der letzten Zeit [...] immer mehr und mehr unkontrollierbare und unsinnige Gerüchte

„Immer wieder flattern bei uns plötzlich ohne greifbare Veranlassung derart beunruhigende Gerüchte über neue Gefahren auf, welche unser Vaterland bedrohen sollen“, bemerkt etwa die Innsbrucker Statthalterei, „dass dadurch Furcht und Entmutigung in weite Bevölkerungskreise getragen wird [sic!]“.<sup>10</sup> Civil- und Militärbehörden erkannten zwar die negativen Auswirkungen dieser Gerüchteflut auf die Stimmungslage der Bevölkerung, sie standen dieser Tatsache aber relativ machtlos gegenüber. Das behördliche Kolportageverbot und der Appell, Verdächtige den Justizbehörden anzuzeigen, konnten das Problem wohl kaum in den Griff bekommen<sup>11</sup>. Entstehung und Zirkulation der Gerüchte waren weniger auf die in den behördlichen Weisungen stets zitierte „Feindpropaganda“ zurückzuführen<sup>12</sup>, als dass sie reinen Erfundenen und bloßen Mutmaßungen entsprangen. Vor allem waren sie aber auch auf die Informationen der nach Tirol zurückströmenden verletzten und verwundeten Soldaten zurückzuführen, deren Eindrücke nach den ersten Kriegserfahrungen an der Front in einem direkten Gegensatz zu den Jubel-Meldungen der censurierten Presse und den Slogans der Propaganda standen. Die Bevölkerung billigte diesen vermeintlich authentischen Kriegserfahrungen ungleich höheren Wahrheitsgehalt zu als den Medien der Kriegspropaganda. Schon im September 1914 kritisierte das Innsbrucker Militäركommando das hohe Ausmaß negativen Einflusses repatriierter Soldaten auf die Stimmung der Bevölkerung. Die zurückkehrenden Kranken und Verwundeten würden „ihre Erlebnisse erzählen, ohne zu bedenken, daß sie hiedurch leicht eine Beunruhigung der Bevölkerung hervorzurufen vermögen“. Die Tatsache, dass „von diesen heimkehrenden Militärpersonen das in ihrer nächsten Nähe Geschehene oder die ihre eigene Person betreffenden Ereignisse auf die allgemeine Lage übertragen werden, ja einzelne von ihnen sogar über unsere Kriegsführung Kritik üben“, sei, so das Militäركommando weiter, „nicht nur unmilitärisch und absolut unstatthaft, sondern sogar strafbar“<sup>13</sup>. Schon im September 1914 waren also auch die regionalen militä-

---

auf[tauchen], die geeignet sind, die Bevölkerung in Furcht und Unruhe zu versetzen (z. B.: „Der Einmarsch der Italiener steht unmittelbar bevor, in Landro hört man bereits Kanonendonner“, „Vernichtende Niederlage der Österreicher in Serbien“, „Der Korpskommandant von Kaschau standrechtlich erschossen“).“ Ebenda, Bezirkshauptmann von Lienz an Statthalterei-Präsidium, 24.8.1914.

<sup>10</sup> Vgl. ebenda, Notiz des Statthalterei-Präsidiums, o. D. Vgl. zu den kursierenden Gerüchten auch: Hans Heiss, *Andere Fronten*, S. 148.

<sup>11</sup> Vgl. zu den behördlichen Verfüungen: Ebenda bzw. ÖStA, Kriegsarchiv (KA), Militäركommando Innsbruck (MK IBK), Präs. 1914, Nr. 1473 – 104-49/1-4 (Verbreitung unwahrer, aufregender Gerüchte), abgedruckt in den Präsidialverordnungen Nr. 8 des Militäركommandos Innsbruck, 28.8.1914, bzw. ÖStA, KA, Kommando der Balkanstreitkräfte, Kommando der Südwestfront, 1915, Res. Nr. 2050, 11.6.1915 (4-45).

<sup>12</sup> Vgl. dazu auch die allgemeinen Überlegungen von Ute Daniel, *Informelle Kommunikation und Propaganda in der deutschen Kriegsgesellschaft*, in: Siegfried Quandt/Horst Schichtel (Hrsg.), *Der Erste Weltkrieg als Kommunikationsereignis*, Gießen 1993, S. 76–94, hier S. 80. Durch diese Gerüchteflut „verhetzte“ die Bevölkerung sich weit nachhaltiger selbst“, schreibt Daniel treffend, „als dies der Agitation der organisierten Kriegsopposition [...] möglich war.“

<sup>13</sup> ÖStA, KA, MK IBK, Präs. 1914, Nr. 2373 – 104-49/1-5, MK IBK an alle Spitäler und Marodenhäuser des Heeres und der Landwehr und an alle Krankenhaltsstationen, 10.9.1914. Auch das Kriegsministerium stellt schon am 1. September 1914 fest, „daß durch vom Kriegsschauplatze zurückkehrende Offiziere und Mannschaftspersonen Nachrichten verbreitet werden, die zur Alarmierung und Beunruhigung der Bevölkerung wesentlich beitragen. [...] Derartige Erzählungen, hauptsächlich aus dem Mund von Offizieren, genießen bei dem Publikum den Anspruch auf Authentizität. Es verlautet auch – zwar nur vereinzelt – daß Offiziere und Militärbeamte über unsere Kriegsführung Kritik ausüben, wofür das Publikum sehr zugänglich ist, und woraus oft sehr unliebsame Konsequenzen gezogen werden. Diesem absolut unmilitärischen und undisziplinierten Vorgehen muß mit einer den Kriegszeiten entsprechenden Härte entgegengetreten werden.“ ÖStA, KA, Militärgerichtsarchiv (MGA), Gericht

rischen Eliten mit Formen von „Beunruhigung“ und „Kriegskritik“ unter der Bevölkerung konfrontiert, die aus der traumatischen Fronterfahrung der Soldaten resultierten.

Aufgrund des immer evidenteren Glaubwürdigkeitsverlusts der institutionalisierten Informationskanäle des Kriegsstaates entstand in Form der massenhaft verbreiteten Gerüchte und der neu entstehenden Kommunikation zwischen Kriegs- und Heimatfront durch repatriierte Soldaten ein „informelle[s] Kommunikationssystem“<sup>14</sup>, das sich unterhalb der Ebene medialer Öffentlichkeit ausbreitete und neben dem „öffentliche inszenierte[n] Krieg“<sup>15</sup> gewissermaßen eine „volkseigene Gegenöffentlichkeit“<sup>16</sup> etablierte. Ladenschlangen, Straßen und Plätze, Zugabteile, Gasthäuser und Spitäler waren „Umschlagplätze“ dieser informellen Kommunikation<sup>17</sup> bzw. Zentren alternativer Kriegsdiskussion und wurden deshalb zugleich auch zu „Tatorten“ vornehmlich politischer Delikte, deren judizielle Bearbeitung dann der Militärgerichtsbarkeit oblag. Dadurch kam es notgedrungen zu einer Kriminalisierung des alltäglichen politischen Gesprächs und jeder Form alternativer Auseinandersetzung mit dem Krieg und seiner vorwiegend militärischen Entwicklung.

Ein zweites Charakteristikum, das die unmittelbare Zeit nach dem Kriegsbeginn kennzeichnete, war die vor allem in den Grenzgebieten des Kronlandes grassierende Angst vor Spionen<sup>18</sup>, die schon durch die vielen Anzeigen und die damit in Zusammenhang stehenden Strafverfahren empirisch bestätigt wird. Ein Großteil der wegen des Delikts der Ausspähung eingeleiteten Strafverfahren musste eingestellt werden, weil sich die Verdachtsmomente im Zuge der gerichtlichen Ermittlungen meist als haltlos herausstellten<sup>19</sup>. Besondere Dimensionen erreichte diese Spionenfurcht nach Kriegsbeginn im Trentino. „Wenn ich [...] heute die militärischen Leistungen in Spionenrecherei und dieses Mißtrauen sehe“, merkte der deutschtiroler Landtagsabgeordnete Baron Johann Nepomuk Di Pauli im Januar 1915 kritisch an, „fange ich an, die Antipathie der gebildeten Italiener gegen uns zu begreifen.“<sup>20</sup>

Die Kriegspropaganda stellte der herrschenden gesellschaftlichen Unsicherheit und der zu bekämpfenden informellen Kommunikation ein im Sinne des Krieges positives Sinnstiftungsangebot entgegen, das sich auf zwei inhaltliche Ebenen der Sinnvermittlung konzentrierte. In politischer Hinsicht wurde der Krieg als notwendiger und „gerechter“ Verteidigungskrieg verortet, der sich in der weiteren Fassung kultureller Sinnvermittlung zu einem Krieg gegen die vermeintliche Unkultur und die Barbarei des Ostens hypostasierte<sup>21</sup>. Zu

des MK IBK, Brigadegericht Innsbruck, Res. Akten, Kt. 5144, Präsidialverordnungen Nr. 9 vom 1. 9. 1914, Präs. K. Nr. 546.

<sup>14</sup> Begriff bei: Ute Daniel, Informelle Kommunikation, S. 77.

<sup>15</sup> Nikolaus Buschmann, Der verschwiegene Krieg. Kommunikation zwischen Front und Heimatfront, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Dieter Langewiesche/Hans-Peter Ullmann (Hrsg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997, S. 208–224, hier S. 211.

<sup>16</sup> Ute Daniel, Informelle Kommunikation, S. 80.

<sup>17</sup> Vgl. dazu auch: Ebenda, S. 77.

<sup>18</sup> „Wie ängstlich jetzt das Publikum wegen der Spione[n] und dergl[eichen] ist“, schreibt der Bezirkshauptmann von Feldkirch am 5. August 1914 der Statthalterei in Innsbruck, „mag der Umstand beweisen, dass ein hier weilender pensionierter k. u. k. General bereits 5 mal angehalten und revidiert wurde.“ TLA, Statth.-Präs. 1914, 2566 – XII 76 b, Bezirkshauptmann Feldkirch an Statthalterei-Präsidium, 5. 8. 1914.

<sup>19</sup> Vgl. dazu die Anmerkungen von: Überegger, Der andere Krieg, S. 312–336.

<sup>20</sup> ÖStA, KA, Ministerium für Landesverteidigung (MfLV), Präs. 1915, Nr. 3134, Schreiben des Tiroler Landtagsabgeordneten Baron Johann Nepomuk Di Pauli, 19. 1. 1915.

<sup>21</sup> Vgl. dazu allgemein Reinhold Webhofer, Patriotische Propaganda in Tirol während des Ersten Weltkrieges 1914–1918, Dipl. Innsbruck 1995, S. 53ff., bzw. Hans Heiss, Andere Fronten, S. 142f.

den charakteristischen Stilmitteln der propagandistischen Sinnvermittlung zählten nach außen hin die Diskreditierung der „Feinde“ und die Instrumentalisierung traditioneller Feindbilder, nach innen hin die Projektion einer nationalen und sozialen Kriegsgemeinschaft durch die propagandistische Nivellierung bestehender gesellschaftlicher Unterschiede bzw. Konfliktlinien und die Konstruktion einer „inneren Einheit“<sup>22</sup>, die auch in Tirol – das legen die einleitenden Ausführungen über das „Augusterlebnis“ nahe – realiter nicht in der durch die Propaganda überzeichneten Art bestand, und schließlich die verklärende und klischeehafte Heroisierung der militärischen Vergangenheit Tirols<sup>23</sup> als inhaltlicher Kitt für die soldatische Illusionierung und die Durchhalterhetorik.

Schon im Laufe der ersten Kriegsmonate wurden diese propagandistischen Sinnstiftungskonzeptionen allerdings von der Kriegsrealität überlagert, die einen frühzeitigen Prozess der Desillusionierung einleitete, der inhaltlich mehrere Ursachen hatte:

1. Die hohe Zahl von Kriegsopfern, Kriegsgefangenen und vor allem Kriegstoten, die Tirol in dieser Frühphase des Krieges (vor allem auf dem galizischen Kampfschauplatz) zu verzeichnen hatte. Allein die Verluste der vier Tiroler Kaiserjägerregimenter beliefen sich am Ende des ersten Kriegsjahres auf rund 23 000 Mann<sup>24</sup>, von denen rund 9 700 gefallen waren<sup>25</sup>. Die sich verlängernden Verlustlisten und die zahlreichen Kriegstoten wurden an der „Heimatfront“ zum sichtbarsten Zeichen österreichisch-ungarischer Niederlagen. Das „Gallizien-Trauma“ leitete nicht nur eine vorzeitige soldatische Desillusionierung ein, sondern musste – durch die informelle Kommunikation unter der Bevölkerung verbreitet – auch an der Heimatfront zunehmend entmutigen und damit auch die gesellschaftliche Desillusionierung forcieren<sup>26</sup>.
2. Der verletzende und diskriminierende Umgang mit den Soldaten. Beschimpfungen durch Vorgesetzte und Soldatenmisshandlungen<sup>27</sup>, die der Bevölkerung nicht verborgen blieben, verstimmten die „Heimatfront“ zusätzlich. Besonders unter der italienischsprachigen Minderheit im Trentino hatten die sich teils nach politischen und Loyalitätskriterien richtende Einberufungspraxis und die diskriminierende Behandlung der Soldaten italie-

<sup>22</sup> Begriff bei: Thomas Raithel, Das „Wunder“ der inneren Einheit. Studien zur deutschen und französischen Öffentlichkeit bei Beginn des Ersten Weltkrieges, Bonn 1996.

<sup>23</sup> Vgl. dazu auch: Martin Schennach, Der wehrhafte Tiroler. Zu Entstehung, Wandlung und Funktion eines Mythos, in: Geschichte und Region/storia e regione 14 (2005), 2, S. 81–112; Christoph von Hartungen, Die Tiroler und Vorarlberger Standschützen – Mythos und Realität, in: Eisterer/Steininger (Hrsg.), Tirol und der Erste Weltkrieg, S. 61–104, hier S. 74–79.

<sup>24</sup> Vgl. dazu: Hans Heiss, I soldati trentini nella prima guerra mondiale. Un metodo di determinazione numerica, in: Gianluigi Fait (Hrsg.), Sui campi di Galizia (1914–1917). Gli Italiani d’Austria e il fronte orientale: uomini, popoli, culture nella guerra europea, Rovereto 1997, S. 253–267, hier S. 260.

<sup>25</sup> Hans Heiss, Andere Fronten, S. 147.

<sup>26</sup> Manfried Rauchensteiner stellt dazu fest, dass „die rasch steigenden Verluste der Tiroler Truppenkörper auf den beiden Kriegsschauplätzen [...] die Kriegsbegeisterung an Inn, Etsch und Bodensee fast schlagartig zum Verschwinden gebracht [haben]“. Manfried Rauchensteiner, Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg, Graz/Wien/Köln 1997, S. 238.

<sup>27</sup> Vgl. dazu speziell auch die Schreiben der Reichsratsabgeordneten Kofler und Stumpf an den Landesverteidigungsminister. ÖStA, KA, MfLV, Präs. 1915, Nr. 87/V, Schreiben des Reichsratsabgeordneten Dr. Kofler an Landesverteidigungsminister, 31.12.1914: „Man könnte vielleicht einer einzelnen solchen Stimme keine Bedeutung beimessen. Leider sind aber derartige Klagen nicht vereinzelt und alles, was man hierüber zu hören bekommt, stimmt damit überein, daß unsere braven Leute zu dem, daß sie schlecht oder gar nicht verpflegt sind, auch noch schlecht behandelt wurden.“ Auch Stumpf weist in seinem Schreiben auf Soldatenmisshandlungen hin. Vgl. ebenda, Dr. Franz Stumpf an Landesverteidigungsminister, 28.12.1914.

nischer Nationalität zu einer großen Beunruhigung in der Bevölkerung geführt<sup>28</sup>. Die offensichtlich schlechtere Behandlung der Trentiner Soldaten verstärkte im Lauf des Krieges letztlich auch die Desintegration der Trentiner Soldaten in der österreichisch-ungarischen Armee<sup>29</sup>.

3. Die lange Dauer des Krieges. Der zunächst weitverbreitete Glaube an einen kurzen Krieg hatte sich sehr bald als Schimäre entpuppt. Der Krieg war weder die kurze „Wirtshausrauferei“<sup>30</sup>, mit der man gerechnet hatte, noch war man „in 14 Tagen [...] mit die [sic!] Serben [fertig]“<sup>31</sup> geworden. Der Krieg dauerte an, wollte nicht enden und war in der populären Deutung deshalb schon sehr bald zum prononciert „langen Krieg“ geworden. „Unsere Bauern dachten alle ursprünglich, der Krieg wäre in zwei oder drei Monaten beendet“, bringt es der Trierter Bezirkshauptmann im April 1915 auf den Punkt, „und hatten keinen Begriff von den furchtbaren Opfern, die ihnen durch denselben inzwischen auferlegt wurden.“<sup>32</sup>

Der sich vollziehende Desillusionierungsprozess blieb zivilen wie militärischen Behörden nicht verborgen. Im Dezember 1914 stellte das in Galizien stationierte 14. Korps in Tirol eine „derart pessimistische Stimmung“ fest, die dazu führte, dass „alle neueinrückenden Rekruten ganz kopfhängerisch in die Front kommen“<sup>33</sup>. Besonders im italienischsprachigen Landesteil war neben den oben bereits genannten ursächlichen Faktoren der Desillusionierung auch die Angst präsent, im Falle eines eventuellen italienischen Kriegseintritts auf alliierter Seite zum Frontgebiet zu werden. Die im Kriegsfall „I“ zu erwartenden Sicherungs- und Evakuierungsmaßnahmen der eigenen Regierung führten zu einer zusätzlichen Beunruhigung der Bevölkerung<sup>34</sup>. Und schließlich leitete auch das – von den zivilen Behörden als überzogen erachtete und mit Blick auf die Haltung Italiens als ungeschickt kritisierte – wenig zimperliche Vorgehen der Militärbehörden gegen die Trentiner Bevölkerung schon 1914 den Anfang vom „Ende der österreichischen Idee“<sup>35</sup> im italienischsprachigen Teil Tirols ein. Zur Jahreswende 1914/15 konstatierten zivile und militärische Behörden im Trentino übereinstimmend eine „ziemlich gedrückt[e]“<sup>36</sup> und „ängst-

<sup>28</sup> Vgl. dazu das Kapitel über den Umgang mit den Trentiner Soldaten, in: Überegger, Der andere Krieg, S. 265–275.

<sup>29</sup> Vgl. zur Desertion in Tirol während des Ersten Weltkrieges den Beitrag von Oswald Überegger, Auf der Flucht vor dem Krieg. Trentiner und Tiroler Deserteure im Ersten Weltkrieg, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 62 (2003), S. 355–393, bzw. speziell zu den Trentiner Deserteuren: Ders., Flucht als politisch-nationales Deutungskonstrukt? Kriegslebensweltliche Fluchtmotive Trentiner Deserteure im Ersten Weltkrieg zwischen politisch-militärischer Deutungszuschreibung und retrospektiver Politisierung, in: Hanns Haas/Ewald Hiebl (Hrsg.), Politik im lebensweltlichen Feld (im Druck).

<sup>30</sup> Zitiert bei: Hans Heiss, Andere Fronten, S. 141.

<sup>31</sup> So der ladinische Bauernsohn Anton Molling in seinen Kriegserinnerungen, zitiert bei: Ebenda, S. 142.

<sup>32</sup> TLA, Statth.-Präs. 1915, 1544 – XII 76 e, Bezirkshauptmann Trient an Statthalterei-Präsidium, 8. 4. 1915.

<sup>33</sup> TLA, Statth.-Präs. 1914, 3970 – XII 76 e, Militärkommando Innsbruck an Statthalterei-Präsidium, 23. 12. 1914.

<sup>34</sup> Vgl. dazu den Bericht des Leiters des Polizeikommissariats in Trient, Max Wildauer. TLA, Statth.-Präs. 1915, 63 – XII 76 c2, Wildauer an Statthalterei-Präsidium, 2. 1. 1915. Vgl. auch: ÖStA, KA, MK IBK, Präs. 1915, Nr. 15194, MK IBK, Präs. Nr. 393, 24. 1. 1916, wonach die „Stimmung der Bevölkerung im Trentino mit Rücksicht auf die Furcht vor der Reaktion für den Fall des Eingreifens seitens Italien eine trostlose [ist]“.

<sup>35</sup> Falls man von einer solchen pauschal überhaupt sprechen kann. Begriff bei: Gerd Pircher, Militär, Verwaltung und Politik in Tirol im Ersten Weltkrieg, Innsbruck 1995, S. 122.

<sup>36</sup> So das Festungskommando Trient im Dezember 1914. ÖStA, KA, MfLV, Präs. 1915, Nr. 423, Einsichtsakt des k. k. Ministerrats-Präsidiums, 5. 1. 1915, Pr. Nr. 48/M.P.

liche<sup>37</sup> Stimmung, die im Vorfeld des italienischen Kriegseintritts einen ersten Höhepunkt erreichte. Die Unsicherheit über die italienische Haltung und die Gerüchte über die Abtretung des Trentino an Italien, die in weiten Teilen der Bevölkerung im April 1915 als Tatsache gehandelt wurde, sorgten gemeinsam mit den bereits genannten Faktoren der Stimmungsverschlechterung für allgemeine Unsicherheit und Entmutigung<sup>38</sup>. Selbst in den amtlichen Berichten ist nun vermehrt von „Kriegsmüdigkeit“<sup>39</sup>, „Niedergeschlagenheit“<sup>40</sup>, „Passivität“<sup>41</sup> und einer „kopfhängerischen Apathie“<sup>42</sup> die Rede, die in einer weitverbreiteten Friedenssehnsucht mündeten. So waren die mit der Kriegsverwaltung betrauten Ämter im Land von Seiten der Bevölkerung vor allem mit der Frage konfrontiert, „wann und wie [...] endlich dieser Krieg enden [wird]“<sup>43</sup>. „Ein Wunsch beseelt die ganze Bevölkerung“, bringt der Stadtmagistrat Bozen die herrschende Friedenssehnsucht in einem Bericht an die Innsbrucker Statthalterei auf eine knappe Formel, „und das ist der, dass der Krieg ein Ende nähme.“<sup>44</sup>

Bereits im ersten Kriegsjahr, kurz vor dem italienischen Intervento, regte sich als direkte Folge des fortschreitenden Desillusionierungsprozesses und der zunehmenden Unzufriedenheit mit dem Kriegsverlauf der erste größere öffentliche Widerstand gegen den Krieg. Dieser war fast ausschließlich von den Frauen im Tiroler Hinterland getragen, die damit ihre Kritik am Krieg – so hat es bereits Ute Daniel formuliert – „als erste und am nachhaltigsten“<sup>45</sup> äußerten. Im April 1915 kam es vor allem im Trentino zu mehreren Frauendemonstrationen gegen den Krieg, die sich zum einen bereits als eine Reaktion auf die sich verschärfende Ernährungssituation darstellten, zum anderen aber vor allem auch genuine Antikriegsdemonstrationen waren. Am 14. April 1915 demonstrierten insgesamt 400 Frauen vor dem Gemeindeamt von Trient gegen die zu gering bemessene tägliche Mehqlquote. Die Demonstration musste am Abend von den Exekutivbehörden aufgelöst werden<sup>46</sup>. Zu

<sup>37</sup> TLA, Statth.-Präs. 1915, 63 – XII 76 c2, Polizeikommissar Wildauer an Statthalterei-Präsidium, 2.1.1915.

<sup>38</sup> Vgl. die Stimmungsberichte der Bezirkshauptmänner von Anfang April 1915. TLA, Statt.-Präs. 1915, 1544 – XII 76 e. Vgl. dazu auch die Anmerkungen von Gerd Pircher, wobei aber darauf hingewiesen werden muss, dass die Analyse Pirchers über die Stimmungsentwicklung zu kurz greift und zu undifferenziert erscheint. Vgl. Pircher, Militär, Verwaltung und Politik, S. 136–144.

<sup>39</sup> TLA, Statth.-Präs. 1915, 1544 – XII 76 e, Bezirkshauptmannschaft Meran an Statthalterei-Präsidium, 8.4.1915.

<sup>40</sup> Ebenda, Bezirkshauptmannschaft Trient an Statthalterei-Präsidium, 8.4.1915.

<sup>41</sup> Ebenda.

<sup>42</sup> Ebenda, Bezirkshauptmannschaft Brixen an Statthalterei-Präsidium, 8.4.1915. Auch das Kriegsministerium beanstandete im März 1915 ganz allgemein die „leider vielfach eingerissene Nörgelei, Laxheit, Schwerfälligkeit und Gleichgültigkeit“. ÖStA, Ministerratspräsidium 1915, Nr. 1653/M.P., Kriegsminister Krobatin an Ministerpräsident Stürgkh, 19.3.1915.

<sup>43</sup> TLA, Statth.-Präs. 1915, 1544 – XII 76 e, Bezirkshauptmannschaft Mezzolombardo an Statthalterei-Präsidium, 8.4.1915.

<sup>44</sup> Ebenda, Stadtmagistrat Bozen an Statthalterei-Präsidium, 13.4.1915.

<sup>45</sup> Ute Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989, S. 274. Vgl. zur Tiroler Frauen Erfahrung im Krieg vor allem auch: Hans Heiss, Andere Fronten, S. 164f.; Matthias Rettenwander, Stilles Heldentum? Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols im Ersten Weltkrieg, Innsbruck 1997, S. 248–254, bzw. zuletzt auch: Daniela Jäger, „Die braven Soldatinnen des Hinterlandes“. Zur wirtschaftlichen und sozialen Situation der Frauen in Nordtirol während des Ersten Weltkrieges (im Spiegel regionaler Zeitungen), Dipl. Innsbruck 1999.

<sup>46</sup> TLA, Statth.-Präs. 1915, 1692 – XII 76 e, Polizeikommissar Wildauer an Statthalterei-Präsidium, 14.4.1915.

Protesten ähnlichen Ausmaßes kam es Ende April, als Hunderte Frauen von den umliegenden Dörfern nach Trient und Rovereto zogen, um vor den Stadt- bzw. Bezirksbehörden gegen den Krieg zu demonstrieren<sup>47</sup>. Die Protestmärsche wurden immer wieder von Polizei und Gendarmerie aufgelöst, wobei es zu mehreren Verhaftungen kam. Neben dem Unmut über die staatliche Ernährungsfürsorge<sup>48</sup> richtete sich die Kritik dieser frühen Antikriegsdemonstrationen Trentiner Frauen, wie bereits erwähnt, vor allem direkt gegen den Krieg. Der sofortige Frieden und die Heimkehr der eingezogenen Männer standen deshalb stets an der Spitze der Forderungen<sup>49</sup>.

Die hier zusammenfassend skizzierte Geschichte der Stimmungsentwicklung der regionalen Tiroler Kriegsgesellschaft bis zum italienischen Kriegseintritt zeigt in Ergänzung zur Analyse des „Augusterlebnisses“ deutlich, dass auch das einleitend erwähnte, konventionelle Bild einer vermeintlich langanhaltenden kriegsaffirmativen Grundstimmung der Tiroler Kriegsgesellschaft, respektive die Betonung des Zäsurcharakters des Jahres 1917, zu hinterfragen ist. Auch in der neueren wissenschaftlichen Literatur über die regionale Dimension des Krieges überwiegt die Tendenz, den Zäsurcharakter des Jahres 1917 überzubetonen. Diesbezüglich wird vielfach von einem „Stimmungsumschwung“<sup>50</sup> oder einem Stimmungswechsel gesprochen, der sich erst 1917 vollzogen habe. Derlei Interpretationen greifen hier zu kurz, weil sie den – skizzierten – Prozesscharakter der allgemeinen Stimmungsverschlechterung außer Acht lassen. Für die Stimmungsentwicklung nimmt sich das Jahr 1917 zweifellos als weniger scharfe Zäsur aus als beispielsweise für die politische Entwicklung. Das Jahr 1917 war deshalb primär der Höhepunkt einer Entwicklung, die sich allerdings bis in das Jahr 1914 zurückverfolgen lässt. Deswegen ist das Jahr 1917 weniger als „Stimmungsumschwung“, sondern treffender als Eskalation vorhandener und sich aufgestauter Desillusionierung und Entsolidarisierung zu begreifen, die in der „Demokratisierung“ des Kriegsstaaates von 1917 lediglich ihr „Ventil“ fand.

<sup>47</sup> Es handelt sich vor allem um Frauen aus den Ortschaften Ravina, Romagnano, Aldeno, Cimone, Villa Lagarina, Pomarolo, Nogaredo, Sasso, Noarno, Pederzano und Oltresarca. Auch im Vallarsatal kam es zu Demonstrationen. Vgl. TLA, Statth.-Präs. 1915, 1692 – XII 76 e, Polizeikommissar Wildauer an Statthalterei-Präsidium, 14. 4. 1915; ebenda, 1825 – XII 76 c2; ÖStA, KA, MfLV, Präs. 1915, Nr. 9172, bzw. Präs. Nr. 7549, 6. 5. 1915, Friedensdemonstrationen in Trient; ÖStA, AVA, Justizministerium (JM), Sign. VI/d, Vz2, in genere u. spez., 1912–1915, Kt. 3494, Post 109, Sammelakt über die Frauendemonstrationen im Trentino 1915. Vgl. ferner die verschiedenen Berichte der Gendarmerieposten über die Demonstrationen: ÖStA, KA, MfLV, Präs. 1915, Nr. 7396/XX.

<sup>48</sup> Vgl. dazu im Detail die Ausführungen von Matthias Rettenwander, *Stilles Heldentum?*, S. 206–212.

<sup>49</sup> Gegenüber dem Trienter Bezirkshauptmann erklärten die Frauen beispielsweise, dass „das [...] Volk die Verluste u[nd] Drangsal des Krieges nicht mehr ertragen [können], speziell die bevorstehende Einberufung der alten Jahrgänge [...]\“. Für den Fall eines Abmarsches weiterer Truppen zum Kriegsschauplatz kündigte man neue Demonstrationen an. Im Vallarsatal forderten 300 Frauen vor dem Gemeindehaus die „eheste Beendigung des Krieges“. Vgl. ÖStA, KA, MfLV, Präs. 1915, Nr. 9172, Präs. Nr. 7549, 6. 5. 1915, Friedensdemonstrationen in Trient. Auch in Trient forderten die Frauen „die möglichst baldige Herbeiführung des Friedens“. Im Vallarsatal drängte man darauf, „che venga fatta la pace e tutti gli uomini che vengano mandati a casa“ („dass der Frieden geschlossen wird und alle Männer nach Hause geschickt werden“). Vgl. dazu: ÖStA, AVA, JM, Sign. VI/d, Vz2, in genere u. spez., 1912–1915, Kt. 3494, Post 109, Sammelakt über die Frauendemonstrationen im Trentino 1915. In Trient riefen die Frauen: „Wir wollen unsere Männer“, „wir wollen den Frieden“ und „wir wollen Brot“. Vgl. ÖStA, KA, MfLV, Präs. 1915, Nr. 9206/V, Landesgendarmeriekommando Nr. 3 an Ministerium für Landesverteidigung, 24. 5. 1915.

<sup>50</sup> So etwa Gerd Pircher, *Militär, Verwaltung und Politik*, S. 138.

## 2. Risikofaktor Italien als regionales Bedrohungsszenario

Die Analyse der regionalen Wahrnehmung und Deutung des Krieges in den ersten Monaten nach seinem Ausbruch hat ein komplexes System von Stimmungslagen und Stimmungsentwicklungen freigelegt, das ganz wesentlich von der erwähnten Gerüchteflut und den Informationen über die Kriegslage beeinflusst war, die sich via informelle Kommunikation an der „Heimatfront“ verbreiteten. Innerhalb dieses Systems nahmen die Spekulationen über die Haltung Italiens seit jeher eine besondere Stellung ein. Gerüchte über einen eventuellen Kriegseintritt des Königreichs bildeten seit Kriegsbeginn 1914 ein regionales Bedrohungsszenario, das von der Tiroler Kriegsgesellschaft in mehr oder weniger traumatischer Art und Weise unterschiedlich rezipiert wurde.

Der informellen, gesprächsweisen Verbreitung dieses für das gesellschaftliche Stimmungsbarometer gefährlichen Bedrohungsszenarios traten vor allem im öffentlich-medialen Diskurs<sup>51</sup> auf Beruhigung zielende Stimmen entgegen. In der Phase von Kriegsbeginn bis zum Intervento lagen dem medial-propagandistischen Diskurs einige Argumentationskonstanten zugrunde, die in diesem Kontext zu sehen sind:

1. Die Überzeugung, Italien werde früher oder später auf Seite der Mittelmächte in den Krieg eintreten<sup>52</sup>. Mit der zunehmenden interventionistischen Agitation in Italien schwächte sich dieser Argumentationsstrang zusehends zur Behauptung ab, Italien werde seine Neutralität beibehalten. Diese vermeintliche Präferenz einer neutralen Haltung wurde medial stets mit prominenten italienischen Presse- und Öffentlichkeitsstimmen detailreich untermauert<sup>53</sup>. Schon allein die evidente moralische Diskreditierung bürge dafür, dass Italien nicht auf der Seite der Entente in den Krieg eintreten werde. Konsequenterweise präsentierte man der Tiroler Öffentlichkeit primär italienische Stimmen, die davon ausgingen, „daß die Regierung, der die Ehre und das Interesse der Nation anvertraut sind, sorgfältig darauf bedacht sein muß, daß sie den guten Ruf Italiens und die Geltung seiner Unterschrift nicht irgendwie kompromittiere“<sup>54</sup>. Dieses moralisierende „Wunschedenken“ war nicht exklusiv das Argument einer österreichischen Provinz presse, die Beruhigung suggerieren wollte, sondern – über lange Zeit hinweg – auch die Meinung der offiziellen österreichischen Diplomatie, deren „ungeschickte und weltfremde Verhandlungsführung“<sup>55</sup> vor allem nach dem Außenministerwechsel von Berchtold zu Búrian die realpolitische Gefahr eines italienischen Kriegseintritts unterschätzte und die sich von Italien „nicht bluffen lassen“<sup>56</sup> wollte<sup>57</sup>.

<sup>51</sup> Vgl. zur Rolle und Funktion der Tiroler Presse im Ersten Weltkrieg die Anmerkungen von Roman Urbaner, Krise und Modernisierung. Überlegungen zur Entwicklung der Tiroler Lokal- und Regionalpresse im Ersten Weltkrieg, in: Der Schlern 78 (2004), 12, S.50-60, bzw. Nikolaus Kogler, Zwischen Freiheit und Knebelung. Die Tagespresse Tirols von 1914 bis 1947, Innsbruck 2000.

<sup>52</sup> Vgl. Neue Tiroler Stimmen, 4.8.1914 bzw. 14.8.1914.

<sup>53</sup> Vgl. dazu etwa die Berichterstattung in der Tiroler Presse, z. B.: Innsbrucker Nachrichten, 26.8.1914, S.9; 27.8.1914, S.5; 18.9.1914, S.2; 10.11.1914, S.6; 7.12.1914, S.4; Neue Tiroler Stimmen, 5.12.1914, 18.1.1915, 1.2.1915, 17.2.1915.

<sup>54</sup> Neue Tiroler Stimmen, 1.2.1915, Abendausgabe, S.1, „Zwei Stimmen aus Italien über Dreiverband und Dreibund“.

<sup>55</sup> Afflerbach, Dreibund, S.866.

<sup>56</sup> So der ungarische Ministerpräsident Stefan Graf Tisza in einem Brief an Außenminister Berchtold, 8.8.1914, zitiert bei: Ebenda, S.861.

<sup>57</sup> Vgl. dazu ausführlich: Ebenda, S.851-873.

2. Das Bemühen, um Verständnis für die italienische Neutralität zu werben. Sie sei eine Folge innenpolitischer, militärischer und volkswirtschaftlicher Probleme (Arbeiterstreiks, Probleme mit dem Staatshaushalt und die in Nordafrika gebundenen Truppenkontingente)<sup>58</sup>. Der Dreibund sei aber weiterhin handlungsfähig und werde durch die italienische Neutralität nicht tangiert<sup>59</sup>.

3. Der sukzessive schärfere Ton der Regierung Salandra/Sonnino wurde als notwendige Konzession an die interventionistische Agitation gewertet – als taktische Maßnahme ohne jeden realpolitischen Gehalt. Diese schärfere Tonart sei also ein taktisch-strategisches Instrument, um „die ‚Interventionisten‘ zu entwaffnen“<sup>60</sup>. Darüber hinaus bräuchten, gab man sich beruhigend, „die großen Worte und die drohenden Gesten, wenn sie aus Italien kommen, nicht immer ernst genommen zu werden [...]“<sup>61</sup>.

Dieser beruhigenden Konzilianz der Tiroler Zeitungsoffentlichkeit, die auf die Deeskalation gerüchteweise transportierter Spekulationen bedacht war, entsprachen auch die offiziellen Weisungen der administrativen Entscheidungsträger in dieser Frage. Bald nach Kriegsbeginn ergingen entsprechende Direktiven an die Tiroler Verwaltungsbehörden: Die zu Kriegsbeginn erlassenen Ausnahmeverfügungen seien kein „Blankscheck“ für Übergriffe auf eine nationale Minderheit, und es sei alles zu vermeiden, was den vermeintlichen nationalen Schulterschluss störe. Insbesondere im Trentino sei mit Bedacht auf die diesbezüglich stets sensible Stimmung in Italien jegliche nationale Provokation zu vermeiden, vor allem um der interventionistischen Minderheit in Italien keine Anhaltspunkte und keine Argumente für etwaige Beanstandungen zu liefern<sup>62</sup>.

Besondere Aufmerksamkeit erregten die Gerüchte über einen Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Entente naturgemäß im italienischsprachigen Landesteil Tirols, im Trentino. Die Chancen für einen militärischen Erfolg Österreich-Ungarns im Falle eines Krieges mit Italien bezeichnete man im populären Diskurs als äußerst gering. Allgemein erwartete man einen raschen Zusammenbruch der Front und einen baldigen Einmarsch der Italiener<sup>63</sup>. Unter der Trentiner Bevölkerung überwog im Falle eines italienischen Kriegseintritts auf alliierter Seite eine doppelte Angst.

Einerseits war da die Angst, unmittelbarer Teil einer neuen Front im Südwesten zu werden, mit allen befürchteten Konsequenzen für die Lebensbedingungen der Menschen in einem direkten Kampfgebiet. Der Trienter Polizeikommissär Max Wildauer beschrieb diese Ängste im Januar 1915 folgendermaßen: „In der Bevölkerung selbst zeigt sich einerseits Niedergeschlagenheit, andererseits Furcht und Angst vor kriegerischen Ereignissen, deren Schauplatz dieser Landesteil werden könnte, wie vor angeblich bevorstehenden Maßnahmen, welche in Anbetracht der befürchteten Ereignisse getroffen werden könnten. Gerade dieser Tage werden die verschiedensten Nachrichten vernommen, welche den von der Bevölkerung gehegten Befürchtungen neue Nahrung geben. Es wird erzählt, dass die königlichen italienischen Truppen innerhalb kurzer Frist die Grenzen überschreiten und Trient besetzen sollen, ferner dass in diesem Falle Trient dem Erdboden gleich gemacht werde.“<sup>64</sup>

<sup>58</sup> Vgl. Neue Tiroler Stimmen, 26.8.1914.

<sup>59</sup> Vgl. Innsbrucker Nachrichten, 27.8.1914, S.5, „Die Haltung Italiens“; Neue Tiroler Stimmen, 14.8.1914.

<sup>60</sup> Neue Tiroler Stimmen, 1.3.1915, Mittagsblatt, S.2, „Aus Italien“.

<sup>61</sup> Neue Tiroler Stimmen, 17.2.1915, Abendausgabe, S.1, „Ein Artikel des ‚Giornale d’Italia‘“.

<sup>62</sup> Vgl. Überegger, Der andere Krieg, S.86f.

<sup>63</sup> Vgl. dazu etwa die Stimmungsbilder bei: Ebenda, S.339f.

<sup>64</sup> TLA, Statth.-Präs. 1915, 63 – XII 76 e, Polizeikommissar Wildauer, Trient, an Statthalterei-Präsidium, 2.1.1915.

Andererseits bestand die Angst vor den Repressionsmaßnahmen des eigenen, deutsch dominierten Militärs, das schon bisher kaum zwischen österreichischen Italienern und Reichsitalienern unterschieden hatte.

Zu Jahresbeginn 1915 verfestigten sich gleichzeitig die Gerüchte über einen bevorstehenden Kriegseintritt Italiens und eine Abtretung Tiroler Gebiets zur Gewährleistung der italienischen Neutralität. Während das offizielle Tirol noch im Februar 1915 Gespräche über etwaige Gebietsabtretungen dementierte und unmissverständlich feststellte, „dass von einer Abtretung dieses altösterreichischen, mit dem Reiche untrennbar verbundenen Landesteiles nie und nimmer die Rede sein kann“<sup>65</sup>, wurden die diesbezüglichen österreichisch-italienischen Verhandlungen im März öffentlich und zur medial diskutierten Angelegenheit<sup>66</sup>. In diesen Verhandlungen – so die populäre Rezeption der Ereignisse im März 1915 – habe man eine Übereinkunft über die Abtretung des Trentino an Italien erzielt. Die Abtretung nahm sich im populären Diskurs forthin als vermeintlich feststehendes Ergebnis der bilateralen Verhandlungen aus<sup>67</sup>. Auf politischer Ebene verwehrten sich daraufhin die deutschtiroler Landtagsparteien gegen jede Abtrennung geschlossenen deutschen Siedlungsgebiets, akzeptierten aber letztlich im März 1915 de facto eine Abtretung des Trentino gewissermaßen aus Staatsräson<sup>68</sup>. Im März 1915, zu einem Zeitpunkt, da sich Italien bereits in intensiven Verhandlungen mit den Alliierten befand<sup>69</sup>, war in Deutschtal mit einem größeren Widerstand gegen eine Abtretung des Trentino kaum mehr zu rechnen. Das österreichische Abtretungsangebot vom 8. März 1915 kam allerdings „zu spät, denn Sonnino pokerte bereits mit der Entente und nutzte die nun eingehenden Angebote, um den Preis der anderen Seite weiter in die Höhe zu treiben“<sup>70</sup>.

Auf popularer Ebene erregte eine eventuelle Abtretung des Trentino an Italien in Deutschtal, mit Ausnahme der Gebiete des heutigen Südtiroler Unterlandes<sup>71</sup>, eher geringe Aufmerksamkeit und weckte teilweise als vermeintlich endgültige Bereinigung anhaltender nationaler Auseinandersetzungen durchaus auch positive Assoziationen. „Im Allgemeinen ist die Anschabung vorherrschend“, urteilte der Bozner Bezirkshauptmann Johann Ritter v. Haymerle Anfang April 1915, „dass die Abtretung des größten Teiles von Südtirol

<sup>65</sup> TLA, Statth.-Präs. 1915, 63/1 – XII 76 c2, Statthalter Toggenburg an die Leiter der Bezirkshauptmannschaften in Ampezzo, Borgo, Cavalese, Cles, Mezzolombardo, Primiero, Riva, Rovereto, Tione, Trient und die Leiter der k. k. Polizeikommissariate in Trient und Ala, 10.2.1915.

<sup>66</sup> Die Abtretung des Trentino wurde auf italienischer Seite schon im Juli 1914 angesprochen und dann ab Dezember 1914 immer konkreter und bestimmter gefordert. Derlei Begehren waren von der österreichischen Diplomatie stets abgelehnt worden. Vgl. dazu umfassend: Afflerbach, Dreibund, S.858f.

<sup>67</sup> Vgl. dazu etwa die Stimmungsberichte der Tiroler Bezirkshauptmänner: TLA, Statth.-Präs. 1915, 1544 – XII 76 e.

<sup>68</sup> In den von den deutschen Tiroler Landtagsparteien als Reaktion auf die Abtretungsgerüchte verfassten Resolutionen und Statements betonte man einerseits zwar die „Einheit und Unteilbarkeit des Landes Tirol“, zeigte sich aber für ein „Opfer“ bereit, das im konkreten Fall in einer – allerdings stets unausgesprochen gebliebenen – Abtretung der italienischsprachigen Landesteile bestand, während man sich mit „aller Entschiedenheit dagegen“ wehrte, „dass auch nur der geringste Teil Deutschtal vom Lande und von Österreich abgetrennt werde [...]“. TLA, Geh. Statth.-Präs., Reihe IV, Resolution des katholisch-konservativen Landtagsclubs, 14.3.1915. Vgl. auch die inhaltlich ähnlich gehaltene Resolution der deutschfreiheitlichen Landtagsabgeordneten [März 1915], ebenda.

<sup>69</sup> Vgl. dazu: Afflerbach, Dreibund, S.865.

<sup>70</sup> Ebenda.

<sup>71</sup> Die Gemeinden des heutigen Südtiroler Unterlandes wären damit zum direkten Grenzgebiet geworden. Vgl. dazu die Petitionen der Gemeinden des Unterlandes, in: TLA, Geh. Statth.-Präs., Reihe IV.

ausgemachte Sache sei. Abfälliges darüber hört man nicht, es überwiegt die egoistische Anschauung, dass es für das Land in nationaler Beziehung vorteilhafter sei, wenn man die Italiener losbekäme.“<sup>72</sup>

In den Tagen vor dem italienischen Kriegseintritt stand für die Tiroler Presse dann schließlich fest, „daß der Terrorismus der Kriegshetzer über alle Bedenken gesiegt habe. Man hat diejenigen, welche vor einer Woche noch sich als die Mehrheit im Volke, im Parlament und Senat betrachteten, auf der Straße tot geschrien und den wenigen, welche zu Widerspruch den Mut besessen hatten, durch Drohungen den Mund verschlossen. Italien rennt in sein Verhängnis.“<sup>73</sup>

### 3. Der Intervento und die Folgen

Der am 23. Mai 1915 erfolgte italienische Kriegseintritt stellte schließlich eine zentrale Zäsur in der Kriegsentwicklung dar: Das österreichisch-italienische Grenzgebiet war jetzt zum unmittelbaren Kriegsschauplatz avanciert, die von taktischen Kalkülen geprägte Rücksichtnahme auf den gewesenen Dreibundpartner war nun obsolet geworden, und der italienische Intervento schien gerade in Tirol bestehende Vorurteile, Ressentiments und Feindbilder nachdrücklich zu bestätigen. Die propagandistische Sinngebung für den Krieg war dadurch wesentlich erleichtert. Mehr denn je war der Krieg nun in der regionalen Wahrnehmung durch die real existierende territoriale Bedrohung zum „Verteidigungskrieg“ geworden, der er in der kriegspropagandistischen Interpretation schon 1914 hätte sein sollen. Und mehr denn je wurde der Krieg gegen den „Bündnisbrüchigen“ nun in seiner populären Deutung als „gerechter Krieg“ empfunden und als solcher propagandistisch verwertet. „Perfidie“, „Verrat“ und „Hintertücke“ stellten als vermeintliche Hauptingredienzen des gegen Norden gerichteten „italienischen Imperialismus“ geradezu ideale Negativattribute dar, die es erlaubten, den Krieg von einer im regionalen Kontext vielfach unverständlichen Ebene propagandistischer Sinngebung gegen einen weit entfernten Feind im Osten abzukoppeln und zu etwas im konkreten Kriegsaltag vor Ort Wahrnehm- und Verstehbarem werden zu lassen. Damit gewann der Krieg zweifelsohne an Legitimität<sup>74</sup>.

Diese mit einem Legitimitätsschub verbundene neue sinnstiftende regionale Wahrnehmung des Krieges zehrte einerseits vom im kollektiven (deutsch-)Tiroler Bewusstsein fest verankerten, historisch bedingt klischehaften Feindbild „des“ Italieners<sup>75</sup>, das sich in einem Klima nationalistischer mentaler Aufrüstung in den Jahren und Jahrzehnten vor dem Krieg eher gefestigt denn an Bedeutung verloren hatte. Andererseits drängte sich der

<sup>72</sup> TLA, Statth.-Präs. 1915, 1544 – XII 76 e, Bezirkshauptmann Haymerle an Statthalter Toggenburg, 8. 4. 1915.

<sup>73</sup> Neue Tiroler Stimmen, 10.5. 1915, Mittagsblatt, S. 1, „Aus Italien“.

<sup>74</sup> Vgl. dazu auch: Hans Heiss, Andere Fronten, S. 149.

<sup>75</sup> Vgl. Reinhold Webhofer, Patriotische Propaganda in Tirol, S. 123ff. Vgl. dazu allgemein auch die Studie von Josef Berghold, Das Österreich-Bild in Italien und das Italienbild in Österreich in ihrer neueren historischen Entwicklung. Ansätze zur Ortung sozialpsychologischer Reifungstendenzen, Wien 1996, bes. S. 197ff., bzw. Rainer Münz, Österreich-Italiener. Feindbilder von einst, Klischees von heute?, in: Michael Morass/Günther Pallaver (Hrsg.), Österreich und Italien. Was Nachbarn voneinander wissen sollten, Wien 1992, S. 27–35, hier S. 28–30, bzw. Michael Morass/Günther Pallaver, Erbfeindschaft, Entfremdung, Beziehungskonjunktur – oder schlicht: Gleichgültigkeit? Ein Resümee der italienisch-österreichischen Beziehungen, in: Ebenda, S. 245–265.

propagandistischen Sinnvermittlung durch die neue kriegsgeographische Situation und die Mobilisierung der Standschützen als „letztes Aufgebot“ jetzt der Rückgriff auf die Mobilisierungskraft der Tiroler Freiheitskriege und die damit verbundenen positiven Attribute vermeintlicher Tiroler Wehrhaftigkeit geradezu auf, denn: „Der Feind steht vor unserer Türe. Er will Tirol erobern und niederzwingen. So wie im Jahre 1809 müssen wir alle zusammenstehen und kämpfen für unsere heimatliche Erde, für unsere Ehre.“<sup>76</sup>

Allerdings war der Mai 1915 nicht mehr der August 1914. Trotz des evidenten Legitimationsschubs infolge des italienischen Kriegseintritts schritt die gesellschaftliche Desillusinierung unaufhaltsam voran. Die Slogans der Kriegspropaganda wurden von einer schon lange vor der neuen Kriegskonstellation weitverbreiteten Friedenssehnsucht zunehmend paralysiert, und die Inhalte aller noch so triftiger und einsichtiger Sinnstiftungskonzeptionen mussten mit der immer desolateren Kriegsrealität über kurz oder lang kollidieren. Trotz des Legitimationsgewinns des Krieges setzte sich der schleichende Legitimationsverlust des Staates unter der Bevölkerung fort.

Das gilt in besonderem Maß für das Trentino. Nachdem das Gebiet 1859 bzw. 1866 zum Grenzland geworden war, betrachtete man die politisch-nationale Gesellschaftsentwicklung in Italienischtirol aus dem Blickwinkel der staatlichen und militärischen Entscheidungsträger zunehmend skeptischer und demzufolge auch intensiver. Deshalb muss die gesellschaftliche Entwicklung im Trentino in den Jahren und Jahrzehnten vor dem Krieg vor allem im Kontext dieses „Grenzlandstatus“ und des sich radikalisierenden regionalen Nationalitätenkonflikts gesehen werden, dessen Gegensätze sich etwa in der Arbeit der nationalen „Schutzvereine“ und in den Auseinandersetzungen um die Autonomie- und Universitätsfrage schier unvereinbar gegenüberstanden und in letzterer bereits teilweise die Schwelle tätlicher Auseinandersetzungen überschritten hatten<sup>77</sup>. Gerade in den Jahren vor dem Krieg lässt sich nicht zuletzt deshalb auch in Tirol eine zunehmende „Sozialisierung der Gewalt“<sup>78</sup> verorten, die die allgemeine Gewaltbereitschaft in sich immer kontroverser darstellenden nationalen und sozialen Auseinandersetzungen steigen ließ.

Der Grenzlandstatus hatte im Trentino nicht nur zu einer stärkeren Präsenz des Militärs geführt, sondern, ausgehend von dem vermeintlichen Bedrohungspotenzial dieser territorialen Sondersituation, auch zu einer (autolegitimierten) stärkeren Einflussnahme militärischer Repräsentanten auf die Staats- und Landesverwaltung, die sich konkret in der Einmischung in Personalfragen im öffentlichen Dienst und im Versuch der Zurückdrängung des reichsitalienischen Einflusses im Trentino äußerten<sup>79</sup>. Diese stärkere militärische Präsenz, die nachhaltigere Einmischung in politisch-administrative Landes- und Staatsangelegenheiten und das damit verbundene oftmals überzogene Vorgehen der militärischen Behörden hatten im italienischen Landesteil schon im Vorfeld des Krieges zu nicht geringen Spannungen mit den politischen Landeseliten geführt und das meist als fremd empfundene militärische Establishment in weiten Kreisen der Bevölkerung diskreditiert<sup>80</sup>. In den Jahren

<sup>76</sup> So Landesverteidigungskommandant Dankl in seinem offiziellen Aufruf an die Standschützen. Zitiert bei: Hartungen, Die Tiroler und Vorarlberger Standschützen, S. 76.

<sup>77</sup> Vgl. dazu etwa: Irmgard Plattner, Fin de siècle in Tirol. Provinzkultur und Provinzgesellschaft um die Jahrhundertwende, Innsbruck/Wien 1999, S. 277-320.

<sup>78</sup> Zitiert nach Harold D. Lasswell bei: Rauchensteiner, Der Tod des Doppeladlers, S. 32.

<sup>79</sup> Vgl. dazu: Pircher, Militär, Verwaltung und Politik, S. 55-57.

<sup>80</sup> Um ein Beispiel anzuführen: Im März 1914 fand in Rovereto eine Versammlung der „Associazione studenti trentini“ statt, an der 600 Personen teilnahmen und bei der unter anderem „die in der letzten

vor dem Krieg war es im Trentino zu einer Vielzahl von Militärexzessen<sup>81</sup> und militärischen Übergriffen auf Zivilpersonen gekommen, sodass die „öffentliche Meinung des ganzen Landes [...] infolge der wiederholt vorkommenden Gewalttätigkeiten seitens dem k. u. k. Heere angehöriger Individuen entrüstet und beunruhigt“<sup>82</sup> war. Ein von den Militärbehörden weitgehend selbstverschuldetes gewisses Maß an antimilitärischen Dispositionen war unter der Trentiner Bevölkerung<sup>83</sup> also nicht ausschließliches Produkt des Krieges, sondern eine aufgrund der vermehrten Vorfälle in den letzten Friedensjahren zu Kriegsbeginn schon weitverbreitete populäre Haltung.

So gesehen stellte das Vorgehen der Militärbehörden nach dem August 1914 lediglich eine durch die Ausnahmeverfügungen erleichterte Verschärfung der Situation dar. Das nunmehr offen zur Schau getragene pauschale Misstrauen gegenüber der nationalen italienischsprachigen Minderheit und der diskriminierende Umgang mit den Trentiner Soldaten<sup>84</sup> beschleunigten den Entfremdungsprozess von der staatlichen und vor allem militärischen Macht.

Der italienische Intervento führte schließlich zu einer weiteren Verschärfung der Lage. Durch die neue Front im Südwesten der Monarchie wurde das Trentino zum engeren Kriegsgebiet mit direkten Frontabschnitten und war deshalb von den bereits erwähnten Maßnahmen des Kriegsstaates besonders betroffen, nämlich der Evakuierung eines großen Teils der Trentiner Bevölkerung und der Internierung bzw. Konfinierung von vermeintlich politisch Unverlässlichen in frontfernen cisleithanischen Ländern der Monarchie<sup>85</sup>. Dieser

---

Zeit sehr einflußreich gewordene Ingerenz der Militärbehörden auf die Verwaltung kritisiert“ wurde. Nach der Versammlung kam es zu einer Demonstration vor der Militärkaserne in der Via Rosmini. ÖStA, KA, MfLV, Präs. 1914, Nr. 3532, Demonstrationen in Angelegenheit der italienischen Universitätsfrage.

<sup>81</sup> Vgl. dazu auch: ÖStA, KA, MfLV, mil. Reihe 1914, Nr. 1685/V, Exzess in Pizzano; ÖStA, KA, MK IBK, Präs. 1914, Nr. 5027 (101-1/6-5), Ausschreitungen von Offizieren gegen Zivilisten in Rovereto und Borgo. Vgl. ebenda, Präs. 1914, Nr. 4876 (101-1/6-4); vgl. ebenda, Präs. 1914, Nr. 2015 (101-1/6-2), Ausschreitungen von Soldaten in Villazzano; vgl. ebenda, Präs. 1914, Nr. 5201 (37-3/1), Ausschreitungen von Offizieren in Borgo.

<sup>82</sup> So der Reichsratsabgeordnete Valeriano Malfatti in einer Interpellation an den Minister für Landesverteidigung. ÖStA, KA, MfLV, Präs. 1914, Nr. 8902/IV, Präs. 1913, 6671/IV, Interpellation des Abgeordneten Malfatti und Genossen an Seine Exzellenz den Minister für Landesverteidigung. Vgl. auch die weiteren im Akt erliegenden Interpellationen der Trentiner Reichsratsabgeordneten Enrico Conci und Cesare Battisti. Selbst Landesverteidigungskommandant Viktor Dankl leugnete die „sich auch häufigen Soldatenexzesse“ nicht, die „jedenfalls das Ansehen des Militärs in den Augen der Zivilbevölkerung schädigen u[nd] herabsetzen“. Vgl. ebenda, Präs. 1913, 6938/IV, Präsidialverordnung Nr. 36 des 14. Korps, 13. 11. 1913. Vgl. zu den Novemberexzessen auch die Reaktionen in der Presse: Il Trentino, Nr. 251, 3. 11. 1913, „Una notte di terrore“; Arbeiterzeitung, Nr. 306, 8. 11. 1913; L'Alto Adige, Nr. 252, 4./5. 11. 1913, „Una notte d'angoscia a Mezzocorona“; Il Trentino, Nr. 252, 4. 11. 1913.

<sup>83</sup> Im Mai 1914 hatte beispielsweise auch der Trienter Bezirkshauptmann Albert Graf Coreth in einem Bericht an die Statthalterei von „fortwährenden Schmähungen gegen das Militär“ gesprochen, „welche so viel dazu beitragen das Verhältnis zwischen demselben und der Bevölkerung zu verschlechtern“. TLA, Statth.-Präs. 1914, 1706 – XII 76 e, Bezirkshauptmann Trient an Statthalterei-Präsidium, 29. 5. 1914.

<sup>84</sup> Vgl. dazu: Überegger, Der andere Krieg, S. 265–275.

<sup>85</sup> Vgl. Pircher, Militär, Verwaltung und Politik, S. 58–75; vgl. zu den Kriegsflüchtlingen vor allem folgende Arbeiten: Hermann Kuprian, Flüchtlinge, Evakuierte und die staatliche Fürsorge, in: Eisterer/Steininger (Hrsg.), Tirol und der Erste Weltkrieg, S. 277–305; ders., Flüchtlinge und Vertriebene im Alpenraum während des Ersten Weltkrieges, in: Histoire des Alpes/Storia delle Alpi/Geschichte der Alpen 3 (1998), S. 339–394; ders., Flüchtlinge und Vertriebene aus den österreichisch-italienischen

Exodus und der militärische Status als „engeres Kriegsgebiet“ waren dafür mitverantwortlich, dass die mit dem Krieg notgedrungen verbundenen Härten den Kriegslebensalltag der Menschen im italienischsprachigen Landesteil Tirols noch bedeutend stärker tangierten. Durch den Kriegseintritt war schließlich auch mit einem Mal jede Rücksichtnahme auf die in Trentiner Belangen stets sensible öffentliche Meinung in Italien weggefallen. Das Militär war zu einem dominierenden Machtfaktor geworden. Seine formelle Ausprägung fand dieser Machtgewinn in der Kaiserlichen Verordnung Nr. 133 vom 23. Mai 1915, die dem militärischen Höchstkommandierenden Verordnungs- und Befehlsgewalt in Bereichen der politischen Verwaltung einräumte und de facto eine Sekundierung der Zivilverwaltung durch das Militär nach sich zog<sup>86</sup>. Die neue Front hatte für Tirol den Erlass einer Vielzahl weiterer Ausnahmeverfügungen zur Folge, wie etwa das Standrecht wegen einer Vielzahl von Verbrechen und die Installierung einer Kriegs-Militärjustiz, während die Sistierung staatsbürgerlicher Grundrechte schon zu Kriegsbeginn 1914 erfolgt war<sup>87</sup>. Dass sich das Militär mit dem Ausmaß dieses im Wege von Ausnahmeverfügungen zustande gekommenen kriegsbedingten Machtgewinns keineswegs zufriedengab, zeigen beispielsweise die durchweg illegale Außerkraftsetzung und Abänderung von Bestimmungen der Militärstrafrechtsordnung, die sich gerade auch auf das Wesen der Tiroler Militärgerichtsbarkeit in entscheidendem Maße auswirkten<sup>88</sup>.

Der durch diesen kriegsbedingten Machtgewinn ermöglichte militärische Kriegsabsolutismus wirkte sich entscheidend auf die Stimmungsentwicklung der Bevölkerung aus, die der spätere Minister für soziale Fürsorge, Joseph Baernreither, im August 1916 folgendermaßen beschrieb: „[...] jetzt haßt man die eigenen Truppen, die rücksichtslos vorgehen, zerstören und plündern. Die Häuser und Güter der italienischen Signori sind vogelfrei. [...] Die Militärverwaltung durchstöbert auch ohne Anhaltspunkte die Häuser der als italienisch gesinnt bekannten Einwohner. Die treue italienische Bevölkerung wird tief verletzt, und es wird Südtirol nach dem Krieg ein physisch und moralisch zerstörtes Land sein.“<sup>89</sup> In einem anderen Zusammenhang hatte Ministerpräsident Stürgkh Ende 1915 mit Hinweis auf das militärische Vorgehen gegen die Nationalitäten ganz allgemein von einer „bedenkliche[n] Tendenz zu falscher Verallgemeinerung“ gesprochen, „die in der Beurteilung der nationalen Verhältnisse in den verschiedensten Teilen des Reiches seitens militärischer Faktoren schon viele Missgriffe verschuldet hat und bei konsequenter Anwendung erheblichen Schaden zu stiften geeignet ist, indem sie weite Kreise der Bevölkerung dem Staate zu entfremden droht“<sup>90</sup>. Die entscheidenden Gründe für die fortschreitende Trentiner Entsolidarisierung mit dem österreichischen Staatswesen waren also vielfältig: pauschale Misstrauensäußerungen, die Diskriminierung der Trentiner Soldaten, politische Verfolgung, Militärwillkür und politische Polarisierung, um nur die wichtigsten zu nennen<sup>91</sup>.

Grenzgebieten während des Ersten Weltkrieges, in: Brigitte Mazohl-Wallnig/Marco Meriggi (Hrsg.), Österreichisches Italien – italienisches Österreich? Interkulturelle Gemeinsamkeiten und nationale Differenzen vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Wien 1999, S. 738–751.

<sup>86</sup> Vgl. dazu ausführlich: Ebenda, S. 41–44.

<sup>87</sup> Vgl. Überegger, Der andere Krieg, S. 93–109.

<sup>88</sup> Vgl. dazu allgemein: Überegger, Der andere Krieg.

<sup>89</sup> Zitiert bei: Heiss, Andere Fronten, S. 151.

<sup>90</sup> ÖStA, KA, Kommando der Balkanstreitkräfte, Kommando der Südwestfront, 1915, Op. Nr. 42918 (4-21/10-5), Ministerpräsident Stürgkh an Kriegsministerium, o.J.

<sup>91</sup> Vgl. zu den Ursachen teilweise auch: Gerd Pircher, Militär, Verwaltung und Politik, S. 122–149.

Die zunehmende Entfremdung von Staat und Militär<sup>92</sup>, aber auch die Formen der Entsolidarisierung innerhalb der Gesellschaft beschränkten sich nicht nur auf das Trentino und sind daher als gesamtitalisches Phänomen zu begreifen. Der Krieg zog einerseits die Radikalisierung bestehender gesellschaftlicher Konfliktlinien nach sich und ließ andererseits auch neue Konfliktlinien aufbrechen. Es sind dies im Wesentlichen:

1. die Radikalisierung der nationalen Auseinandersetzung. Sie manifestierte sich, vor allem nach dem Intervento, in dem pauschalen Misstrauen, mit dem die nationale Minderheit im Land konfrontiert war und das militärische Kreise gleichermaßen wie die Kernschichten der deutschtiroler Bevölkerung erfasste. Den Italienischtirolern begegnete man nun vielfach mit derselben Geringschätzung, die gegenüber dem italienischen „Erzfeind“ zur Pflichtübung geworden war. Das durch den italienischen Kriegseintritt bedingte gesteigerte Misstrauen führte vor allem zu teils offenen Anfeindungen und Beschimpfungen von Trentiner Soldaten. Der stereotype Vorwurf des Verrats und der Unzuverlässigkeit stellte nun in noch viel größerem Ausmaß, als dies vor dem Intervento der Fall gewesen war, auch auf der Ebene der Truppe ein Konfliktpotential dar, das den Kriegsalltag der Trentiner Soldaten begleitete und den Prozess soldatischer Desillusionierung forcierte. „L’Italia [gemeint ist der italienische Kriegseintritt] fu la rovina per noi, eravamo maltrattati come bestie“<sup>93</sup>, beschreibt der aus Volano stammende Maurer Mario Raffaelli plastisch die negativen Auswirkungen, die der Kriegseintritt auf die Behandlung der Soldaten italienischer Nationalität im multinationalen Heer hatte. Sie reichten von der willkürlichen Einteilung in Marsch- und Arbeitsformationen bis hin zu Beschimpfungen und Misshandlungen. Auf Trentiner Seite bewirkten die zunehmende deutschationale Agitation, die effektiv schlechtere Behandlung und das dominante Gefühl nationaler Diskriminierung eine beschleunigte Desillusionierung, die gegen Ende des Krieges einen Kulminationspunkt erreichte. Zu einem ursprünglich in quantitativer Hinsicht bescheidenen genuinen (politischen) Irredentismus gesellte sich nun ein weitgehend militärisch selbstverschuldeter, zunehmend auch nicht-elitäre Schichten ergreifender, breiterer reaktionärer (unpolitischer) Irredentismus, der sich zwar nicht aus politischer Überzeugung, aber umso deutlicher als Reaktion auf das rücksichtslose Vorgehen und die deutsch-nationalistische Agitation Bahn brach.
2. die zunehmende Entfremdung vom österreichisch-ungarischen Staatswesen und dem immer mehr als repressivem Moloch empfundenen Militär. Neben der allgemeinen Militärwillkür, die vor allem die ländliche Bevölkerung traf<sup>94</sup>, und der schlechten Behandlung der Soldaten beobachtete die Zivilbevölkerung das den Kriegsumständen kaum Rechnung tragende vermeintlich luxuriöse Leben und schikanöse Verhalten der Offiziere hinter der Front mit Argwohn. Schon im April 1915 stellte das Kriegsministerium ganz allgemein eine „zur Gewohnheit werdende Gemütlichkeit“ im Offizierskorps fest<sup>95</sup>. Zur selben Zeit musste der Innsbrucker Militäركommandant „mit Befremden“ wahrnehmen, dass „noch immer viele Offiziere Zeit und Muße [finden], während der Nacht die Gast- und Kaffeehäuser zu füllen, ja sogar dort bis in die frühen Morgenstunden förmliche Gelage abzuhalten.“

<sup>92</sup> Vgl. zu den Auswirkungen militärischer Willkür auf die ländliche Bevölkerung vor allem: Matthias Rettenwander, *Stilles Heldenamt?*, S. 96–100.

<sup>93</sup> „Italien war der Ruin für uns. Wir wurden misshandelt wie Bestien.“ Gianluigi Fait (Hrsg.), *Scritture di guerra*, Heft 1, Rovereto 1994, Tagebuch des Mario Raffaelli, S. 194.

<sup>94</sup> Vgl. ebenda.

<sup>95</sup> ÖStA, KA, MK IBK, Präs. 1915, Nr. 7094 (37-5/4-4), Kriegsministerium an Militäركommando Innsbruck, 6. 4. 1915.

ten<sup>96</sup>. Dem Offizierskorps brachte dies bei der auf diese Vorgänge stets sensibel reagierenden Bevölkerung die wenig schmeichelhaften Betitelungen „Kaffeehausoffiziere“<sup>97</sup> und „Salonoffiziere“<sup>98</sup> ein. Schleichend setzte sich die in der popularen Deutung vielmals dokumentierte Überzeugung durch, dass die Offiziere „heute noch in Saus und Braus“ leben und „auf Kosten des Morals [sic!] der [...] Zivilbevölkerung [schlemmen]“<sup>99</sup>. Dass diese vielfach von der Bevölkerung erhobenen Vorwürfe und Beschuldigungen an die „Etappenschweine im Hinterland“<sup>100</sup> zumindest teilweise einen realen Hintergrund hatten, bestätigen die Feststellungen des Kriegsministeriums, das noch im Juni 1917 den ganz allgemein luxuriösen Lebensstil der Offiziere kritisierte und davon sprach, dass die Vorschriften über die Lebensmittelrationierung in den Offiziershaushalten im Gegensatz zu den strengen Auflagen, die den Lebensalltag der Zivilbevölkerung tangierten, nicht eingehalten würden<sup>101</sup>. Zudem waren die zahlreichen verbalen und physischen Übergriffe von Offizieren auf Tiroler Soldaten auch in der Öffentlichkeit zur traurigen Gewissheit geworden und hatten dort die Aversionen gegen die Offizierskaste merklich verstärkt<sup>102</sup>.

Die geschilderten Ereignisse und Entwicklungen führten – durch den Intervento beschleunigt – im Lauf des Krieges zu einem immer gespannterem Verhältnis zwischen Zivilbevölkerung und Militär, das auch in den Reihen der Militärs mit Besorgnis registriert wurde:

In der letzten Zeit häufen sich die Fälle, dass die Zivilbevölkerung der von den Truppen des obigen Kommandos belegten Ortschaften Klagen und Anzeigen über Unzukömmlichkeiten bei der Einquartierung, Willkürlichkeit und Schädigungen, die sie angeblich zu erleiden haben – oft in sehr ungehörigem Tone und mit scharfen Ausfällen gegen das Militär vorbringt – und sich an die politischen Behörden oder an das Militärkommando Innsbruck oder an Reichsratsabgeordnete wendet. [...] Diese Anzeigen entspringen zweifellos einer gewissen Voreingenommenheit der Bevölkerung gegen das Militär, oft sogar einer geradezu militärfeindlichen Gesinnung. Wenn auch zugegeben werden muss, dass speziell das Land Tirol unter den Einwirkungen des Krieges ganz besonders zu leiden hat, so wirft es doch ein schlechtes Licht auf die patriotische und stets kaiserstreue Gesinnung der Tiroler Bevölkerung, wenn fortgesetzt Anschuldigungen gegen das Militär erhoben werden [...].<sup>103</sup>

3. die desolaten Lebensbedingungen im Krieg, die eine soziale Radikalisierung nach sich zogen. Die Stimmungslage der Tiroler Kriegsgesellschaft hing mit zunehmender Dauer des Krieges in ganz entscheidendem Maße von der Ernährungs- und Versorgungslage ab. Mehr noch als die militärische Entwicklung an den Fronten war sie eine den Alltag an der „Heimatfront“ unmittelbar beeinflussende direkte Konsequenz des Krieges. Nicht zuletzt des-

<sup>96</sup> Ebenda, Präs. 1915, Nr. 6651 (104-49/31-2), Präs. Nr. 4460 (Präsidial-Verordnungen, Nr. 18, 12.3.1915); Präs. Nr. 6651 (Präsidial-Verordnungen, Nr. 26).

<sup>97</sup> Vgl. ÖStA, KA, MK IBK, Präs. 1915, Nr. 2186 (37-10/15), bzw. ÖStA, AVA, MdI, Präs. 1915, Prot. Nr. 4015 (22/Tirol), Bemerkung von Wilhelm Landauer aus Innsbruck: „Die Offiziere sind lauter Kaffeehausoffiziere“.

<sup>98</sup> Zitiert bei: Martha Verdoner, Zweierlei Faschismus. Alltagserfahrungen in Südtirol 1918-1945, Wien 1990, S. 26.

<sup>99</sup> Georg Bitscheider (Pseudonym) aus Welsberg in einem Beschwerdebrief an das Armeeoberkommando (AOK). ÖStA, KA, AOK, Detail-Präs. Abt., 1918, Nr. 23495, o.J.

<sup>100</sup> Ebenda.

<sup>101</sup> Vgl. ÖStA, KA, MGA, Gericht des MK IBK, Reservate Innsbruck, Kt. Nr. 2975, 1917, Erlass des Kriegsministeriums, Nr. 71010, abgedruckt in den Präsidial-Verordnungen des Militärkommandos Innsbruck, Nr. 73, 14.6.1917.

<sup>102</sup> Vgl. dazu: Überegger, Der andere Krieg, S. 402f.

<sup>103</sup> TLA, Statth.-Präs. 1918, 4756 – XII 76 e, Heeresgruppenkommando Erzherzog Joseph an Statthalterei-Präsidium, 29.8.1918.

halb stellten in der populären Wahrnehmung Ernährungsgänge und Versorgungsfragen als direkte Kriegsfolgen letztlich immer auch den Krieg selbst in Frage, weil das Gros kriegskritischer Haltungen direkt aus der desolaten Ernährungs- und Versorgungslage resultierte<sup>104</sup>, die sich nach dem Intervento sukzessive verschlechterte.

Neben den zentrifugalen Tendenzen, die sich aus der nationalen Auseinandersetzung und der zunehmenden militärischen Verweigerung ergaben, führten gerade auch die von Hunger und existenziellen Sorgen geprägten desolaten Lebensumstände im Krieg zu einer sozialen Radikalisierung, die im Laufe des Krieges an äußerer und inhaltlicher Bestimmtheit gewann. Sie manifestierte sich nach außen hin in den gegen Ende des Krieges auch in Tirol zum Straßenbild gehörenden Hungerkrawallen, Friedensdemonstrationen und Streiks, nach innen hin in einer zunehmenden Fragmentierung, Individualisierung und Entsolidarisierung der Gesellschaft. Der Krieg führte als existenzielle gesellschaftliche Krisenerfahrung zu einer zunehmenden klassen-, milieu- und schichtspezifischen Verengung der Sichtweise, die eine scheuklappenartige, zunehmend individualistische bzw. gruppenegoistische Haltung nach sich zog. Das vorherrschende Gefühl eigener gruppenspezifischer Benachteiligung oder übermäßiger Beteiligung an den Kriegslasten entzündete sich an alten und neuen, spezifischen und allgemein-übergreifenden Feindbildern. An erster Stelle standen der als ausbeuterisch empfundene Kriegsstaat als Ganzes und das Militär.

Durch die hohe Kriegsinflation und die kriegsbedingte Einschränkung hart erkämpfter Rechte gestalteten sich vor allem die Lebensbedingungen der von den Kriegsfolgen besonders betroffenen städtischen Arbeiterschaft schwierig. Das Gesetz zum „staatlichen Schutz“ von Unternehmen und die großzügige Anwendung des Kriegsleistungsgesetzes wiesen den Spielraum der Arbeiter in Konkurrenz mit der übermächtigen Interessenkohäsion von gewinnorientierter Unternehmerschaft und auf die „Kriegnotwendigkeiten“ bedachtem Staat deutlich in die Schranken.

Der Tiroler Bauer stellte für die Arbeiterschaft ein sozialdominantes Feindbild dar, das als Folge des sich im Stadt-Land-Konflikt zugespitzten Gegensatzes zwischen der vorwiegend urbanen Arbeiterschaft und der ländlichen landwirtschaftlichen Produktion an Bedeutung gewann. Sah sich der Bauer von der Arbeiterschaft mit dem Boykottvorwurf konfrontiert, so strömte von bürgerlicher und bürgerlicher Seite eine Vielzahl von Ressentiments auf das in den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie organisierte städtische Proletariat zurück. Die „Sozi“ wurden „zu potentiellen Vaterlandsverrättern, Defaitisten und seit 1917 auch zu verkappten Bolschewiken im Schlepptau der Russischen Revolution“<sup>105</sup> gestempelt. So richtete sich neben einer harschen Kritik an Militär und Staat der etwa auf dem allgemeinen deutschen Tiroler Bauerntag vom 16. Juni 1918<sup>106</sup> artikulierte Protest gerade auch gegen das „vaterlandslose Gesindel von Reichsfeinden und Verrätern“ und das „jüdische Schmarotzertum“<sup>107</sup>. Deutschnationalismus, Klerikalkonservatismus und Antise-

<sup>104</sup> Vgl. zur desolaten Ernährungslage und ihren Auswirkungen auf die Stimmungsentwicklung: Gerhard Prassnig, Hunger in Tirol, in: Eisterer/Steininger (Hrsg.), Tirol und der Erste Weltkrieg, S. 179–210; Rettenwander, Stilles Heldentum?, S. 194–225; zuletzt auch: Oswald Überegger, Überleben an der „Heimatfront“. Kriegsaltag zwischen propagandistischer Mobilisierung und staatlicher Mangelwirtschaft, in: Siegfried de Rachewitz (Red.), Die düstern Adler – Aquile funeste. Der Erste Weltkrieg in Kunst, Literatur und Alltag. Wahn und Wirklichkeit. Arte, letteratura e vita quotidiana nella Grande Guerra. Tra delirio e dolore. Schloss Tirol/Castel Tirolo, 28. 6.–15. 11. 2005, Bozen 2005, S. 266–271.

<sup>105</sup> Heiss, Andere Fronten, S. 163.

<sup>106</sup> Vgl. dazu ausführlich: Rettenwander, Stilles Heldentum?, S. 302–306.

<sup>107</sup> Ebenda, S. 306.

mitismus erscheinen in Ergänzung zu und in Verbindung mit dem Aufbegehren gegen das als traumatisch empfundene Vorgehen von Staat und Militär als ideologische Fermente mentaler Radikalisierung, die sich auch unter den Bauern Bahn brachen.

In ähnlicher Weise lässt sich in jenen nicht-bäuerlichen sozialen Mittelschichten eine Radikalisierung feststellen, die, wie etwa Handel und Gewerbe, in wirtschaftlicher Hinsicht besonders unter den Kriegsauswirkungen zu leiden hatten. Nicht zuletzt deshalb waren diese Sparten tragende Säulen der sogenannten Mittelstandsbewegung, einer gegen Ende des Krieges entstandenen Protestbewegung, die sich in sozialer Hinsicht nach oben gegen das „Großkapital“ und nach unten gegen die Arbeiterschaft wendete<sup>108</sup>.

Die vorstehend analysierten Formen gesellschaftlicher Entfremdung und Entsolidarisierung führten indirekt

4. zu einer Diskreditierung der alten politischen Eliten und in letzter Konsequenz zum Legitimationsverlust des Staates, indem seine bisher kaum hinterfragten tragenden Säulen, das Kaiserhaus, die Legislative, die Verwaltung und das Militär, immer deutlicher in den Mittelpunkt popularer Kritik rückten und in einen direkten Verantwortungszusammenhang mit dem Krieg gestellt wurden<sup>109</sup>. In ähnlicher Weise, wie sich im Krieg der nationale Gegensatz verschärfte, gesellschaftliche Konfliktlinien stärker aufbrachen und die Auseinandersetzung zwischen Militär und Zivilgesellschaft immer aggressivere Wege einschlugen, wuchs die Distanz zum Staat als Ganzes. Gegen Ende des Krieges, so kann mit Hans Heiss behauptet werden, dankte der Staat „in weiten Feldern seines Herrschaftsanspruches ab – seine Legitimität war nicht einmal mehr dem Schein nach aufrechtzuerhalten“<sup>110</sup>.

#### 4. Fazit

Für den Tiroler Raum markierte der italienische Kriegseintritt im Mai 1915 eine scharfe Zäsur. Mit dem Intervento wurde das österreichisch-italienische Grenzgebiet vom Hinter-

---

<sup>108</sup> Vgl. Rettenwander, Stilles Heldenamt?, S. 297–302.

<sup>109</sup> Vgl. dazu vor allem die Ausführungen von Überegger, Der andere Krieg, S. 336–346. Vgl. zur zunehmenden gesellschaftlichen Desillusionierung in einem breiteren österreichischen Kontext auch die Anmerkungen von Hermann Kuprian, Warfare – Welfare. Gesellschaft, Politik und Militarisierung in Österreich während des Ersten Weltkrieges, in: Brigitte Mazohl-Wallnig/Gunda Barth-Scalmani/Hermann Kuprian (Hrsg.), Ein Krieg, zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918, Bozen 2005, S. 165–180.

<sup>110</sup> Heiss, Andere Fronten, S. 157. Signifikantes Zeichen dieses Legitimitätsverlustes ist, um nur ein Beispiel zu nennen, etwa die Tatsache, dass sich 1918 der Bozner Bürgermeister Julius Perathoner weigerte, an den Feiern des Geburtstages der Kaiserin teilzunehmen: „Habe ich denn wirklich hinreichenden Grund, der gegenwärtigen Regierung, die keinen Zwang auf mich üben kann, wo keine Verpflichtung besteht, ohne weiteres zu Willen zu sein? Hat denn die Regierung, und ich verstehe darunter auch S[ein]e Exzellenz den Herrn Statthalter, wirklich so große Verdienste um die Stadt Bozen und um deren Bevölkerung erworben, dass der Bürgermeister dieser Stadt aus Liebe zur Regierung Andacht heucheln soll, wo kein Andachtsbedürfnis vorhanden ist? Soll ich hier vielleicht das ganze Sündenregister der Regierung, welches mein Kollege von der Landeshauptstadt Innsbruck aus feierlichem Anlasse jüngst dem Statthalter ins Gesicht geschleudert hat, wiederholen? [...] Nein, meine verehrten Herren, wenn der Bürgermeister von Bozen, gedrückt durch seine Gefühle, Gedanken und Stimmungen, an kirchlichen oder weltlichen Veranstaltungen der Regierung teilnehmen wollte, ohne dass eine Pflicht ihn hiezu mahnte, würde er von der Bevölkerung, welche diese Gefühle, Gedanken und Stimmungen vollständig teilt, nicht verstanden werden [...].“ TLA, Statth.-Präs. 1918, 2803 – XII 76 c1, Abschrift einer Rede Bürgermeister Perathoners vor dem Bozner Gemeinderat.

land zur Front. Der besonderen Situation eines eventuellen Kriegseintritts Italiens eingedenk, stellten die Gerüchte und Spekulationen über die diesbezügliche Haltung Italiens seit Kriegsbeginn 1914 ein regionales Bedrohungsszenario dar, das von der Tiroler Gesellschaft in unterschiedlicher Weise wahrgenommen wurde. Im Trentino nährte es (berechtigte) diffuse Ängste, die sich aus den befürchteten Folgen für die Bevölkerung eines direkten Frontgebiets, aber auch aus den in diesem Fall vermuteten Übergriffen des eigenen Militärs speisten. In der populären Diskussion über die Haltung Italiens (Kriegseintritt oder Neutralität) sorgten die Gerüchte über eine eventuelle Abtretung Italienischtirols für zusätzliche Unsicherheit unter der Bevölkerung. In Deutschtirol sank mit der geographischen Distanz und dem sich zunehmend verengenden Blickwinkel der Kriegsgesellschaft auch das konkrete Interesse an der Trentiner (Abtretungs-)Frage, die vielfach auch als Möglichkeit für eine ethnisch-nationale Flurbereinigung begriffen wurde.

Gegen die via informelle Kommunikation verbreiteten Gerüchte und Spekulationen suchten die obrigkeitlichen Direktiven der Landesbehörden und die sukzessive an Glaubwürdigkeit einbüßende (zensurierte) regionale Presse beruhigend auf die Bevölkerung einzuwirken, was schließlich im März 1915 vollends scheiterte, als die Abtretungsfrage zur medial diskutierten Angelegenheit wurde und schließlich bei „dem Mangel jeder offiziellen Nachricht“ niemand mehr mit Bestimmtheit vermuten konnte, „welche von den drei Möglichkeiten, Krieg mit Italien, Abtretung des Trentino oder Fortdauer des bisherigen Zustandes bevorsteht“<sup>111</sup>.

Die effektiven Folgen des italienischen Kriegseintritts waren für die Tiroler Kriegsgesellschaft dann von nachhaltiger Bedeutung. Er beschleunigte die infolge der massiven und neu hinzukommenden Kriegslasten aufbrechende politische, soziale und nationale Radikalisierung. Kollektive Desillusionierung und gesellschaftliche Radikalisierung führten letztlich zu einem schleichenden Vertrauens- und Legitimationsverlust des Staates in der Bevölkerung, die – so scheint es – mit den Verantwortungsträgern des Staates schon lange vor dem „Tod des Doppeladlers“ im November 1918 brach.

---

<sup>111</sup> So der Roveretaner Bezirkshauptmann Kajetan von Scolari in einem Schreiben an das Präsidium der Innsbrucker Statthalterei vom 8.4.1915; TLA, Statth.-Präs. 1915, 1544 – XII 76 e.

## Mitarbeiter dieses Bandes

*Dr. Holger Afflerbach*, Professor für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Leeds; veröffentlichte u. a.: Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München <sup>2</sup>1996; Der Dreibund. Europäische Allianz- und Großmachtpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, Wien/Köln/Weimar 2002; Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr. Quellen aus der militärischen Umgebung des Kaisers 1914–1918, München 2005.

*Dr. Vincenzo Calì*, Professor für Geschichte an der Universität Trient und Direktor des Historischen Museums in Trient; veröffentlichte u. a.: Gli intellettuali e la grande guerra, Bologna 2000; Patrioti senza patria. I democratici trentini fra Otto e Novecento, Trient 2003; Cesare Battisti oltre il mito, Wien 2006.

*Dr. Johannes Hürter*, Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte München – Berlin und Privatdozent für Neueste Geschichte an der Universität Mainz; veröffentlichte u. a.: Wilhelm Groener. Reichswehrminister am Ende der Weimarer Republik (1928–1932), München 1993; Paul von Hintze. Marineoffizier, Diplomat, Staatssekretär. Dokumente einer Karriere zwischen Militär und Politik, 1903–1918, München 1998; Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42, München <sup>2</sup>2007.

*Dr. Nicola Labanca*, Professor für Zeitgeschichte an der Universität Siena; veröffentlichte u. a.: Il generale Cesare Ricotti e la politica militare italiana (1884–1887), Rom 1986; In marcia verso Adua, Turin 1993; Caporetto. Storia di una disfatta, Florenz 1997; Oltremare. Storia dell’espansione coloniale italiana, Bologna 2002; Una guerra per l’impero, Bologna 2005.

*Dr. Gian Enrico Rusconi*, Professor für Politikwissenschaft an der Universität Turin und Direktor des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient; veröffentlichte u. a.: Rischio 1914. Come si decide una guerra, Bologna 1987; Cefalonia. Quando gli italiani si battono, Turin 2004; L’azzardo del 1915. Come l’Italia decide la sua guerra, Bologna 2005; Deutschland – Italien, Italien – Deutschland. Geschichte einer schwierigen Beziehung von Bismarck bis zu Berlusconi, Paderborn [u. a.] 2006.

*Dr. Oswald Überegger*, Post-doc-Fellow am Institut für Geschichte der Universität Wien; veröffentlichte u. a.: Der andere Krieg. Die Tiroler Militärgerichtsbarkeit im Ersten Weltkrieg, Innsbruck 2002 (italienische Ausgabe: Trient 2004); Zwischen Nation und Region. Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven, Innsbruck 2004.

## Personenregister

Genannt werden Rang und Funktion zur im Text erwähnten Zeit.  
Kursiv gesetzte Zahlen verweisen auf Namen in den Anmerkungen.

- Afflerbach, Holger, deutscher Historiker 8f., 43f., 117
- Albertini, Luigi, Direktor der Zeitung „Corriere della Sera“ 30, 38, 58
- Amendola, Giovanni, italienischer Politiker, Abgeordneter 114
- Attolico, Bernardo, italienischer Botschafter in Berlin 41
- Avarna di Gualtieri, Giuseppe Duca di, italienischer Botschafter in Wien 43, 91, 92
- Baernreither, Josef Maria, österreichischer Politiker 132
- Battisti, Cesare, Trentiner Sozialist, Landtags- und Reichsratsabgeordneter 9, 101–116, 131
- Battisti, Ernesta (Bittanti), Ehefrau von Cesare Battisti 102–104, 106, 108, 111–113, 115
- Battisti, Gokino, Sohn von Ernesta und Cesare Battisti 108
- Berchtold, Leopold Graf, österreichisch-ungarischer Außenminister 126
- Berlusconi, Silvio, italienischer Ministerpräsident 74
- Bethmann-Hollweg, Theobald v., deutscher Reichskanzler 22, 28, 43, 60
- Bismarck, Otto Fürst v., preußischer Ministerpräsident und deutscher Reichskanzler 20, 57
- Bissolati, Leonida, italienischer Sozialist, Abgeordneter 18, 108
- Bittanti, Ernesta, siehe: Battisti, Ernesta
- Bittscheider, Georg, Pseudonym 134
- Bollati, Riccardo, italienischer Botschafter in Berlin 34, 43, 85, 91f.
- Bongiovanni, Luigi, Oberstleutnant, italienischer Militärattaché in Berlin 9, 62, 85–98
- Boselli, Paolo, italienischer Politiker, Abgeordneter 66
- Breganze, Oberstleutnant, italienischer Militärattaché in Paris 89
- Bülow, Bernhard Fürst v., deutscher Reichskanzler a.D., Sonderbotschafter in Rom 31, 60, 114
- Burián von Rajecz, Stephan Graf, österreichisch-ungarischer Außenminister 60, 126
- Cadorna, Luigi Conte, General, Generalstabschef des italienischen Heeres 13f., 18f., 25, 27, 30, 32–36, 38f., 45, 47, 51–53, 62, 64, 76, 80–83, 88f., 91, 93, 96, 97
- Calderari, General, italienischer Militärattaché in Berlin 86
- Calì, Vincenzo, italienischer Historiker 9
- Caneva, Carlo, italienischer General 45, 51f.
- Carcano, Paolo, italienischer Schatzminister 66
- Cavour, Camillo Benso Conte di, italienischer Staatsmann 59
- Ciampi, Carlo Azeglio, italienischer Staatspräsident 74
- Ciano, Galeazzo, Conte di Cortellazzo, italienischer Außenminister 40
- Conci, Enrico, Trentiner Politiker, Landtags- und Reichsratsabgeordneter 112, 131
- Conrad von Hötzendorf, Franz Graf, Feldmarschall, österreichisch-ungarischer Generalstabschef 21, 23f., 25, 27, 47f., 59
- Coreth, Albert Graf, Bezirkshauptmann von Trient 123, 131
- Crispi, Francesco, italienischer Ministerpräsident 20, 58
- Crivelli, Trentiner Politiker 112
- Daneo, Edoardo, italienischer Finanzminister 112, 114
- Daniel, Ute, deutsche Historikerin 124
- Dankl von Krásnik, Viktor Graf, General der Kavallerie, Landesverteidigungskommandant von Tirol 130f.
- D'Annunzio, Gabriele, italienischer Dichter 8, 18, 64, 68, 88
- De Gasperi, Alcide, Trentiner Politiker, Landtags- und Reichsratsabgeordneter, später italienischer Ministerpräsident 112–115
- De Gentili, Guido, Trentiner Politiker, Landtags- und Reichsratsabgeordneter 113
- Dehio, Georg, deutscher Kunsthistoriker 109
- Díaz, Armando, General, Generalstabschef des italienischen Heeres 80, 87, 91, 93, 96
- Di Pauli, Baron Johann Nepomuk, Südtiroler Politiker, Landtagsabgeordneter 121
- Emanuele Filiberto von Savoyen, Herzog von Aosta, italienischer General 45, 51f.

- Falkenhayn, Erich v., Generaloberst, preußischer Kriegsminister, deutscher Generalstabschef 60, 87, 90–92, 96–98
- Fischer, Fritz, deutscher Historiker 58, 84
- Franz Ferdinand, Erzherzog, österreichisch-ungarischer Thronfolger 23
- Franz Joseph I., Kaiser von Österreich und König von Ungarn 29, 43, 54, 57, 58, 60
- Friedrich II., König von Preußen 27
- Garibaldi, Giuseppe, italienischer Freiheitskämpfer 101f.
- Garrone, Alessandro Galante, italienischer Historiker und Richter 108f.
- Gatterer, Claus, österreichischer Journalist 111
- Gatti, Angelo, italienischer Offizier und Historiker 13, 18f., 32
- Gayda, Virginio, italienischer Journalist 103, 112
- Georgi, Friedrich Robert Baron, österreichischer Landesverteidigungsminister 122, 131
- Gibelli, Antonio, italienischer Historiker 78
- Giolitti, Giovanni, italienischer Ministerpräsident 14, 15, 17, 22, 25f., 29, 30, 31f., 34–37, 38, 41, 43, 49, 51, 55, 57, 62–67, 75f., 88
- Giusti, Giuseppe, italienischer Dichter 53, 67
- Grandi, Dino, italienischer Diplomat und Politiker 41
- Grey, Sir Edward, britischer Außenminister 86
- Haus, Anton, österreichisch-ungarischer Admiral und Flottenkommandant 25, 49
- Haymerle, Johann Ritter v., Bezirkshauptmann von Bozen 119, 128, 129
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, deutscher Philosoph 109
- Heiss, Hans, Südtiroler Historiker 136
- Hemingway, Ernest, amerikanischer Schriftsteller 69
- Hindenburg, Paul v. Beneckendorff und v., preußischer Generalfeldmarschall 92
- Hintze, Otto, deutscher Historiker 109
- Hitler, Adolf 40
- Hohenlohe-Schillingsfürst, Konrad Prinz zu, österreichischer Statthalter in Triest 59
- Isnenghi, Mario, italienischer Historiker 78, 82
- Jaurès, Jean, französischer Sozialist 102
- Kálmoky, Gustav Graf, österreichisch-ungarischer Außenminister 56
- Kennan, George Frost, amerikanischer Diplomat und Historiker 7
- Kennedy, Paul, britischer Historiker 77
- Kleist, Alfred v., Major, deutscher Militärattaché in Rom 19, 27
- Koennen-Horák von Höhenkampf, Ludwig, Feldmarschallleutnant, Militäركommandant von Innsbruck 133
- Kofler, Anton, österreichischer Politiker, Reichsratsabgeordneter 122
- Koselleck, Reinhard, deutscher Historiker 119
- Kraus, Karl, österreichischer Dichter 55
- Krobatin, Alexander Ritter v., österreichisch-ungarischer Kriegsminister 93, 124
- Labanca, Nicola, italienischer Historiker 9
- Landauer, Wilhelm, Bürger aus Innsbruck 134
- Larcher, Guido, Obmann der „Società degli Alpinisti Tridentini“ 102
- Leo XIII., Papst 58
- Lothian, Lord (Philip Henry Kerr), britischer Politiker 109
- Ludolf, Emanuel, österreichisch-ungarischer Botschafter in Rom 56
- Ludwig, Emil, deutscher Schriftsteller 109
- Lussu, Emilio, italienischer Offizier, Schriftsteller und Politiker 69
- Luzzati, Luigi, italienischer Politiker, Abgeordneter 27, 59
- Lyncker, Moriz Freiherr v., preußischer Generaloberst, Chef des kaiserlichen Militärkabinetts 60
- Macchio, Carl Freiherr v., österreichisch-ungarischer Botschafter in Rom 114
- Machiavelli, Niccolò, italienischer Politiker und Philosoph 7, 9, 67f., 88, 109
- Malagodi, Olindo, italienischer Journalist 33, 36, 55, 62, 65
- Malaparte, Curzio, italienischer Schriftsteller 64, 69
- Malfatti, Valeriano, Trentiner Politiker, Reichsratsabgeordneter 112, 131
- Mancini, Pasquale Stanislao, italienischer Außenminister 55
- Marcora, Giuseppe, italienischer Politiker, Abgeordneter 66
- Martera, Augusto della, italienischer Soldat 69
- Matteotti, Giacomo, italienischer Sozialist, Abgeordneter 110f.
- Mazzini, Giuseppe, italienischer Publizist und Freiheitskämpfer 102
- Meda, Filippo, italienischer Politiker, Abgeordneter 114
- Medici, Giacomo, Marchese del Vascello, italienischer General 101f.
- Meinecke, Friedrich, deutscher Historiker 109
- Melograni, Piero, italienischer Historiker 82
- Menzinger, Vittorio, Präfekt von Neapel 63
- Mérey, Kajetan v., österreichisch-ungarischer Botschafter in Rom 61

- Milani, Don Lorenzo, italienischer Geistlicher 110f.
- Molling, Anton, ladinischer Bauernsohn 123
- Moltke, Helmuth v., Generaloberst, deutscher Generalstabschef 19, 21f., 24–27, 45–47, 49, 86
- Monicelli, Tommaso, italienischer Publizist 18
- Montanari, Carlo, Oberstleutnant im italienischen Generalstab 50
- Montecuccoli, Rudolf Graf, österreichisch-ungarischer Admiral und Flottenkommandant 23
- Monticone, Alberto, italienischer Historiker 69
- Monts de Mazin, Anton Graf v., österreichisch-ungarischer Botschafter in Rom 28
- Musatti, Cesare, italienischer Philosoph und Psychologe 107
- Mussolini, Benito, italienischer Politiker 8f., 18, 26, 34, 36, 40–42, 63, 68, 88, 111, 113
- Napoleon I., Kaiser der Franzosen 104, 115
- Nietzsche, Friedrich, deutscher Philosoph 68
- Nigra, Costantino Conte, italienischer Botschafter in Wien 59
- Nitti, Francesco Saverio, italienischer Politiker, Abgeordneter 62
- Pansa, Alberto, Senator, italienischer Diplomat und Politiker 8, 56, 60, 67, 88, 117
- Parolari, Trentiner Politiker 112
- Pedrotti, Giovanni, Trentiner Politiker, Vorsitzender des Vereins der „Alpini Trentini“ 102
- Perathoner, Julius, Bürgermeister von Bozen 136
- Pieri, Piero, italienischer Historiker 82
- Piscel, Giuliano, italienischer Sozialist und Widerstandskämpfer 107
- Pollio, Alberto, General, Generalstabschef des italienischen Heeres 14, 19, 21–27, 45–52, 76
- Preda, Daniela, italienische Historikerin 114
- Procacci, Giovanna, italienische Historikerin 82
- Radetzky von Radetz, Josef Wenzel Graf, österreichischer Feldmarschall 23
- Raffaelli, Mario, Maurer und Soldat 133
- Ranke, Leopold v., deutscher Historiker 109
- Renzi, William A., amerikanischer Historiker 68
- Repington, Charles, Oberst, britischer Militärpublizist 94
- Ritter, Gerhard, deutscher Historiker 109
- Robbins, Lionel, britischer Ökonom 109
- Robilant, Carlos Nicolis Conte di, italienischer Außenminister 55f.
- Rochat, Giorgio, italienischer Historiker 78, 82
- Rolland, Romain, französischer Dichter 107
- Rosmini, Antonio, italienischer Philosoph 107
- Rosselli, Carlo, italienischer Sozialist 111
- Rusconi, Gian Enrico, italienischer Politikwissenschaftler 8f., 67f., 78, 83, 117
- Salandra, Antonio, italienischer Ministerpräsident 7–9, 16, 29, 31, 32, 36f., 41–43, 53, 55, 57, 59, 62–68, 76, 88f., 113, 127
- Salvemini, Gaetano, italienischer Politiker, Historiker und Publizist 68, 104f., 108, 115
- San Giuliano, Antonino Marchese di, italienischer Außenminister 22, 29–31, 35f., 42, 57, 76
- Schlieffen, Alfred Graf v., Generalfeldmarschall, deutscher Generalstabschef 30, 81
- Schroeder, Paul, amerikanischer Historiker 57
- Scolari, Kajetan v., Bezirkshauptmann von Rovereto 137
- Sestan, Ernesto, italienischer Publizist 106
- Soddu, Ubaldo, General, italienischer Kriegsminister 42
- Sonnino, Sidney, italienischer Außenminister 9, 16, 31, 32, 33, 37, 43, 53, 56, 60, 62–64, 66f., 76, 88f., 96, 114, 127f.
- Spingardi, Paolo Conte, General, italienischer Kriegsminister 48
- Stürgkh, Karl Graf, österreichischer Ministerpräsident 124, 132
- Stumpf, Franz, österreichischer Politiker, Reichsratsabgeordneter 122
- Tellini, Enrico, Major, italienischer Militärrattaché in Wien 89, 93
- Tisza, Stefan Graf, ungarischer Ministerpräsident 126
- Tittoni, Tommaso, Senator, italienischer Botschafter in Paris 27, 35, 56
- Tolomei, Ettore, Trentiner Publizist und Politiker, Leiter des „Archivio per l’Alto Adige“ 104f., 115
- Torre, Andrea, Herausgeber der Zeitung „Corriere della Sera“ 30
- Turati, Filippo, italienischer Sozialist, Abgeordneter 110
- Überegger, Oswald, österreichischer Historiker 9
- Umberto I., König von Italien 58
- Valiani, Leo, italienischer Politiker, Historiker und Journalist 107f.
- Valsecchi, Franco, italienischer Politiker 107
- Vanzetto, Livio, italienischer Historiker 64
- Ventrone, Angelo, italienischer Historiker 78, 82
- Vercesi, Ernesto, italienischer Publizist 112, 114

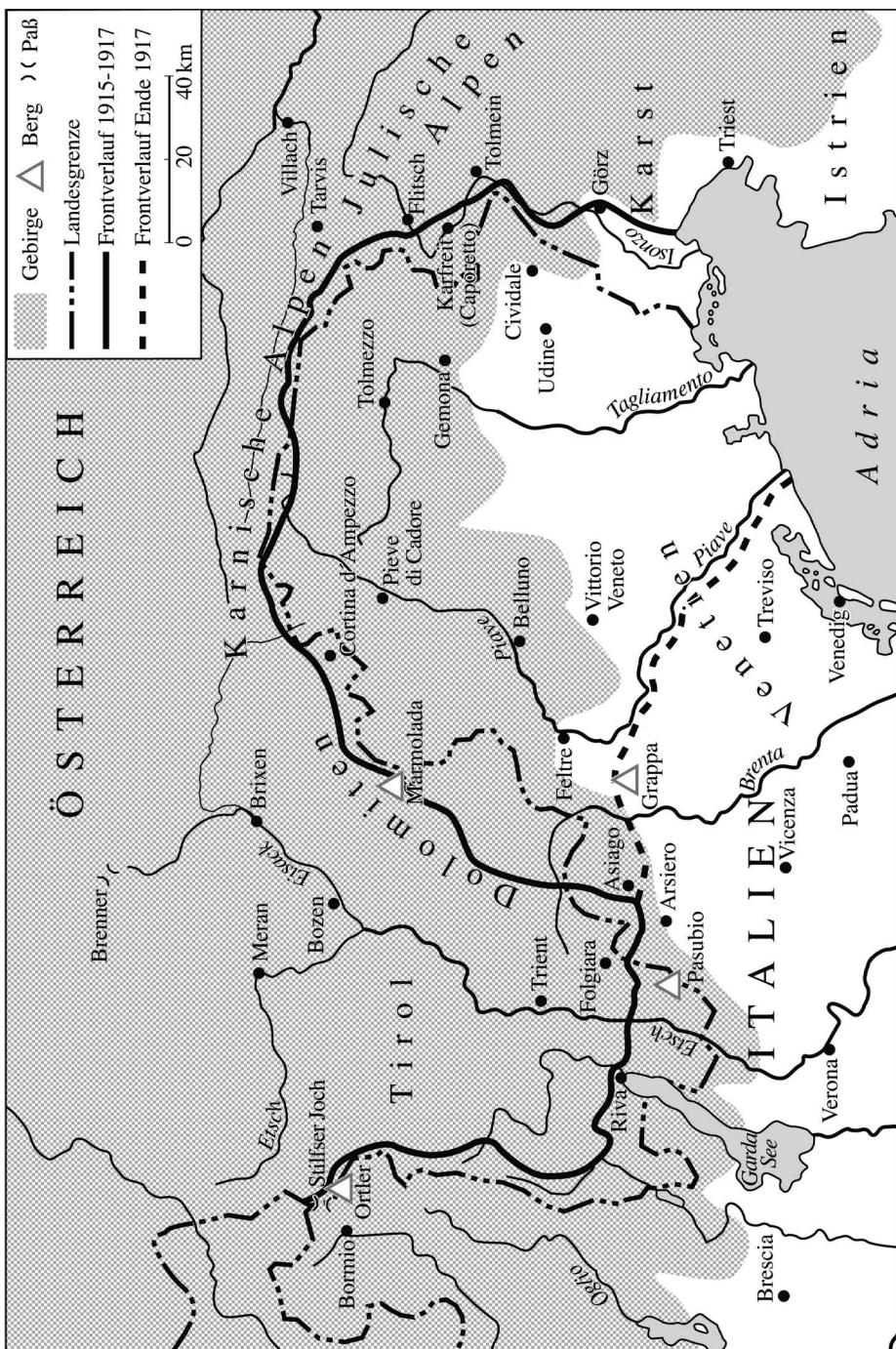
## ■ 142 Personenregister

Vigezzi, Brunello, italienischer Historiker 64  
Vittorio Emanuele III., König von Italien 14,  
22, 25, 27, 29, 37, 47, 49, 54, 57f., 62, 64, 66,  
68, 102, 106f.

Waldersee, Georg Graf v., preußischer General  
22f., 26f., 46, 50  
Weizsäcker, Ernst v., deutscher Diplomat,  
Staatssekretär des Auswärtigen Amts 40  
Wildauer, Max Ritter v., Leiter des Polizei-  
kommissariats in Trient 123f., 127  
Wilhelm, Kronprinz von Preußen 97

Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von  
Preußen 21, 23f., 28, 42, 47, 49, 57, 86, 97  
Wolff, Theodor, deutscher Journalist 57

Zenatti, Albino, italienischer Politiker 112  
Zenatti, Nina 112  
Zippel, Vittorio, Bürgermeister von Trient 112  
Zita, Kaiserin von Österreich und Königin von  
Ungarn 136  
Zuccari, Luigi, italienischer General 26, 45  
Zupelli, Vittorio, Oberst im italienischen  
Generalstab 21, 46, 48, 52



Alpenfront (1915-1917)

Quelle: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hrsg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz, 2., durchgesehene Aufl., Paderborn [u.a.] 2004, S.331.

